Russ. 40 -2
Friebe

Zip-69

<3664018933001 7

<3664018933001 7

Bayer. Staatsbibliothek

Handbuch der Geschichte Lief- Ehst- und Kurlands

zum

Gebrauch für Jedermann

von

Wilhelm Christian Friebe.

Zweytes Bändchen.

Riga 1792.
bey Johann Friedrich Hartknoch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Hochwohlgebornen Herrn

Herrn Baron

Burchard von Vietinghoff

Ihro

Russischkaiserlichen Majestät

wirklichen

Kammerjunker.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hochwohlgeborner Herr,

Gnädigster Herr!

Zurückerinnerung an die Thaten edler Ahnen — Ew. Hochwohlgeboren zählen deren mehrere in den liefländischen Annalen! — macht die vaterländische Geschichte eben so merkwürdig, wie die, eines jeden andern Landes.

Patriotism und Menschenliebe erhalten durch sie, bei dem Rükblik auf die Vorzeit, einen schützenden Genius; und eben diese Gefühle erneuert sie auch für unser Zeitalter.

In Marienburgs Ruinen — vielleicht noch jezt ein Aufenthalt deutscher Ritter-Manen — wohnte zuerst ein Ahnherr, ein Vietinghoff *); gegen über prangt ein Tempel, die Zierde Lieflands und das

*) Arnold von Vietinghoff, erster Komthur in Marienburg; nachher Ordensmeister.

Werk eines Edlen *) eines Nachkommen jener deutschliefländischen Ordensmeister gleiches Namens.

In beiden zeigt sich der Geschmak des vierzehnten und des achtzehnten Jahrhunderts, in einem kontrastirenden aber schönen Gemählde.

Ihnen als künftigen Besitzer dieser, schon von edlen Ahnherrn bewohnten Gegend, nochmehr aber als Kenner jedes Edlen, Schönen und Wissenschaftlichen, widmet mit der größten Dankbarkeit diesen Versuch vaterländischer Geschichte

Ew. Hochwohlgeboren

meines gnädigen Herrn

Marienburg.

unterthäniger Diener

Wilhelm Christian Friebe.

*) Otto Hermann von Vietinghoff, russisch-kaiserlicher wirklicher Geheimerrath, Senateur und Direkteur des medicinschen Collegii, auch Ritter verschiedener hohen Orden.

Vor-

Vorbericht.

Zu diesem zweiten Bande, habe ich wenig zu dem, was ich in dem Vorberichte zum ersten Bande sagte, hinzuzufügen.

Größtentheils habe ich mich der schon angezeigten Quellen bedient, außer in der dritten Periode, vom Kirchholmischen Vergleich an, bis zur Wolmarischen Afspröke. Hier wich ich in vielen Stücken von den bekannten liefländischen Geschichtschreibern ab, und folgte den von mir im

26 St. der Nord. Miscell. bekannt gemachten historischen Fragmenten. Einige Anmerkungen, die ich dort mit hinzufügte, geben auch die Ursache der Abweichung mit an; es wäre daher überflüßig gewesen, mich hier zu wiederholen. In der vierten Periode, dienten mir, bei der Unterwerfung an Polen, einige noch ungenützte Aktenstücke, aus dem rigischen Stadtarchiv, zum Wegweiser.

Dritte Periode.

Von der versuchten Unabhängigkeit des liefländischen Ordens von dem Preussischen, bis zum Tode Plettenbergs. Oder von 1439 bis 1535.

I. Preußische Ordens-Geschichte; Verfall des Ordens daselbst und Aufhebung desselben.

Mit einem Trauerblick noch einmal den Ordensstamm betrachtet, bahnen wir uns den Weg zur liefländischen innern Ordens-Regierung, Verfassung des Ordens, und auch endlich zu dessen Verfall. —

Durch Kriege erschöpft, (wie wir in der vorigen Periode gesehen haben) war der Orden in Preußen bis zur Ohnmacht herab gesunken. Die Schlacht bei Tannenberg war der Schlund, in welchen sich des Ordens Größe stürzte. Ruhe und beßre Staatseinrichtung wären jezt noch Rettungsmittel des sterbenden Körpers gewesen. Aber eine innre Gährung, im Orden selbst erzeugt, vernichtete alles, was zur Rettung hätte dienen können.

Der Anfang hierzu war 1440.

Ein thörigter National-Stolz war die Ursache, und beförderte daher den Sturz noch früher. Fränkische Ritter, wozu man Schwaben und Baiern rechnete, hielten sich für edler, als Nieder- oder Rheinländische. Zu den leztern wurden auch Ober- und Niedersachsen, Westphäler, Ober- und Niederrheinländer, gezählt. Fränkische Ritter wollten stets den Vorrang haben, und die Gebietiger des Ordens aus ihren Mitgliedern erwählt wissen. Satiren und Gassenlieder waren Anfangs Waffen, sich einander zu demüthigen, oder lächerlich zu machen, nachher wurde es ernsthafter.

Der

Der Hochmeister Paul von Rußdorf, aus der fränkischen Classe, begünstigte vorzüglich die niederländische Landsmannschaft, und dies erbitterte die Gegenpartei noch mehr.

In Liefland zeigten sich zuerst die Folgen dieses National-Stolzes. Hier gehörten fast alle Ordens-Ritter zur Niederländischen Classe. Diese glaubten vom Hochmeister beleidigt zu seyn; sie erwählten daher einen Ordensmeister aus ihrer Mitte, ohne die Bestätigung des Hochmeisters zu verlangen. Dieser liefländische Ordensmeister Heidenreich Vinke verband sich mit dem Deutschmeister Eberhard von Sanenschein gegen den Hochmeister, so, daß dieser, die beiden mächtigsten Ordens-Gebietiger zu Gegnern hatte. Beide beschlossen auch, den Hochmeister seiner Würde zu berauben. Hierzu kamen noch die Klagen und Beschwerden, welche der preußische Adel, die Landesstände und die Städte über die harte Ordens-Regierung, führten. Selbst die Hansastädte und auch noch andere, murrten über den neuen Zoll, welchen der Hochmeister eigenmächtig in seinen Häfen, unter dem Namen des Pfundzolles, wieder eingeführt hatte.

Die preußischen Landesstände verbanden sich daher 1440 in Marienwerder, um ihre Privilegien gegen die despotische Macht des Ordens zu schützen. Doch versprach man, dem Hochmeister noch gehorsam zu leisten, wenn er die Freiheiten und Rechte der Landesstände aufrecht erhalten wollte. Paul von Rußdorf billigte dies; der größte Theil der Ordens-Gebietiger war aber nicht mit diesen Zumuthungen zufrieden. Der Hochmeister selbst fühlte sich zu ohnmächtig, sein Ansehen zu behaupten und den Streit beizulegen. Er legte daher zu Ende dieses Jahrs sein Hochmeisteramt nieder und starb 23 Tage nachher.

Konrad von Erlichshausen sein Nachfolger, erbte blos den Titel, ohne Macht und Ansehen. Er war weiter nichts als Sklave der Ritter und der übrigen Gebietiger.

Das Misvergnügen der Stände stieg immer höher, da man ihnen nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Sie beschwerten sich aufs neue über die Gewaltthätigkeiten der Ritter und Ordens-Gebietiger; ihre Klagen aber wurden weder untersucht, noch abgeholfen.

Komthure und Vögte fuhren indeß immer fort, in ihren festen Schlössern despotische Grausamkeiten auszuüben, welche türkischen Baſſen würden Ehre gemacht haben. Habsucht und Geldbegierde, brachten die Gebietiger oft selbst in Streit gegen einander.

Sind alle die Beschuldigungen gegründet, welche einige Schriftsteller dem Orden in Preussen beilegen, so können wir die Ritter als menschliche Ungeheuer ansehen. Ungezähmtheit der Sitten dieses Zeitalters lassen sich bei den Ordensrittern vorzüglich durch ihren ehelosen Stand erklären. Der Ordensritter sah sich nicht wieder in einer Nachkommenschaft aufleben. Dies machte ihn für seine eigene Bestimmung, rauh und unsittlich. Und ohne auf eine Familie bedacht zu seyn, — praßte er nach Faunenart auf Unkosten Anderer.

Ganz anders war der enthusiastische Geist der Ritterschaft, (L'esprit de Chevallerie) des dreizehnten bis funfzehnten Jahrhunderts bei fahrenden Rittern, die sich der Minne und dem Schwerdte weihten. Ihre Galanterie, die sie damit verbanden, verbesserte das Rauhe der

Sitten, in das Mildere eines geselligen Umgangs.

Hingegen geistliche Ordensritter blieben stets isolirt. Ihr Gelübde, der Natur zuwider und doch von derselben aufgefordert, machte sie zu Wütrichen und Prassern. Diese Lebensart mußte natürlich für den Bürger und den übrigen Adel, drückend werden.

Endlich vereinigten sich 1454. sechs und funfzig preußische Städte, durch Waffen sich Gerechtigkeit zu verschaffen. In kurzer Zeit waren siebzehn Ordens-Schlösser von den verbundenen Preußen erobert.

Dem Hochmeister wurde aller Gehorsam aufgekündigt. Bei Polen suchten diese sechs und funfzig Städte Hülfe, und baten um Schutz ihrer Gerechtsame.

Marienburg, Konitz und Stum waren die einzigen Städte, welche der Orden noch in Besitz hatte, und die sich nicht mit verbunden hatten.

Polen rückte mit einer Armee in Preußen ein. Marienburg als der Hauptsitz des Hochmeisters wurde bald belagert.

Bei allen Fürsten des deutschen Reichs suchte der gedrängte Orden Hülfe und Beistand. Ueberall leere Hofnung!

Den liefländischen Ordens-Rittern wurde von den Littauern die Communikation abgeschnitten, damit diese ihren Mitbrüdern in Preußen nicht zu Hülfe eilen sollten. Weder aus Deutschland, noch aus einem andern Lande erschien ein Rettungsmittel. Der Hochmeister nahm daher Zuflucht zum dänischen König *Christian* dem Ersten. Um ihn zu schützen, zahlte er dem Könige sechszig tausend Ducaten aus. Auch der liefländische Ordensmeister zahlte eben diesem Könige, seinen Beistand zu erkaufen, tausend Mark löthigen Silbers.

Christian der Erste, versprach viel, leistete aber wenig.

Städte, Schlößer und Geld waren unwiederbringlich verlohren. *Friedrich* der Dritte, damaliger Kaiser, statt thätige Hülfe zu

leisten, donnerte blos mit der Acht. Aber auch diese konnte die abgefallenen Preußen nicht wieder zurück unter das Ordensjoch rufen. Ueberall Verlust für den Orden. Sogar ging 1457. Marienburg verlohren. Die Mieth-Soldaten des Ordens, wollten, da sie wegen Mangel des Geldes keinen Sold empfingen, nicht mehr fechten. Hansa-Städte hätten sich allein noch thätig beweisen können, wenn sie gewollt hätten; aber auch diese erwartete Hülfe schlug fehl.

Danzig erhob sich zur polnischen Reichsstadt und machte sich zur See, dem Preußischen und Liefländischen Orden, furchtbar.

Bei Bornholm fochten drei danziger Schiffe mit sechszehn dänischen, welche nach Liefland seegeln und Hülfstruppen dahin bringen sollten. Der größern Uebermacht ohngeachtet, nahmen die Danziger ein dänisches Schiff mit 150 Mann.

Die Insel Oesel war den Ueberfällen der Danziger vorzüglich ausgesezt.

Kasimir König von Polen, wollte 1459. den ganzen Orden aus Preußen nach dem Archipel,

chipel, auf die Insel Tenedos verlegt wissen, um daselbst gegen Oschmannen und Saracenen, die Ordenspflicht besser auszuüben.

Pabst und Kaiser sezten sich dawider, weil sie vermuthlich glaubten: Johanniter-Ritter würden allein vermögend seyn, die Feinde des christlichen Namens, die Oschmannen, aus Europens Grenzen wieder zu vertreiben! —

Ein tapferer Ritter Bernhard Sonnenburg war durch seine kühnen Streifereien bisher das Schrecken der Preußen und Polen. Aber auch diesen Vertheidiger verlohr der Orden, indem er 1463. zur polnischen Partei überging.

In Thorn wurde 1464. durch Vermittelung der Hansa-Städte an einem Vergleiche zwischen Polen und dem Orden gearbeitet; aber alle Versuche zum Frieden mislangen. Kein Theil wollte von seinen Ansprüchen zurückweichen.

Endlich kam es 1466. zum Frieden, da für den Hochmeister kein Rettungsmittel mehr übrig war. Es wäre wahrscheinlich noch nicht so

 weit

weit gediehen, wenn nicht der liefländische Orden, der mit sieben hundert Reitern und sieben hundert Mann zu Fuß, nach Preußen zum Succurs eilte, diese Mannschaft in Schamaiten, verlohren hätte.

Der Friede wurde den neunzehnten Oktober 1466. in Thorn geschlossen. In demselben trat der Hochmeister alle preußische Provinzen an Polen ab, und empfing einige derselben, als ein Lehn vom Könige wieder.

Als jetziger polnischer Reichsstand mußte nun der Hochmeister Ludewig von Erlichshausen dem Könige den Eid der Treue leisten.

Alle preußische Bisthümer wurden auch der rigischen erzbischöflichen Metropolitan-Diöces entzogen. Der liefländische Ordensmeister blieb in Ansehung seiner Provinz, von diesem Frieden ausgeschlossen. Liefland wurde als ein, von dem preußischen Orden, abgesondertes Land angesehen, an welchem Polen, wegen des mit dem preußischen Orden geschlossenen Friedens, keinen Antheil hatte.

Die

Die stolze hochmeisterliche Würde blieb jezt nichts weiter als ein Schattentitel ehmaliger Größe.

Der liefländische Orden befand sich in einer doppelt kritischen Lage. Von der Entwurzelung des Hauptstammes, mußte auch ein ähnliches Schicksal für Liefland, von der wachsenden Macht Polens, zu befürchten seyn.

Und doch konnte der liefländische Ordensmeister keine thätige Hülfe dem Orden in Preußen leisten; weil innre fortdauernde Streitigkeiten mit den Bischöfen, ihn selbst sehr geschwächt hatten. Oder handelte der liefländische Ordensmeister vielleicht aus Staatsmaxime so, damit er, beim Niedersturz des Hauptstammes, als Nebensprößling zum Stamme werden, und seine eigene Größe — auf den Fall des Andern bauen möchte? Diesen Vorwurf glaube ich, kann man dem damaligen Ordensmeister Johann von Mengden, nicht machen. Er half so viel er vermochte, vielleicht unterstüzte er mehr mit Geld als mit Truppen. Die völlige Abtretung Ehstlands an

den

den liefländischen Ordensmeister, ist hievon Beweis.

Seit dem gesunkenen Ansehen des Hochmeisters, kann man den liefländischen Orden als einen besondern, nicht mehr vom preußischen abhangenden, noch weniger von demselben Gesetze empfangenden Orden, ansehen. Unabhängig machte er sich nemlich vom Hochmeister; deswegen aber hörte nicht Ordens-Consociation auf. Auch war nicht mehr an wirkliche Lehnspflicht und an wirkliche Huldigung des liefländischen Ordensmeisters gegen den Hochmeister zu gedenken. Wie lächerlich wäre es gewesen, Lehnsträger eines andern zu seyn, der es selbst war, und wieder von einem Lehnsträger abhing. Und sind die Könige von Polen seit Jagjels Zeiten wohl etwas anders als Lehnsträger der Republik? — Indeß führte Danzig mit den Liefländern noch immer Krieg zur See. Beiderseitig suchte man sich durch Wegnahme von Schiffen, zu schwächen und zu rächen.

Alle

Alle folgende Titulär-Hochmeister waren also Lehnsträger von Polen. Zwar versuchte es der Orden einigemal, sich unabhängig zu machen; es glückte aber keinem Hochmeister. Es mangelte ihnen Macht und Unterstützung. Der Hochmeister Friedrich, Herzog von Sachsen, wollte dies Projekt der Unabhängigkeit ebenfalls ausführen; es mislang ihm aber.

Sein Nachfolger Albrecht, Markgraf von Brandenburg, versuchte 1510. dies nemliche; zu einer solchen Unternehmung waren Geld und Truppen nöthig; beides mangelte ihm. In Hofnung auf die Unterstützung des liefländischen Ordensmeisters und des Deutschmeisters, versagte er der Krone Polen den Unterwerfungs-Eid. Plettenberg, liefländischer Ordensmeister, unterstüzte ihn zwar mit Geld und einigen Truppen; der Leztern waren aber zu wenig, als daß er damit viel, gegen die Macht Polens, hätte unternehmen können.

Von dem Churfürsten von Brandenburg Johann dem Ersten Nestor, erhielt der Hochmeister zwölf tausend Mann Hülfstruppen. Diese fingen auch an, in Westpreußen Eroberungen

zu

zu machen. Sie wurden aber, nebst der schwachen Ordensarmee, bei Bartenstein 1520, völlig von den Polen geschlagen.

Ein Waffen-Stillstand von vier Jahren, sollte alle Feindseligkeiten beilegen.

Alle Wahrscheinlichkeit verschwand, daß der Hochmeister Albrecht jemals das Ansehn des Ordens wieder empor bringen würde. Er erwählte deswegen einen andern Ausweg; er legte 1525. die Ordens-Kleidung völlig ab, nahm Preußen als ein weltliches Herzogthum von Polen zur Lehn an, und endigte auf diese Art die Hochmeisterliche Ordens-Regierung in Preußen.

Friedrich der Zweite und Einzige — sagt als Geschichtschreiber, in seinen Merkwürdigkeiten brandenburgischer Geschichte: „Albrecht endigte den Krieg mit Polen auf eine glückliche Art, da er Preußen als ein Herzogthum für sich und seine Erben, erblich (zur Lehn) erhielt.„ —

Ein glücklicher Zuwachs für das Brandenburgische Haus! Schon in der zweiten Linie

von

von Albrecht, wurde dieses Herzogthum mit dem Churhause Brandenburg verbunden: denn der Churfürst Johann Sigismund, vermählte sich mit Albrechts Enkelin.

Albrecht, erster Herzog von Preußen, durchsah gewiß nicht der Zukunft Schleier, um in seinen Nachkommen Monarchen seines gestifteten, und damals wenig zu bedeutenden Staats, aufblühen zu sehen. Monarchen, deren Macht Europens Gleichgewicht bestimmen konnte. Preußens Namen zum Schrecken, Bewunderung und Ehrfurcht erhoben, war sicher nicht Albrechts Traum der Zukunft.

II. Fortdauernde Streitigkeiten und Kriege zwischen den liefländischen Ordensmeistern, Erzbischöfen und der Stadt Riga, vorzüglich vom Kirchholmischen Vergleich bis zur Wolmarischen Afspröke, oder vom Jahr 1452 bis 1491.

Ordensmeister in Liefland.

38. Johann der Erste von Mengden, Osthof genannt, von 1451 bis 1469.

39. Johann der Zweite Wolthus von Fersen von 1470 bis 1472. (abgesezt)

40. Berndt von der Borch von 1472 bis 1483. (abgesezt)

41. Johann der Dritte Freytag von Loringhof als Ordens-Statthalter von 1483 bis 1486.
wirklicher Ordensmeister von 1486 bis 1493.

42. Wolther von Plettenberg von 1493 bis 1535.

Gleich-

Gleichzeitige Erzbischöffe.

14. Silvester Stobwaßer von 1448 bis 1479.
15. Stephan von Gruben von 1479 bis 1483.
16. Michael Hildebrand von 1484 bis 1509.
17. Jaspar Linde von 1509 bis 1524.
18. Johann der Siebende Blankenfeld von 1524 bis 1526.
19. Thomas Schöning von 1526 bis 1539.

Bischöffe in Dörpt.

18. Bartholomäus von 1443 bis 1472.
19. Andreas von 1472 bis 1475.
20. Johann der Fünfte von 1475 bis 1486.
21. Dietrich der Vierte von 1486 bis 1499.
22. Johann der Sechste von 1499 bis 1506.
23. Gerhardt von 1506 bis 1516.
24. Christian von 1516 bis 1518.
25. Johann der Siebende Blankenfeld von 1518 bis 1526.
26. Johann der Achte Gellingshausen von 1526 bis 1543.

1. Silvester Stobwaßer; Kirchholmischer Vergleich; Silvesters Streit mit Johann von Mengden.

Janus Tempel schien für Liefland auf eine sehr kurze Zeit geschlossen zu seyn. Zwar auswärtig einigermaßen gegen Feinde gesichert, herrschte innerlich in Liefland, doch nur eine täuschende Ruhe; es war blos Sonnenschein des stürmenden Aprils.

Aller Streit zwischen den Ordensmeistern und Erzbischöffen, schien zu Folge des im Jahr 1435. in Walk geschlossenen Vergleichs, beigelegt zu seyn.

Noch mehr glaubte der Orden sich dadurch gesichert zu sehen, da selbst ein Ordens-Mitglied, das Erzstift Riga erhielt. Von einem solchen, der die Ordens-Consociation kannte, konnte man vermuthen, daß er alles dazu beitragen würde, das Ansehen des Ordens zu erhöhen.

Silvester Stobwaßer war es, der 1448. zum Erzbischof in Riga erwählt wurde.

Thorn

Thorn war seine Vaterstadt; erst war er gemeiner Ordensritter, dann Ordenspriester, nachher Kanzler des Hochmeisters.

Pabst Nikolaus der Fünfte, war mit dieser Wahl nicht zufrieden, weil er dies reiche Erzstift selbst nach eigenem Willen besetzen wollte. Doch ansehnliche Geldsummen des Hochmeisters, erwarben endlich Silvestern das Pallium.

In der Wahlkapitulation mußte Silvester versprechen: erstlich: ohne Einwilligung des Domkapitels und der Stifts-Ritterschaft, nie einen Krieg anzufangen. Zweitens. Alle vorigen Rechte und Freiheiten des Kapitels und der Ritterschaft nicht zu vermindern, sondern vielmehr zu vermehren.

Drittens. Nie das deutsche Ordenskleid, nebst seiner Geistlichkeit, wieder abzulegen.

Diese Punkte beschwor der neue Erzbischof. Auch würde er um diese fette Pfründe zu erlangen, eine weit härtere Kapitulation beschworen haben, da Schwüre bei ihm so wenig galten.

Solche Versprechungen waren noch von keinem Erzbischof geleistet worden. Doppelt mußte sich daher der Orden freuen, einen solchen Seelen-Hirten im rigischen Schaafstalle zu sehen.

Alle Privilegien, welche Riga von den Erzbischöffen erhalten hatte, bestätigte Silvester.

In Wolmar wurde 1457. der freundschaftlichste Vergleich zwischen dem Orden und Erzbischof, zu Stande gebracht. Alle Bullen zu Gunsten der Erzbischöffe und zum Nachtheil des Ordens, welche die Päbste deshalb jemals ausgefertiget hatten, wurden vernichtet. Ein Herz, eine Seele, einerlei Uniform, schien zwischen beiden einen ewigen Frieden (in gewöhnlicher Bedeutung) zum wenigsten auf eine Generation, hervorgebracht zu haben. —

Liefland hofte das goldne Zeitalter wieder zu erleben; nur Riga sollte davon ausgeschlossen bleiben.

Diese Stadt war stets der Stein des Anstoßes. Seit 1330. übte der Orden größtentheils die Hoheitsrechte über Riga aus, ohngeach-

geachtet päbstliche Bullen die Hälfte derselben, auch dem Erzbischof zu erkannten. —

Silvester spielte bei dem vorhergenannten Vergleiche in Wolmar 1451. den Nachgebenden. Johann von Mengden, damaliger Ordensmeister, ließ sich von ihm täuschen.

Silvesters Absicht war, sich die völlige Herrschaft über Riga zuzueignen, und der Stadt ihre bisherigen Privilegien zu vernichten. Auf einmal konnte dies aber nicht geschehen.

Geheime Rathschläge mit dem Orden zielten dahin, die Hoheitsrechte zu theilen, und sich die Stadt gänzlich unterwürfig zu machen. War dies geschehen, so glaubte Silvester, durch neue Kabalen, sich bald als einen Herrn der Stadt zu sehen.

Dies auszuführen wurde 1452. in Kirchholm zwischen dem Erzbischof Silvester, und dem Ordensmeister Johann von Mengden, ein Vergleich geschlossen, in welchem sie sich beide in gleiche Theile über die Hoheitsrechte von Riga, theilten. Dieser für Riga so merkwür-

dige und nachtheilige Kirchholmische Vergleich, verdient etwas mehr aus einander gesezt zu werden.

Um dieser Gewaltthätigkeit mehr Schein des Rechts zu geben, wurde die Stadt Riga nach Kirchholm vorgeladen, um Red' und Antwort, in Beiseyn der Ritter und Landschaft, über gewisse Klagpunkte zu geben. Aus Riga erschienen zwölf Abgesandte, sechs aus dem Rath und sechs aus der Bürgerschaft. — In sechs Tagen mußten sie auf die Punkte antworten; die Gesandten thaten es; dennoch wurden sie nicht gehört. Man verlangte von ihnen, daß sie die Vergleichs-Punkte, welche der Erzbischof und der Ordensmeister unter sich errichtet hatten, unterschreiben sollten; die Abgeordneten mußten dies auch wider ihren Willen thun. Als ein immerwährendes Gesetz drang man der Stadt diesen Vergleich auf, obgleich diese wußte, wie schwer es sey, zugleich zween Herrn zu dienen.

Beide, der Erzbischof und der Ordensmeister, hielten nun einen feierlichen Einzug in die Stadt, um gemeinschaftlichen Besitz, von derselben

selben zu nehmen. Bürgerschaft und Rath, mußten ihnen entgegen gehen und sie als Triumphirende, einholen. Die ganze Clerisei stand bei der Sandpforte, und sang in Proceßion vor ihnen her, bis zum Dom: Tua est potentia, tuum regnum Domine! etc. Hand in Hand, wie Brüder, nahmen sie Besitz von Riga und erhielten oder erzwangen vielmehr eine gemeinschaftliche Huldigung vom Magistrat. — Zwei Schwerdter, zum Zeichen ihrer beiderseitigen Obergewalt über die Stadt, ließen sie zum immerwährenden Gedächtnisse auf dem Rathhause niederlegen.

Silvester hatte seine Absicht erreicht; — die Stadt hatte ihm den Eid der Treue mit leisten müssen, und er sah jezt in sich, einen Mitbeherrscher über Riga. Nicht damit zufrieden, trachtete Silvester blos darnach, alleiniger Herr der Stadt zu werden. Er spielte deswegen seine Rolle bei dem Kirchholmischen Vergleiche so versteckt, daß er dadurch den Orden sicher machte, und auch durch dessen Macht die Stadt eher demüthigen konnte.

In Preußen stieg jezt die Empörung der Städte gegen den Orden aufs Höchste, und der Hochmeister befand sich in dem größten Gedränge.

Johann von Mengden besorgte daher, es möchte der Geist des Aufruhrs sich auch nach Liefland verpflanzen. Er suchte demselben zuvor zu kommen, jeden Anlaß, jede Klage zu tilgen, und vorzüglich die Stadt Riga, die wegen des Kirchholmischen Vergleichs äußerst gedrückt wurde, wieder zu befriedigen.

Vermöge dieses Vergleichs hatte die Stadt dem Ordensmeister, tausend Gulden rheinisch, nebst dem besten und größten Geschütze, der Löwe genannt, verehret; ferner einige Holme und Ländereien in dem Stadtgebiete, welche der Ordensmeister Vink nach dem Sühnebrief der Stadt zurück gegeben hatte, wieder ausliefern müssen.

Um die Bürgerschaft nun gegen den Orden geneigter zu machen, gab der Ordensmeister dies alles der Stadt wieder zurück.

Indeß

Indeß untergrub Silvester alle gute Absichten des Ordensmeisters auf die schändlichste Art. Seine Absicht ging dahin, die Stadt ganz wider den Orden aufzubringen, um sich bei dieser Gelegenheit zum einzigen Beherrscher empor zu heben. Der, vom herrschsüchtigen Pfaffenstolz begeisterte Silvester, ließ deswegen öffentlich durch seine abgeordneten Spione der Bürgerschaft und dem Rath folgende Versprechungen thun: Erstlich: Er, der Erzbischof, wolle für seinen Theil den Kirchholmischen Vergleich vernichtet wissen. Zweitens: Wenn die Stadt ihn, als ihr geistliches Oberhaupt allein würde anerkennen, so wollte er es dahin bringen, daß auch der Orden vom kirchholmischen Vergleiche abstehen müsse; ferner: der Orden solle den Sühnebrief von 1330. ausliefern und die Stadt verlassen.

Drittens: Er verspreche der Stadt auch den dritten Theil von Oesel, Semgallen und Kurland wieder zu verschaffen. Auch gab er Winke und Hofnungen, daß das Ordensschloß in Riga, welches seit dem Sühnebrief eine stete Fessel für die Stadt gewesen war, sollte vernichtet werden.

Solche Versprechungen mußten natürlich den Bürgern und auch einigen von dem Rathe angenehm seyn, wenn man sie sich als ausgeführt dachte. Man versprach daher auch dem Erzbischof, ihn, als Oberherrn allein anzuerkennen, wenn er seine Versprechungen erfülle.

Der Ordensmeister staunte, da er diese Pfaffen-Intrigue hörte: daß eine Kreatur des Ordens so kek sey, mit einer solchen List sich gegen den Orden aufzulehnen! Johann von Mengden suchte daher allen Ränken des Erzbischofs zuvor zu kommen. Er ließ sich mit der Stadt in Unterhandlungen ein, und gestand ihr folgende Rechte zu.

1) Daß die Stadt ihre Grenze nach der Theilungsakte des Legaten Wilhelms von Modena erweitern sollte.

2) Derjenige Artikel des Sühnebriefs, vermöge dessen immer ein Ordens Gebietiger mit im Rathe sitzen sollte, soll aufgehoben seyn.

3) Der Stadt wird erlaubt eine Mauer zwischen dem Ordensschloß und der Stadt zu bauen.

4) Die Stadt erhält freie Fischerei, freie Fahrt zu Wasser und zu Lande u. s. f.

Diese

Diese wichtigen Artikel, welche der Ordensmeister der Stadt zugestand, machte er dadurch noch wichtiger, da er selbst mit einwilligte, daß der Kirchholmische Vergleich der Stadt sollte ausgeliefert werden. Dies geschah auch 1454. vor Ostern. Der Wortführende Bürgermeister Heinrich Eppinghusen empfing ihn im Original, zerschnitt ihn, und warf ihn ins Feuer.

Riga war auf diese Art jezt beinahe wieder unabhängig, vom Erzbischof und Ordensmeister; in glücklicher Ruhe hätte sie diese Unabhängigkeit genießen können, wenn kein Silvester gewesen wäre.

Silvester sah jezt alle seine Intriguen durch die Nachgebung des Ordensmeisters vernichtet. Dies stimmte nicht mit seinem Plan überein. Durch neue Kabalen und Versprechungen brachte er unter dem Pöbel und auch unter einigen Raths-Mitgliedern eine neue Gährung zu Stande. Die Nachgiebigkeit des Ordens machte den Pöbel kühn genug, auch das Schloß zu verlangen, um es völlig zu zerstören. Unmöglich konnte der Ordensmeister in diese unbillige

For-

Forderung willigen: dagegen versprach er, der Stadt den Sühnebrief im Original auszuliefern; nur in Ansehung des Schlosses könnte er nicht ihr Begehren erfüllen.

Nichts konnte den aufgebrachten Pöbel besänftigen, nicht die Gegenwart des Ordensmeisters, der von Kirchholm nach Riga kam, auch nicht die Abgeordneten der beiden Städte Dörpt und Reval waren vermögend, durch Vorstellungen einen billigen Vergleich zu bewerkstelligen.

Silvesters Parthei stand von der Forderung, das Schloß der Stadt abzutreten, nicht ab. Indeß wurde der Partheigeist gegen den Orden immer mehr angefacht, bis es endlich zu wirklichen Feindseligkeiten überging.

Ein Pfeilschuß aus dem Schloß, auf einige Arbeiter in den Straßen, vergrößerte die Erbitterung. Die Bürgerschaft rottete sich unter Anführung der Mönche und Clerisei zusammen; man errichtete Bollwerke, das Schloß zu bestürmen, und auf den Bischofshof, dem Schlosse gegen über, wurde der Löwe, das

größ-

größte Geschüz der Stadt, gestellt, um von da aus das Schloß zu beschießen.

Silvester wurde Haupt-Anführer der Stürmenden. Er erschien an der Spitze von zehn geharnischten Capitel-Herrn. Statt des Palliums dekte ihn ein Panzer und die Stelle des Hirtenstabs ersezte sein Panier, welches er vor sich her tragen ließ.

In diesem militärischen Ornate zog der fromme Erzbischof auf das Rathhaus, sprach den Rath und die Bürgerschaft von jedem Eide los, den die Stadt jemals dem Orden geleistet hatte. Mit heiligem Eifer sprach er den Bürgern Muth ein, daß diese auch von der geistlichen Aufmunterung ganz beseelt, sechs Tage lang das Schloß wüthend bestürmten.

Die Ritter im Schloß vertheidigten sich tapfer, und durch ihr Geschüz wurden viele Gebäude in der Stadt zerstört und verbrannt.

Während dieses Auftritts in der Stadt, wurden die Ordensritter im Lande genöthigt, die Waffen zu ergreifen. Um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, verwüsteten sie alle

Stadts-

Stadtsgüter, außer derselben; auch verschonte man weder Kirchen noch Erzbischöfliche Güter.

Silvester sah, daß er auf diese Art mehr verlohr als gewann; er zog daher in eigener Person nach Wenden, um vom Ordensmeister einen Waffenstillstand zu erhalten. Er, der kurz vorher der Stadt gelobt hatte, Gut und Blut für ihre Rechte aufzuopfern, hatte am dritten Tage schon dies Versprechen vergessen. Die Erhaltung seiner Güter nöthigte ihn, durch einen Waffenstillstand sich auch einen Ausweg wieder zu bahnen. Auch hierin nachgebend, bewilligte Johann von Mengden den Waffenstillstand bis zum achten August 1454, an welchem Tage zugleich ein allgemeiner Landtag zu Wolmar seinen Anfang nehmen sollte. Die Bischöfe von Dörpt und Oesel erboten sich auf diesem Landtage, unpartheische Schiedsrichter zwischen dem Orden, Erzbischof und der Stadt Riga zu seyn. Alle Theile nahmen dies Anerbieten an.

Silvester kam wieder nach Riga, und verlangte von dem Rath und der Bürgerschaft, gemeinschaftliche Sache auf dem Landtage zu

machen.

machen. Man antwortete ihm: alsdann würde es geschehen, wenn er sein Versprechen erfüllen würde, ihnen den Sühnebrief, den dritten Theil von Oesel und Kurland verschaffen, und sie von dem Ordensschlosse in der Stadt befreien würde.

Ohngeachtet Silvester die Unmöglichkeit, dies Versprechen zu erfüllen, einsah, so suchte er doch durch ränkvolle Ueberredungen die Stadt an sich zu fesseln. Aber umsonst; sie blieb bei ihrem vorigen Entschluß.

Anfangs erschien der Erzbischof nicht persönlich auf dem Landtage zu Wolmar; da aber die Stände seine Gegenwart verlangten, so mußte er sich stellen.

Der Ordensmeister klagte schriftlich, und verlangte Vergütung des Schadens, der ihm kürzlich in der Stadt war zugefügt worden.

Silvester wich der Hauptsache aus, und suchte von Jahrhunderten her seine Klage gegen den Orden gültig zu machen, und besonders die Ansprüche an Riga zu beweisen. Endlich wurden die Stände durch die Erklärung

des Ordensmeisters überzeugt, daß der Kirchholmische Vergleich allein ein Werk des Erzbischofs sey, der den Orden blos als Werkzeug mit hinein gezogen habe, um seinen Entwurf sicherer ausführen zu können. Silvester sah jezt keinen Ausweg, mit seiner Rabulisterei durchzudringen; besonders da der Ordensmeister dies zur Bedingung sezte: Er würde mit der Stadt und dem Erzbischof nicht eher friedlich handeln, wenn nicht der Kirchholmische Vergleich erfüllt würde.

Silvester konnte diese Forderung vermuthet haben, er ließ daher den Kirchholmischen Vergleich wieder vorlesen. Jedermann, besonders die rigischen Abgeordneten staunten, daß diese Schrift noch existiren sollte, da es bekannt wäre, sie sey vernichtet worden. Die Ritterschaft selbst erkannte diesen vorgezeigten Brief als verfälscht, den sie auch nicht mit untersiegelt hätten. Beschämt suchte der Erzbischof sich zu entschuldigen: der Brief wäre zwar als vernichtet anerkannt, aber nicht abgefordert worden. Endlich mußte er so gar gestehen, daß er diese Schrift verfälscht und untergeschoben

habe.

habe. Ohngeachtet dieser entdeckten Pfaffen-Intrigue, hatte Silvester noch die Dreistigkeit, auf die Erfüllung des Kirchholmischen Vergleichs zu dringen.

Der Ordensmeister, um es Riga fühlen zu lassen, daß man die Nachgiebigkeit des Ordens auf Anstiften des Erzbischofs so sehr gemißbraucht hatte, schloß mit Silvestern einen besondern Vergleich, in welchem Erstlich, der Kirchholmische Vergleich aufs neue bestätigt, und Zweitens, dem Orden das Schloß Uexküll abgetreten wurde; der übrige Schade sollte zwischen beiden gleich aufgehoben seyn.

Um es Riga noch mehr fühlen zu lassen, wie sehr es sich durch die List des Erzbischofs hätte betrügen lassen, verlangte der Ordensmeister, ehe er sich mit der Stadt in friedliche Unterhandlungen einließ, den Brief, den er vor Ostern (Mittwochs vor Oculi 1454.) der Stadt gegeben hatte, in welchem er ihr alles das zurückgegeben hatte, was die Stadt zufolge des Kirchholmischen Vergleichs, dem Orden hatte geben müssen.

Unmöglich, sagten die Abgeordneten, könnten sie darein willigen; wenn sie es thäten, so dürften sie nie wieder in die Stadt zurück kehren.

Endlich verglich sich der Ordensmeister mit der Stadt, stand von seinen lezten Forderungen ab, gab ihr ein neues Privilegium (Meister Osthofs Privilegium genannt), worinne er ihr die alten Freiheiten bestätigte, dabei aber den Kirchholmischen Vergleich zu Grunde legte, nach welchem der Rath dem Orden Treue und Unterwürfigkeit geloben mußte.

Dieser neue Vertrag wurde schon in Wolmar abgefaßt, aber erst auf Mathiä 1454. in Riga untersiegelt, wobei sich die Abgesandten von Dörpt und Reval mit unterschrieben.

Alle Versuche des Erzbischofs, sich die Oberherrschaft der Stadt Riga allein zuzueignen, waren durch Osthofs (Mengdens) Privilegium völlig vernichtet. Seit dem Kirchholmischen Vergleich war er keinen Schritt weiter, er hatte vielmehr verlohren; und war es auch nur so viel, daß seine Infallibilität bei dem Pöbel in Riga, nicht mehr die Glaubwürdigkeit hatte,

te, so war dies für den stolzen Silvester schon erniedrigend genug.

Durch Osthofs Privilegium war die Stadt mehr an den Orden gebunden, als es der Erzbischof wünschte. Er suchte daher diesen Brief wieder ungültig zu machen; seine Versuche waren umsonst, und die Stadt selbst fand sich dadurch gesicherter, als vorher. Man muß die Billigkeit und Schonung des Ordensmeisters, bei diesem ganzen Streite gegen den Erzbischof und gegen die Stadt, bewundern. Er, bei der stärkern Macht, hätte den unruhigen Silvester so züchtigen können, wie sein Verfahren es verdiente. Auch so hätte er es Riga mehr empfinden lassen können, da das unpolitische Betragen dieser Stadt, so gar von den Ständen des Landes gemißbilligt wurde.

Großmüthig und nachgebend war er gegen Beide. Ueberhaupt: Mengden war einer der größten Ordensmeister Lieflands, (Wenn friedliche Gesinnungen die Größe eines Menschen bestimmen?) der bei den entstandenen Unruhen der Städte in Preußen, die zu der Zeit aufs höchste gestiegen waren, in Liefland die innere Ruhe bei seinen

Lebzeiten zu erhalten wußte. Schon in Wolmar wurde 1454. an einem Landfrieden von zehn Jahren gearbeitet, der aber erst 1457. in eben dieser Stadt, durch Beitritt der Stände, allgemein anerkannt wurde.

Silvester konnte daher bei Lebzeiten dieses Ordensmeisters, nichts Wichtiges mehr unternehmen und ausführen, wodurch sein bischöfliches Ansehen einen größern Glanz erhalten hätte; ohngeachtet er glaubte, der rechte Zeitpunkt sey erschienen, da der Orden in Preußen so sehr gelitten hatte.

Ging Silvesters Rachsucht gegen Mengden wirklich so weit, daß, da Lezterer 1469. starb, ihm vom Erzbischof die Beerdigung in einem Erbbegräbnisse in der Domkirche verweigert wurde, oder er doch zum wenigsten das Grab einige Zeit unbedeckt offen stehen ließ, so wäre dies ein neuer Zug seines gehäßigen Charakters. Nur in den Zeiten der größten Barbarei hätte eine schwarze Pfaffenseele, sich an einem im Kirchenbann Gestorbenen, kaum so rächen können, wie es hier Silvester soll gethan haben.

Meng-

Mengdens Nachfolger, der Ordensmeister Johann Wolthus konnte, wegen seines kurzen Meisteramts, gegen Silvester nichts unternehmen. Nach anderthalbjähriger Regierung wurde er 1472. seiner Würde entsetzet. Wegen eines Verdachts, den man gegen ihn hegete, als ob er sich mit den Russen verbunden hätte, soll dies geschehen seyn. Vielleicht aber mögen ganz andere uns jezt unbekannte Ursachen, die Ritter zu diesem Entschluß verleitet haben.

In einem Thurm in Wenden, fand der unglückliche Ordensmeister seine Bastille, wo er auch sein Leben endigte.

---

2. Silvesters Streit mit dem Ordensmeister Berndt von der Borch.

Silvester fand bald einen entschlossenen und kühnen Gegner an dem neuen Ordensmeister Berndt von der Borch. Ganz das Gegentheil von Mengden; jener nachgebend, friedfertig, selbst auf Kosten des Ordens für das innre Wohl des Landes besorgt, suchte er einen bürgerlichen Krieg zu vermeiden; Berndt

von der Borch aber, hatte eben dieselbe Maxime, die Silvester hatte. Jeder strebte nach dem Vorrang; jeder suchte Herr von Riga zu seyn.

Gleich beim Antritt seines Meisteramts 1472. verlangte Borch, von Riga die Huldigung, zu folge des Kirchholmischen Vergleichs. Hierein wollte aber die Stadt nicht willigen.

Sie berief sich auf Osthofs Privilegium; der Kirchholmische Vergleich wäre völlig vernichtet, und man würde ihm so huldigen, wie man es seinen Vorfahren gethan hätte. Auch sagte die Stadt, sie wäre dem Erzbischof mehr, als dem Ordensmeister, verpflichtet.

Borch wollte davon nichts wissen. Er verlangte die Gültigkeit des Kirchholmischen Vergleichs und die Vernichtung von Osthofs Privilegium.

Es scheint, daß Silvester seit Osthofs Privilegium 1454, eine Art von Vorrecht über Riga sich wieder angemaßt habe. Dies konnte bei der friedfertigen Regierung Mengdens, und nachher bei der kurzen Regierung Wolthusens,

leicht geschehen. Borch wollte daher zum Besten des Ordens alles nach dem Alten wieder herstellen.

In Uexküll wurde daher 1472. eine Zusammenkunft gehalten, die streitigen Sachen zu schlichten, oder sie mehr in Anspruch zu nehmen.

Silvester stellte hier dem rigischen Abgeordneten, des Ordensmeisters Forderung, wegen Osthofs Privilegien vor, und fügte zugleich hinzu: daß, wenn Riga von ihm abtreten würde, so sollte die Stadt es empfinden.

Die Abgeordneten versicherten, daß die Stadt nie aus der Verbindung mit dem Erzbischof treten würde.

Hierauf verlangte Silvester von dem Komthur von Goldingen, Abgeordneten des Ordensmeisters, die Schlösser Riga, Dünamünde, Kirchholm, Neuermühlen und Rodenpois.

Nicht Eins! antwortete der entschlossene Komthur, erhaltet ihr, so lange einer von uns im Orden lebt. Wir haben sie mit dem

Schwerdte gewonnen; ist Jemand da, der sie uns wieder abgenommen, der beweise es.

Silvester sprach von Gewaltthätigkeit, und berief sich auf päbstliche und kaiserliche Bullen.

Wir aber, erwiederte der Komthur, wir berufen uns auf das Recht, welches wir an der Seite führen.

Diese entschlossene Antwort machte, daß der Erzbischof wieder eine andere Maske vornahm: Er mußte den Nachgebenden spielen, da er jezt keinen Mengden vor sich hatte. Silvester wünschte persönlich sich mit dem Ordensmeister zu unterreden. Borch kam auch nach Uexküll. Hier verglichen sie sich Beide über folgende Punkte: Erstlich: Bei Lebzeiten Silvesters soll alles so bleiben, wie es jezt ist. Zweitens: Osthofs Privilegium von 1454. soll vernichtet werden. Drittens: Alle Privilegia, welche die Stadt Riga vom Orden erhalten hat, sollen nur so weit gültig seyn, wie sie es waren, da der Erzbischof sein Amt antrat.

Beide glaubten durch diesen Vergleich sich befriedigt zu sehen. Einer aber suchte den Andern

dern dadurch zu überlisten. Daher verlangte auch der Ordensmeister, Osthofs Privilegium erst in Händen zu haben, ehe er den vorigen Vergleich versiegle.

Die rigischen Abgeordneten waren mit diesem Vergleiche unzufrieden, besonders, daß sie Osthofs-Brief ausliefern sollten. Er gab ihnen daher den Rath, da Borch wieder abgereist war: sie sollten es so machen, wie er; sich scheinbar mit dem Orden vergleichen, um die Sache dadurch aufzuschieben.

Uebrigens hätte die Stadt nur einen Herrn, das wäre der Erzbischof.

Kurz nachher kam der Ordensmeister nach Riga und verlangte vom Rathe, zu folge der Verabredung in Uexküll, Osthofs Privilegium. Der Rath schlug dies ab, versprach den Huldigungs-Eid zu leisten, aber dies Privilegium könnten sie nicht zurück geben.

Vermuthlich wußte Borch des Erzbischofs geheimen Rath, welchen er den Abgeordneten gegeben hatte. Er suchte daher Silvesters List durch einen Vergleich mit der Stadt zu ver-

 nich-

nichten. Er ertheilte ihr ein neues Privilegium, in welchem der Kirchholmische Vergleich aufs neue aufgehoben, Osthofs Privilegium bestätigt, und ein Allianz-Bündniß zwischen dem Orden und der Stadt errichtet wurde.

Silvester sah sich durch diesen Vergleich aufs neue getäuscht und zurück gesezt. Er drohete der Stadt, er drohete dem Orden, er suchte auswärts Hülfstruppen; selbst den neuen Vergleich, den Silvester 1474. mit dem Ordensmeister zu den Birkenbäumen traf, in welchem er die Stadt Riga dem Orden auf sechszig Jahr abtrat, hielt er nur so lange, als die Vergleichspunkte aufgeschrieben wurden.

Versprechungen und Drohungen, Schmeicheleien und rabulistische Schriften, die Silvester verschwendete, um die Stadt vom Orden wieder abwendig zu machen, waren fruchtlos.

Müde, dies noch länger zu dulden, erklärte Borch auf einem Landtage zu Wolmar 1476. den Ständen: daß es kein anderes Mittel gäbe, den Erzbischof zu besänftigen, als gegen ihn zu Felde ziehen. — Silvesters Betragen

wurde

würde auf diesem Landtage beinahe an den Pranger gestellt; jedermann wünschte den unruhigen Prälaten gezüchtigt zu sehen. Dennoch beschlossen die Stände, zum Besten des Landes, einen abermaligen Frieden auf zehn Jahr, mit dem Beding: wer ihn brechen würde, dessen Lehnsleute sollten ihres Eides los seyn, und alle Stände sollten gegen den Schuldigen sich auflehnen. Borch bestätigte auch diesen zehnjährigen Frieden, ob er gleich wohl wußte, daß Silvester ihn nicht halten würde.

Auf einem neuen Landtage, der im folgenden Jahre 1477. wieder in Wolmar gehalten wurde, zeigte sich Silvesters Gesinnung wieder deutlicher. Außer den Landesständen waren auch hier Gesandte aus Dännemark und Schweden, als Schiedsrichter gegenwärtig.

Silvester war hier Kläger; er beschuldigte den Orden, daß er die Herrschaft von Riga an sich gerissen, die doch dem Erzbischof gebühre. Auf diese Klagen wurde schriftlich und mündlich geantwortet. Nach langem Disputiren wurde von den Schiedsrichtern folgender Vergleich

gleich vorgelegt: der im vorigen Jahr geschloßne zehnjährige Friede sollte gültig bleiben; während dieser Zeit sollte jeder Theil, der Orden, Erzbischof und die Stadt Riga, sein Recht an dem gebührenden Orte suchen. Dieser Vorschlag wurde angenommen. Silvester machte sogleich Gebrauch davon, sein Recht gültig zu machen. Er ließ durch seinen Secretair, einige Tage nachher, dem Ordensmeister, im Beiseyn der Landesstände, verschiedene Schriften einhändigen. Dabei forderte des Erzbischofs Secretair, alle Ländereien, Schlösser, nebst der Stadt Riga vom Orden zurück; welche dem Erzbischoffe mit Gewalt wären abgenommen worden.

Des Ordensmeisters Secretair M. Hildebrand öfnete einige der übergebenen Schriften und fand, daß alle Forderungen Silvesters alt, und schon längst verglichen wären. Dabei rieth er, doch den Weg des Rechtens zu gehen.

Auf Anrathen der Rechtsgelehrten appellirte der Ordensmeister gegen des Erzbischofs Forderungen, an die päbstlichen im Lande bestimmten Executoren, nemlich an den Bischof

zu

zu Dörpt und den Decan zu Oesel. Auch trat die Stadt Riga dieser Appellation mit bei. Zum Bevollmächtigten des Ordens und der Stadt wurde M. Hildebrand ernannt, der auch so gleich noch im Beiseyn der Landesstände, das Formale des Processes durch eine öffentliche Appellation unternahm.

Es mochte der Pabst oder der Kaiser, als oberster Schiedsrichter in diesem Processe den Ausspruch thun, dies war einerlei, wenn nur jezt durch den gewöhnlichen Gang des Rechts, der Friede im Lande nicht gestört wurde. Allein Silvester als Beklagter und als Kläger, wollte zugleich auch Richter seyn. Von Riga verlangte er, den ihm und der römischen Kirche schuldigen Gehorsam und die Trennung vom Orden.

Ohne das Ende des Processes abzuwarten, drohete er mit dem Banne, wenn man dies nicht befolgen würde.

Appellationen und Protestationen geschahen häufig von beiden Theilen. Silvester citirte die Stadt Riga vor sich nach Kokenhusen, um ihm Red' und Antwort zu geben. Er fügte

hin-

hinzu: schon jezt könne er den Bann über die Stadt ergehen lassen, da aber die heilige Zeit ganz nahe wäre (es war am Mittwoch vor Ostern — 1477.) so könnten so viele unschuldige Herzen von Frauen, Jungfrauen und Kinder nicht mit darunter leiden; er gäbe dreißig Tage Bedenkzeit, sonst würde der Bann erfolgen.

Der Rath schikte Abgesandte nach Kokenhusen, mehr, um sich bei dem Erzbischof zu rechtfertigen, als seinem Befehle zu gehorsamen.

Erst wollte der Erzbischof diese Abgeordneten nicht vor sich kommen lassen, sondern verwieß sie an seinen Subexecutor Rosup (Rusoph). Weder die Stadt noch der Orden, erkannten aber diesen Subexecutor für gültig.

Silvester mußte endlich die Abgesandten doch hören, welche ihre Vertheidigungs-Schriften übergaben und auch vorlasen. Während dieser Audienz behandelte er sie wie Straßenbuben, und aus seinem geistlichen Munde strömten Schimpfwörter, eines rohen Stallknechts würdig.

Da die Stadt nicht vom Orden abtreten wollte, so erfolgte der gedrohete Bann.

Fürchterlich ertönte am ersten Sonntage nach Ostern 1477. die Bann-Formel in allen Kirchen des Erzstifts, wider den ganzen Orden und die Stadt Riga. In Riga selbst wurde im Dom, in St. Petri und St. Jacobi-Kirche von den Kanzeln, Silvesters Bannstrahl, gegen den Ordensmeister, seine Gebietiger und die Stadt Riga geschleudert. Der ganze Rath und die Aeltesten beider Gilden wurden namentlich genannt, und im Namen der ganzen Bürgerschaft mit dem Bannfluch belegt.

Jedes Licht wurde in den Kirchen ausgelöscht und alle Glocken verkündigten den Zorn Silvesters.

Eine schreckliche Scene für den Pöbel, besonders da am folgenden Tage die Kirchen verschlossen und keine Messe gehalten wurde.

Der Ordensmeister verlachte den Bann, erklärte ihn für ungültig; auch rieth er dem Rath, sich nicht dadurch irre machen zu lassen. Ferner: würde Silvesters Clerisei, nicht mehr

den

den Gottesdienst verrichten, so habe der Orden genung Priester, welche die Messe lesen könnten.

Zugleich wurde vom Orden und von der Stadt gegen den Bann protestirt und appellirt. Auch forderte man von der gesamten Clerisei, daß sie sich erklären solle, ob sie den Gottesdienst verrichten wolle oder nicht?

Diese antwortete: daß sie der Kirche und dem Erzbischof Gehorsam schuldig wäre; sie müßte daher vom Erzbischof erst Erlaubniß und Befehl erhalten. Die Ordens-Priester mußten nicht so in dem Geruch der Heiligkeit stehen wie die Andern.

Denn da sie am Himmelfahrts-Feste in den beiden Kirchen St. Petri und St. Jacobi die Messe hielten, ging der Pöbel aus den Kirchen und wollte diese Ordens-Priester nicht mehr anhören. Die Priester fanden sich dadurch so beleidigt, daß sie beschlossen, nicht mehr Messe zu halten.

Jedes Formale des Bannes wurde genau beobachtet. Bald erschien vom Subexecutor

Rosup die Aggravation. Bei Verkündigung dieser neuen Bannformel, warfen die Priester mit Steinen an die Kirchthüren, kehrten die Kruzifixe um, bekleideten sie roth, zum Zeichen des Blutes, welches über die Stadt kommen sollte. Zehn Tage nachher erschien die Reaggravation und endlich das fürchterliche Interdikt.

Während dieser Bannceremonie starb der Bürgermeister Johann Soltrump. Man begrub ihn in St. Peter. Silvester, von heiliger Wuth entflammt, verlangte bei Strafe von zehn tausend alter Mark, den im Bann gestorbenen Bürgermeister, von der geweihten Stätte zu entfernen und auf dem Felde zu begraben. Zugleich wurden alle Diejenigen, die dem Leichenbegängniß beigewohnet hatten, in den Bann und Oberbann gethan, und bei Strafe von tausend Mark, sich in Zeit von sechs Tagen in Kokenhusen einzufinden, sich von der Blutschuld zu reinigen, oder zu erwarten, was das geistliche Recht mit sich brächte.

Da Silvesters Verfahren mit dem Banne ganz eigenmächtig war, und nicht auf päbstli-

chen Befehl geschah, so rieth der Bevollmächtigte M. Hildebrand, nur immer bei der Appellation zu verharren.

Silvester sah endlich, daß seine geistlichen Waffen und Blitze unwirksam wären. Was nicht mit Gewalt ausgeführt werden konnte, sollte durch ein scheinheiliges Mitleiden geschehen.

Der geistliche Oberhirte wollte die verirrten Schaafe, durch die Absolution wieder zurück in den Schaafstall führen. Jeder sollte dieses Glücks theilhaftig werden, wer bei der Absolution der römischen und rigischen Kirche Gehorsam versprechen, und für seine Vergehungen, Buße thun würde.

Silvester kannte das weichgeschaffene Herz des schönen Geschlechts; — durch dies suchte er zu würken, und wie meine Urkunde versichert „es ließen sich viele Frauen und Jungfrauen durch diesen geistlichen Kniff bethören; Männer aber waren kaum fünf oder sechs, die sich durch die Absolution zu den Weibern gesellten! Hatte Silvester nur erst die Weiber auf

seiner

seiner Seite, so glaubte er auch schon gewonnen zu haben.

Der Rath hingegen suchte dies Unternehmen zu hemmen, indem er eine Strafe darauf sezte, wer sich würde absolviren lassen; auch sollte jeder treue Bürger für seine Frau Bürge seyn. Zugleich wurde den Priestern befohlen, die Absolution einzustellen.

Diese beschwerten sich beim Erzbischof, daß ihnen die reiche Erndte so bald wieder entzogen würde.

Silvester ermahnte daher abermals die Stadt, die Absolution nicht von sich zu stoßen, denn blos noch zwei Monate wäre er Inhaber derselben, nachher könne blos der Pabst absolviren.

Ihm wurde geantwortet: die Stadt hätte schon an den Pabst appellirt, man brauche seine Absolution nicht. Hierauf wurden nochmals alle Bannformulare, an alle Kirchenthüren angeschlagen und der Magistrat für unfähig erklärt, Gericht zu halten; ferner, auch die Bürger wurden von allem Gehorsam gegen den Rath losgesprochen.

Auch dieser lezte Strahl war unwürksam. Die Stadt blieb standhaft bei ihrem Entschlusse; zugleich suchte man sich gegen äußere Gewalt in den besten Vertheidigungs-Stand zu setzen.

Acht Tage nach Michaelis 1477. wurde zu Walk ein Landtag gehalten. Die Stände suchten noch einmal die Streitigkeiten zu schlichten.

Borch rechtfertigte sich hier zuerst gegen Silvesters Beschuldigungen, daß er nemlich den Erzbischof, durch den Komthur von Ascheraden, habe vergiften und auch Kokenhusen anzünden wollen. Jedermann aber war vom Gegentheil überzeugt.

Da Riga immer die Ursache des Streits war, so schlugen die Stände vor: daß die Stadt jezt allein bei dem Lande sequesterirt werden sollte, bis ein päbstlicher Ausspruch erfolgt sey.

Borch willigte nicht in diesen Vorschlag, ob gleich die Stadt es gerne gesehen hätte, so aus ihrer jetzigen Lage heraus gezogen zu werden.

 Die

Die päbstlichen Executoren, der Bischof von Dörpt und der Dekan von Oesel, wurden ersucht, Riga vom Interdikt loszusprechen und zwar unter Bürgschaft, daß ihnen dadurch kein Nachtheil entstehen sollte.

Zum Schein versprach der Bischof von Dörpt dies zu thun, aber weder er noch der Dekan von Oesel, wollten durch ihre Absolution der geistlichen Macht Silvesters entgegen arbeiten. Auch schlugen sie es nachher bald ab.

Auf diesem Landtage wurde der zehnjährige Landfriede nochmals erneuert, und wenn der Vergleich mit dem Erzbischof nicht zu Stande gebracht werden könnte, so wurde es dem Ordensmeister erlaubt, auf alle Fälle fremde Truppen in seinen Sold zu nehmen.

Der Ordensmeister hatte seinen Verwandten, Simon von der Borch, nach Rom geschickt, um Silvesters Betragen dem heiligen Vater in seinem vollen Lichte darzustellen. Dieser kam mit tröstlichen Bullen und Briefen vom heiligen Vater zurück. Sie enthielten folgende für den Orden und die Stadt wichtige Punkte: Der Cardinal Stephan war zum ober-

sten Schiedsrichter erwählt; dieser ertheilte dem Probst zu Dörpt und Dekan zu Reval, die Vollmacht, den Orden und die Stadt vom Banne loszusprechen; die vorigen Executoren, der Bischof von Dörpt und Dekan zu Oesel, sollten nichts mehr mit der Sache zu thun haben; und endlich war eine Citation an Silvester, sich in Zeit von hundert Tagen in Rom, vor dem Cardinal Stephan zu stellen. Auch hatte sich Simon bei dieser Gelegenheit das Pallium als Bischof von Reval erworben. Hiedurch gewann die Scene ein ander Ansehen. Freude in Riga, Frohlocken im Orden, über Silvesters despotisches Verfahren gesiegt zu haben; herrschte überall. Zwar suchte Silvester durch eine gerichtliche Einwendung (Exception) gegen die Commissarien und durch eine Appellation an den Cardinal, einen Aufschub päbstlicher Befehle zu erhalten; man kehrte sich aber nicht daran.

Silvesters Bannformeln wurden von den Kirchthüren abgerissen, und an deren Statt wurde päbstliche Gnade und apostolischer Segen verkündigt.

Der Decan von Reval Henning Rumor, als päbstlicher Commissarius, citirte den Erzbischof nebst dem Domkapitel nach Riga, das Interdikt zu heben, oder dabei gegenwärtig zu seyn. Nur etliche Domherrn erschienen.

In St. Petrikirche wurde durch Glokkengeläut, päbstliche Absolution verkündigt. Alles strömte hinzu, derselben theilhaftig zu werden. Ohngeachtet einige Domherrn sich auf des Erzbischofs Exception und Appellation beriefen, so fing doch der päbstliche Commissarius das Miserere an, schlug das Volk mit Ruthen vom Banne los und ertheilte den päbstlichen Segen. Bei der Messe aber wollte weder ein Mönch noch Priester singen. Auch die Domherrn weigerten sich, auf Befehl Silvesters, Gottesdienst zu halten, daß endlich der Rath genöthigt war, jedem Geistlichen, der dem päbstlichen Befehl ungehorsam war, und Silvestern anhieng, aus der Stadt zu verweisen. Die Mehrsten blieben auch standhaft auf Silvesters Seite, und verließen, obgleich ungern, die Stadt, während der Erzbischof so kühn

 war

war, seinen Bann noch immer zu erneuern. Indeß wurde der Proceß in Rom fortgesezt. M. Michael Hildebrand als Bevollmächtigter des Ordens und der Stadt, wurde 1478. dahin gesandt. Ihm wurde noch ein Procurator M. Johann Molner von Seiten der Stadt mit gegeben, der geheime Aufträge von der Stadt hatte, daß, wenn etwa durch päbstliche Autorität ein Vergleich zwischen dem Erzbischof und dem Orden gestiftet würde, und man wollte den Kirchholmischen Vergleich zu Grunde legen, so sollte sich dieser Procurator dawider setzen.

Auch Silvester schikte den Domherrn Degenhard Hillebold als Bevollmächtigten nach Rom, um sich zu verantworten. Dieser mußte alles leugnen, daß weder der Orden noch die Stadt jemals wäre in den Bann gethan worden; die päbstliche Absolution wäre also vergebens. Auch bat er sich einen andern Cardinal zum Schiedsrichter aus.

Silvesters auswärtige Bewerbung um Hülfe, war nicht ganz fruchtlos; dadurch machte er sich aber bei dem Orden und dem Lande ver-

däch-

dächtiger und verhaßter. Es kamen nemlich kurz vor Weihnachten 1478. aus Schweden fünf Fahrzeuge mit zwei hundert Mann bei Salis an.

Silvester benachrichtigte diese Ankunft dem Ordensmeister, entschuldigte sich, sie wären nicht mit seinem Wissen erschienen; man möchte sie daher im Lande vertheilen. Borch merkte Silvesters Absicht, diese Schweden gern in Kokenhusen zu haben; er schnitt ihnen daher die Gelegenheit dahin zu gelangen ab.

Zu Anfang des Jahrs 1479. wurde ein Landtag gehalten. Die Verhandlungen geschahen theils in Wenden, theils in Ronneburg. Der Hauptgegenstand betraf die angekommenen Schweden. Von Ordensseite erkannte man sie als Feinde, weil sie mit Gewehr und Waffen gekommen wären. Silvester aber wollte sie als Gesandte darstellen. Auch selbst der Hauptmann dieser zwei hundert Schweden Burchard Hansson, suchte sich als Gesandter von Steen Sture zu legitimiren: Er wäre geschikt, um den Frieden wieder herzustellen u. s. f.

Alles dies konnte den Ordensmeister nicht überreden. Er hatte sichere Beweise ihrer Absicht in Händen. Man that den Vorschlag, diese Schweden gegen die Russen, die damals einen Einfall gethan hatten, zu gebrauchen. Er nahm dies aber nicht an.

Silvesters Absicht war ihm zu klar. Der Proceß in Rom ging langsam von statten. Gegen den zehnjährigen Frieden hatte der Erzbischof fremde Truppen ins Land gelockt. Alles dies bestätigte seinen Entschluß, den unruhigen Silvester mit den Waffen in der Hand zu züchtigen.

Die Stände riethen ihm den zehnjährigen Frieden nicht zu brechen. Umsonst. Er zog seine Truppen zusammen und ging noch im Winter 1479. (vor der Fasten) vor Salis. Nach acht Tagen accordirten die Schweden; ihnen wurde ein Abzug gestattet, mit dem Beding so lange in Riga zu bleiben, bis sie bei eröfneter Schiffahrt wieder zurück nach Schweden kehren könnten.

Der Krieg war erklärt. Salis in des Ordens Händen. Borch säumte nicht das ange-

fangene Werk zu vollenden. In kurzer Zeit wurden die Schlösser Ronneburg, Smilten, Schwaneburg, Pebalg, Serben, Dalen, Sunzel, Seswegen, Uexküll, Lennewarden, Creuzburg, Lemsal und Weinsal vom Orden eingenommen. Traiden und Kokenhusen waren noch übrig.

Bald sah sich der gebietende Silvester in seiner Residenz Kokenhusen belagert und kurz nachher in Gefangenschaft des Ordensmeisters. Mit der Einnahme von Kokenhusen und Traiden sah sich Borch nun im Besitz des ganzen Erzstifts.

Silvester wurde als Gefangener in Kokenhusen bewachet. Es ist ungegründet, daß dies Schloß und Städtchen, damals vom Ordensmeister sey völlig verbrannt worden. Erst in seiner Gefangenschaft wurde Silvester ruhig, so gar versöhnend, indem er das Interdikt von Riga hob.

Nicht lange überlebte der Erzbischof die Schmach seiner Gefangenschaft. Er starb am dreizehnten Juli 1479. zu Kokenhusen. Mit

Pro-

Procession aber wurde sein Körper nach Riga gebracht und im Dom begraben.

Seine dreißigjährige Regierung war mit Hoheits-Projekten, Entwürfen, Processen, Kabalen, Bannflüchen u. d. gl. durchwebt. Er war für Liefland ein zweiter Hildebrand. Ja hätte dieser listige Prälat, Petri Stuhl besessen, er würde noch jenes geistliche Ungeheuer übertroffen haben. Silvester war auf des Ordensrücken zum Bischofsstuhl empor geklommen; erhöht, glaubte er nun den Kopf des Wohlthäters zu seinen Füßen sehen zu müssen.

Vielleicht wäre es ihm geglückt, hätte er einen schwachen Prinzen zum Gegner gehabt, um seine geistlichen Rechte geltend zu machen. Aber auch der Orden war ein Stiefsohn der heiligen Kirche, wie durfte man ihn wie einen Laien behandeln?

---

3. Borch will den Erzbischof Stephan nicht anerkennen; Riga tritt wieder auf Erzbischöfliche Seite.

Nach Silvesters Gefangenschaft und Tode glaubte nun Borch das völlige Recht zu haben,

das

das Erzstift nach Gefallen zu regieren. Simon von der Borch, Bischof von Reval und Anverwandter des Ordensmeisters wurde zum Nachfolger bestimmt. Um der Gewalt den Schein des Rechts zu geben, ließ der Ordensmeister die mehrsten von denen bis jezt gefangen gehaltenen Domherrn nach Riga bringen, wo sie zu einer neuen Wahl schreiten mußten. Kaum war dies geschehen und Simon von der Borch zum Erzbischof erwählt, so brachte man die Domherrn nebst den Probst wieder auf die Ordensschlösser in Haft. Ein Beweis, daß sie diese Wahl nicht freiwillig, sondern gezwungen unternommen hatten.

Ganz anderer Meinung war der Pabst. Daß der Orden einen so geliebten Sohn der Kirche, wie Silvester gewesen war, so gemißhandelt hatte, mißbilligte er nicht nur, sondern bestimmte auch zu dessen Nachfolger einen Andern. Dies war der Bischof von Troja im Neapolitanischen, Stephan. Sixt der Vierte suchte dadurch sein Ansehen geltend zu machen, das reiche Erzstift selbst zu vergeben, da der Orden allein sich des Rechts, Erzbischöffe einzusetzen, bedienen wollte.

Weder

Weder Bullen noch apostolische Schreiben waren vermögend, den vom Pabst bestätigten Erzbischof in seine Kirche einzusetzen. Der Ordensmeister sezte sich dawider und berief sich auf die Wahl des Capitels. Stephan besaß also zwar die päbstliche Confirmation, der Orden aber die erzbischöflichen Güter. Durch Vermittelung des Hochmeisters in Preußen, suchte Stephan sein Erzstift zu erhalten; aber auch dieser schien wenig geneigt zu seyn, des Pabsts Willen Genüge zu leisten. Nun grif Sixtus der Vierte zum geistlichen Waffen, drohete dem Ordensmeister, Bischof von Reval und allen die sich dem Erzbischof Stephan widersetzen würden, mit dem Bann.

Standhaft blieb der Ordensmeister; er appellirte vom Pabst an ein künftiges Concilium. Hingegen die Stadt Riga wankte. Bei ihr waren Interdicte und Bannstrahlen noch zu erneuert. Man beschloß daher dem heiligen Vater Gehorsam zu leisten, um dem Banne zu entgehen.

Riga erkannte nun den vom Pabst bestätigten Erzbischof Stephan als geistlichen Oberherrn, und sonderte sich vom Orden ab.

Auf-

Aufgebracht hierüber, suchte der Ordensmeister durch Zurüstungen Riga in Furcht zu setzen und dadurch zu verhüten, daß Stephan ins Land kommen möchte.

Der Bann der 1481. wirklich über den Orden erging, machte die Rigischen aufs Neue begeistert, Vollzieher päbstlicher Bullen zu werden.

Auf das Schloß zu Riga ließ der Ordensmeister das beste Geschütz aus den übrigen Schlössern bringen und es gegen die Stadt richten.

Dies war das Signal zu den beiderseitigen Feindseligkeiten.

Eidlich verpflichteten sich Rath und Bürgerschaft gegen einander, die Stadt mit Leib und Leben zu vertheidigen und dem Pabste gehorsam zu seyn. Zwar suchten die Landesstände den Streit friedlich zu schlichten; sie richteten aber wenig aus.

Zwei entgegengesezte Kräfte wirkten jezt auf Liefland und besonders auf Riga.

Des Ordens Widerspenstigkeit ahndete der Pabst mit Bannbullen, hingegen suchte der Kaiser Friedrich der Dritte, den Orden dadurch zu sichern, daß er ihm das Erzstift Riga 1482. als ein deutsches Reichslehn übergab.

Bernd von der Borch stüzte sich auf diesen Lehnbrief und verlangte von der Stadt die kaiserliche Belehnung zu respektiren, bei Strafe der Acht und tausend Mark löthigen Goldes. Riga ließ sich dadurch nicht schrecken; es protestirte vom Kaiser an den Pabst. Hingegen der Adel des Erzstifts leistete dem Ordensmeister den Huldigungs-Eid, da dieser kurz vorher (den 19. September 1482.) mit gebogenen Knien den Eid dem Bischof von Reval, im Namen des Kaisers abgelegt hatte.

Ein Waffenstillstand mit der Stadt wurde nicht gehalten. Die Feindseligkeiten erneuerten sich vielmehr desto heftiger zu Ausgang des 1482sten Jahrs.

Die Stadt erwählte aus ihren Mitteln Anführer, und Bürger wurden Hauptleute. Durch Enthusiasmus begeistert, indem man glaubte für die gerechte Sache zu streiten, siegten einigemal

gemal unerfahrne Bürger über geübte Ritter. Der Landmarschall wurde sogar mit fünf bis sechs hundert Reitern bei Riga aus dem Felde geschlagen, so daß er sich nach Neuermühlen retten mußte.

Den sechsten Februar 1483. brachten die Ritter im Schlosse zu Riga durch brennende Pfeile den St. Jacobithurm in Brand, welcher dadurch ein Raub der Flammen wurde.

Die Landesstände traten jezt wieder ins Mittel, einen Vergleich zu stiften. Nach langen Debatten kam er endlich zu Riga, Mittwoch nach Judica 1483. zu Stande, wodurch ein Waffenstillstand auf zwei Jahr fest gesezt wurde; während dieser Zeit sollten alle Straßen frei seyn, und auf einem Landtage durch die Landesstände und durch die Städte Danzig, Lübek, oder mit Zuziehung der Wendischen Städte, die Streitigkeiten entschieden werden.

Stephan, der schon seit drei Jahren Erzbischof von Riga hieß, irrte beinah wie ein Vertriebener ausserhalb seines Stifts umher. Der Hochmeister in Preußen konnte oder wollte ihn nicht in sein Erzbisthum einsetzen, und der

König von Polen, zu dem er sich auch wandt, entschuldigte sich endlich damit: daß er mit dem Orden in Bündniß stehe, folglich ihm nicht helfen könnte. Nur Riga war Stephans Stütze, und durch Vermittlung dieser Stadt gelang es ihm, heimlich nach Riga zu kommen, ohngeachtet der Orden glaubte, ihm jeden Weg versperrt zu haben. Sogleich huldigte Riga dem Erzbischof, und dieser bestätigte derselben ihre Privilegien, versprach so gar, sie dabei zu schützen.

Auf einmal sah der Ordensmeister seinen ganzen Plan vernichtet. Seine Absicht, den Erzbischof nicht in das Land zu lassen, war vereitelt und jezt erkannte ihn Riga so gar als Oberherrn! — doch tröstete er sich damit, das Erzstift noch in Händen zu haben. Riga hingegen, nicht zufrieden den Erzbischof in ihren Mauern zu sehen, wollte ihm auch alle Schlösser und Güter des Erzstifts erkämpfen und überliefern.

Man schritt sogleich zur That. Im Namen der heiligen Kirche wurde dem Orden, auf welchem der Fluch des heiligen Vaters haftete,

tete, die Fehde aufs neue verkündigt. Bürger von Bürgern angeführt zogen aus, durch Eroberungen der erzbischöflichen Schlösser, sich des päbstlichen Segens theilhaftig zu machen. Mit Kokenhusen wurde der Anfang gemacht. Hartwig Winholtz, rigischer Stadthauptmann, eroberte die Stadt Kokenhusen, das Schloß aber blieb in des Ordens Händen. Ein anderer Theil der Bürger zog vor Dünamünde. Nach vier Wochen langer Belagerung mußte sich dies Schloß ergeben.

Dünamünde, dieser Schlüssel zu Rigas Schiffahrt, wurde von den siegenden Bürgern völlig, bis auf einen Thurm, der künftig den Seefahrern zum Pharus dienen sollte, demolirt.

Es öfnete sich jezt überhaupt für Riga die Helden-Epoque. Miltiadesse, wie Winholtz, Berends, Holtzhusen, von der Wele und Gendena waren, wurden Schreckens-Namen für Ordensritter. Jürgensburg und Schujen wurden von ihnen verbrannt, und die Erzbischöflichen Schlösser, Pebalg und Dalen erobert. Sie streiften so gar bis Burtnek,

Wolmar und Wenden, suchten Ritter auf, die sich aber bedächtlich in ihre Vesten zurück zogen.

Zwei wichtige Vorfälle ereigneten sich noch gegen das Ende dieses Jahrs 1483. Nemlich:

Erstlich: Der Ordensmeister Berend von der Borch wurde von den mißvergnügten Komthuren und Rittern seines Amts und seiner Würde entsetzet. Die Unzufriedenheit des Ordens entstand wahrscheinlich daher, daß man ihm dies als Schuld beilegte, da Riga jezt die Oberhand zu gewinnen schien. Borch legte sein Amt, da man ihm des Ordens Willen kund that, ohne Weigern nieder. Vielleicht besorgte er, es möchte ihm wie seinem Vorfahr Johann Wolthus ergehen und sein Leben im Gefängnisse endigen. Er wählte Marienburg zu seinem Exil *).

Zwei-

*) Die Verschiedenheit der Zeitrechuung wegen der Absezung Borchs habe ich schon in den Fragmenten (oder in dem rothen Buche von Melchior Fuchs S. 26 Stück der Nord. Miscell. Not. 78.) gezeigt. Ich folge hier den Fragmenten, weil diese Zeitrechuung die Wahrscheinlichste ist. Hätten wir noch geheime Ordens-

Zweitens: Nur zwanzig Wochen genoß der Erzbischof Stephan das Glück, sich im Besitz des erzbischöflichen Stuhls zu sehen. Die Schwächlichkeit seines Körpers wurde vermuthlich durch die Unruhe, die er erduldete, noch mehr vermehrt. Er starb den zweiten December 1483. an einer Krankheit. Ungegründet ist die Sage, daß dieser Erzbischof vom Orden a la Hudibras *) sey beschimpft worden.

---

4. Streit zwischen dem Orden und der Stadt Riga wegen der Wahl eines Erzbischofs. Das Ordensschloß in Riga wird geschleift.

Weder die Absetzung Borchs noch der Tod Stephans beruhigten Stadt und Land.

dens=Annalen, so würden wir auch die wahre Ursache dieser Absetzung wissen. In dem rothen Buche heißt es: es wäre wegen seiner großen Tyrannei und Eigensinn geschehen.

*) Man sehe Hudibras erstes Buch. Dritter Gesang, Vers 945. mit dem dazu gehörigen Kupfer.

Vielmehr verursachte eine neue Erzbischofs-Wahl auch neue Streitigkeiten. Riga suchte nun einmal sich vom Orden unabhängig zu machen, und dem Kapitel die Freiheit zu verschaffen, eigenmächtig ohne Beihülfe des Ordens ein Oberhaupt erwählen zu können.

Johann Freitag von Loringhof*) Statthalter des Ordensmeisters, wollte hingegen von Nichts abstehen, was dem Orden nachtheilig schien.

Das Domkapitel postulirte einen Grafen von Schwarzburg Heinrich, der Domprobst in Hildesheim war, zum Nachfolger Stephans. Hingegen der Orden bestimmte zum Erzbischof, den schon genannten M. Michael Hildebrand, der auch so gleich nach Rom reiste, um daselbst das Pallium und die Confirmation zu holen.

Unter-

*) Bis 1486. heißt Loringhof in meiner Urkunde des Herr-Meisters Statthalter, alsdann erst, Herr-Meister. Vielleicht starb Borch 1486, so lange vertrat er nur des Herr-Meisters Stelle.

Unterdeß bestimmte das Domkapitel Verweser, die erzbischöflichen Güter, so viel man dem Orden wieder abgenommen hatte, zu verwalten.

Mit der Belagerung und engern Einschliessung des Ordensschlosses in Riga, fuhren die Bürger immer fort. Der Orden versuchte alles, um es zu entsetzen. Es schien aber, daß weder Glück noch Tapferkeit dem Orden mehr eigen war.

Bei Kirchholm wurde ein Trupp, der zum Entsatz herbei eilte, des Nachts von dem Rigischen überfallen, wovon der größte Theil niedergemetzelt, die Uebrigen aber als Gefangene nach der Stadt gebracht wurden. Loringhof eilte selbst mit einer größern Macht zu Anfang des Jahrs 1484. vor Riga, um es zu belagern, und das Schloß zu entsetzen. Aus Riga wurden Ausfälle gewagt, wo in verschiedenen Scharmützeln die Rigischen immer die Oberhand behielten. Bald aber gab Loringhof sein Vorhaben, Riga zu belagern, auf. Er zog mit den Seinigen nach Dünamünde, um daselbst den Ausfluß der Düna zur fernern Schiffahrt, un-

tüchtig zu machen. Noch war die Düna mit Eis belegt. Loringhof ließ große Kasten auf dem Eise verfertigen, sie mit Steinen füllen, wo sie alsdann, versenkt, die Einfahrt in die Düna hemmen sollten. Dies Vorhaben zu hindern, zog am Montage nach Oculi 1484. der größte Theil der Bürger nach Eintheilung der Gilden, nebst der schwarzen Häupter-Compagnie, nach Dünamünde. Bei St. Nicolai Capelle, ohnweit Dünamünde, kam es zum Haupttreffen. Die Rigischen siegten und schlugen den Orden völlig. Drei und zwanzig vornehme Ordensherrn als Komthure, Vögte u. d. gl. wurden gefangen und drei derselben blieben auf dem Wahlplatze. Auch wurden zwölf Feldschlangen erobert.

Ritter, deren einzige Beschäftigung Waffen waren, wurden jezt von Ungeübten, von Handwerkern aller Art, aufs äußerste gedemüthiget; Bürger von Freiheitssinn beseelt, glaubten jezt die Schmach ausgelöscht zu haben, die ihre Vorfahren, seit Monheims Zeiten, duldeten.

Das Schloß, ein Denkmahl jener Unter-

drückung, mußte vernichtet werden, wenn der erhaltene Sieg vollkommen seyn sollte.

Immer enger eingeschlossen, ohne Hofnung des Entsatzes, und der Mangel an Lebensmitteln, nöthigte endlich die Besatzung des Schlosses, den achtzehnten Mai 1484. mit der Stadt zu kapituliren. Die Besatzung, die noch aus zehn gesunden Männern bestand, erhielt freien Abzug nebst den Tisch und Kirchengeschmeide und die Hälfte des Vermögens, was Jeder durch einen Eid als das Seinige beweisen konnte.

Größerer Jubel konnte nicht in Paris bei Eroberung der Bastille seyn, als in Riga, das Ordensschloß endlich wieder in Händen zu haben. Jedermann erhielt zur Zerstöhrung des Schlosses die Freiheit. Alt und Jung strömten hinzu, Steine als Trophäen davon zu tragen. Arme Leute verkauften hundert Ziegelsteine um vier bis sechs Schillinge.

Vielleicht ließen große Patrioten oder Stutzer sich Ringe von solchen Steinen fassen! — Man fuhr so ämsig mit der Abbrechung des

Schlosses fort, daß nach sechs Wochen weder Thurm noch Mauer mehr stand.

Der verstorbene Erzbischof Stephan, hatte in Schweden um Hülfe gegen den Orden angesucht. Jezt kamen von Steen Sture Gesandte, welche dem Orden Schwedens Absicht kund thun sollten: daß nemlich das Reich Schweden sich zum Beschützer des rigischen Erzstifts erkläre.

Da Stephan schon todt war, so erklärten eben diese Gesandten, daß Schweden das erledigte Erzstift und die Stadt Riga, gegen jede Gewalt des Ordens schützen würde.

Für Riga war dies eine große Stütze, dem Orden aber desto unangenehmer, weil er, ohne Zuthun einer fremden Macht, sicher die Oberhand bald wieder gewonnen hätte.

Ein Landtag in Riga sollte die Streitigkeiten hemmen. Die Landesbischöffe, Städte und Ritterschaft als Stände, sollten Schiedsrichter zwischen dem Orden und der Stadt Riga seyn. Die Stände verlangten vom Orden die Zurückgabe der erzbischöflichen Güter.

Der Orden weigerte sich dies zu thun. Man schlug die Sequestration des Erzstifts, bis zur Ankunft eines konfirmirten Erzbischofs vor. Auch darein willigte der Orden nicht. Endlich wurde doch am Tage St. Hippoliti (den dreizehnten August 1484.) folgender Vergleich beschlossen und besiegelt: Erstlich: Der Orden giebt dem Domprobst, der Stifts-Ritterschaft und den Nonnen von St. Jacob ihre Güter zurück, die übrigen Güter des Erzstifts nebst dem Schlosse Kokenhusen bleiben in Ordens-Händen.

Zweitens: Riga behält das Schloß zu Riga, auch das zu Dünamünde, nebst allem Zubehör an der Düna herunter, bis an die See.

Alles war nun in so weit verglichen, daß man auf die Ankunft eines Erzbischofs wartete. Die Frage aber war noch unentschieden: welcher wird es seyn? Stillschweigend ging man darüber weg, weil jeder Theil sich den als konfirmirten Erzbischof dachte, den man dazu bestimmt hatte.

Heinrich Graf von Schwarzburg nahm die Postulation an. Man schikte von Seiten des Domkapitels und der Stadt Riga Gesandte mit

einer

einer Summe Geldes zu ihm, um ihm auch zu der Reise nach Liefland beförderlich zu seyn.

Kaum waren die Abgesandten abgereist, so meldete Michael Hildebrand aus Rom, daß er Erzbischof von Riga sey, auch die Confirmation vom Pabste schon erhalten habe; er begehre vom Kapitel, Stiftsritterschaft und der Stadt Riga, als ein solcher anerkannt zu werden.

Weder das Kapitel noch die Stadt Riga, wollte diesen Hildebrand als Erzbischof annehmen. Auch weigerte man sich noch, dies zu thun, da Hildebrand schon in Wenden bei Loringhof angelangt war. Von Ordensseite wurden ihm als Erzbischof so gleich einige erzstiftische Schlößer, als Ronneburg, Traiden, Lemsal u. s. f. abgetreten, die aber Sicherheits wegen noch mit Ordens-Besatzung besezt blieben.

Alle Kosten, die das Kapitel oder vielmehr Riga darauf verwendet hatte, um den Graf von Schwarzburg als Erzbischof zu erhalten, waren umsonst. Denn 1485. erhielt man von den Abgesandten die Bedingungen, unter welchen er das Erzstift übernehmen wollte.

Sie

Sie erstrekten sich aber so weit, daß weder das Kapitel, noch Riga darein willigen konnte. Endlich wurde von diesem Grafen die Postulation völlig zurükgegeben, und schlug es also ab, Erzbischof in Riga zu werden.

Jezt glaubte Hildebrand und der Orden keine Hindernisse mehr zu finden, Besitz vom ganzen Erzstifte zu nehmen. Allein das Kapitel und Riga wollte noch nicht darein willigen. Daher grif der Orden wieder zum Waffen, und suchte mit demselben, Hildebrand als Erzbischof zu bestätigen.

Von beiden Theilen wurden Schlößer erobert und verwüstet. Riga und das Kapitel schikten Gesandten nach Schweden, um von daher Hülfe gegen den Orden zu erhalten.

Auch ließ Riga in Danzig Soldaten werben, und suchte sich überhaupt in den besten Vertheidigungsstand zu setzen.

Die Stifts-Ritterschaft suchte in diesen neuen Unruhen ihre Güter zu sichern, indem sie mit dem Orden und Hildebrand einen Waffenstillstand schlossen. Dadurch wurde Riga

und das Kapitel zwar geschwächt, man ließ aber den Muth doch nicht sinken.

Vergebens bemühte man sich auswärts, einen Erzbischof zu erhalten; man trug diese Würde einem Grafen von Oldendorp, auch Steen Sturens Schwestersohn an, um durch deren Ansehen die Oberhand zu gewinnen; es wurde aber nichts ausgerichtet. Endlich erwählte das Kapitel den Domprobst Heinrich Hilgenfeld zum Erzbischof, aber auch dieser trat bald zurück.

Nicht fruchtlos war die Gesandtschaft des Kapitels und der Stadt Riga in Schweden. Die verlangte Hülfe wurde gewährt. Gegen Martini 1485 kamen vier große Kriegsschiffe nebst vier tausend Mann aus Schweden, zum Beistand des Kapitels und der Stadt Riga, an. Nils (Nicolaus) Erichson war der Anführer.

Diese Ankunft veränderte die Scene.

Hildebrand und der Orden sahen sich genöthigt, bei der größern Macht der Schweden, sich in Unterhandlungen einzulassen. Ein Landtag

tag auf Reminiscere 1486. sollte alles entscheiden. Durch Vermittlung der Landesstände, Bischöfe und der schwedischen Gesandten, kam es endlich auf diesem Landtage so weit, daß Michael Hildebrand allgemein als Erzbischof anerkannt wurde. Auch sah sich der Ordensmeister Loringhof genöthigt, mit der Stadt einen Frieden zu schließen.

Der Erzbischof Hildebrand erwählte das Schloß Lemsal zu seinem Sitz.

Wegen der Ansprüche, die Schweden an dem Orden machte, wurde von Ordensseite versprochen, Gesandte nach Stokholm zu senden. Dies wurde angenommen und nun verließen die Schweden 1486. Liefland wieder.

---

5. Der Orden erhält wieder die Oberhand.

Wolmarische Afspröke.

Den vorigen Frieden sah der Orden als erzwungen an. Es war zu schmerzhaft, die Stadt Riga triumphiren zu sehen; noch mehr aber

aber von der Stadt, ganz ausgeschlossen zu seyn.

Das Ordensschloß lag in Trümmern, Dünamünde war verlohren, folglich die erste Gelegenheit abgeschnitten, der Stadt es fühlen zu lassen, daß noch der Orden existire. Es mußte daher aufs neue ein Versuch gemacht werden, ob nicht der erlittene Verlust des Ordens wieder ersezt werden könnte.

Dies geschah bald. Kaum waren die Schweden entfernt, so beschloß der Orden, von Rom aus die Stärke der Stadt zu unterminiren und zu sprengen.

Simon von der Borch, Bischof von Reval, erhielt den Auftrag, den Proceß in Rom zu führen. Keinen bessern Mann hätte der Orden wählen können als diesen Bischof. Er sah Riga als Hauptursache an, daß er nach Silvesters Tode nicht Erzbischof geworden war. Dies wollte er der Stadt auf immer fühlen lassen. Ein solcher Geistlicher wie Simon war, konnte ja seinen gekränkten Stolz nicht ungerächt lassen. Simon siegte. Bald waren von ihm in Rom Bannbullen wider die Stadt ausgewürkt,

gewürkt, wenn sie nicht dem Orden alles erstatten, und die niedergerissenen Schlößer wieder aufbauen würde. So gar sollte Riga die im lezten Frieden 1486. vom Orden versprochenen zwanzig tausend Mark, als Ranzion für die Gefangenen, nicht annehmen.

Riga hielt zwar auch einen Procurator in Rom Dr. Conrad Lebenter. Dieser wurde aber von den listigen Bischof bestochen, daß er schwieg.

Simon kam zurück. Mit seinen Bannbullen tapezirte er die Kirchthüren von St. Gertrud zu Anfang des Jahrs 1488.

Die Stadt, die Vollzieherin päbstlicher Befehle gegen den Orden gewesen war, sah sich jezt aus eben der Ursache, weil sie es gethan hatte, mit eben dem Banne behaftet, der vorher auf dem Orden ruhete.

Es wurde appellirt und neue Procuratoren von der Stadt nach Rom beordert. Es war merkwürdig, daß die niedrige Clerisei den päbstlichen Bannbullen nicht durch Einstellung des Gottesdienstes einen höhern Werth beilegte,

wie sie es zehn Jahr vorher in Ansehung des Ordens gemacht hatte. Sie traten vielmehr der Appellation der Stadt bei.

Der Erzbischof Hildebrand suchte die Stadt zu überreden, daß er an diesem Vorfalle keine Schuld habe; sie solle sich der päbstlichen Gnade überlassen, auch wolle er es bei dem Orden dahin bringen, sich nicht der Mittel zu bedienen, welche die Bannbullen mit sich brächten. Demohngeachtet, da der Orden sich aufs neue zu rüsten schien, so suchte auch Riga sich in den besten Vertheidigungs-Stand zu setzen. Dünamünde suchte die Stadt aufs eiligste wieder her zustellen, um dadurch die Düna zu sichern. Auch wurden Gesandte nach Schweden geschikt, die zufolge des Bündnisses mit Schweden, von da Hülfe verlangen sollten. Durch Vermittlung des Reichsverwesers Steen Sture kam es dahin, daß der Orden versprechen mußte vor Pfingsten 1489. nichts mit Gewalt zu unternehmen; bis dahin sollten die sechs wendischen Städte und die Landesstände den Streit zu schlichten suchen.

Indeß bewirkte der Procurator M. Johann Prange in Rom für die Stadt die Absolution

tion und kam selbst im Februar 1489. nach Riga zurück.

Der Orden wurde aufs neue nach Rom citirt, und der Bischof von Oesel sollte der Stadt, im Namen des Pabstes, die Absolution ertheilen. Allein der Orden protestirte dagegen so, daß der Bischof von Oesel, Peter Weddeberg, aus Furcht für den Orden, die Absolution nicht ertheilen wollte. Doch that er es endlich unter Caution. Verschiedene Unterhandlungen mit der Stadt liefen fruchtlos ab. Auch der Erzbischof machte Ansprüche an dieselbe; z. B. er verlangte die Accise, welche die Stadt schon seit vielen Jahren allein genuzt hatte.

Man hatte aufs neue beschlossen die Stadt zu züchtigen. Am dreißigsten September 1489. kündigte der Orden der Stadt den Krieg an, die ganz unvorbereitet ihre Güter den Anfällen des Ordens Preis geben mußte.

Riga schrie in Schweden und bei den Hansastädten um Hülfe, aber nirgends erfolgte Beistand. — Schweden zog sich von dem Bündniß mit Riga zurück; ein vorhabender

Krieg mit Rußland machte hingegen ein Bündniß mit dem liefländischen Orden nothwendig.

Dies war die Ursache, daß Riga verlassen, endlich dem Orden wieder unterliegen mußte. Nach verschiedenen ausgeübten Feindseligkeiten, wobei die Stadt immer den kürzern zog, kam es 1491. in Wolmar zu einem neuen Vergleiche. Dies ist die für Riga so nachtheilige wolmarische Affspröke. Der Erzbischof und die Bischöffe von Dörpt und Kurland, waren die Schiedsrichter. Aus allen Punkten dieses harten Vergleichs, sieht man den siegenden Orden, der als Ueberwinder Gesetze vorschreibt. Die nachtheiligsten Punkte waren: 1. Alle abgenommene Güter sollen dem Orden wieder erstattet werden. 2. Wegen des Ungehorsams und der Abtrünnigkeit, soll die Stadt dem Ordensmeister Abbitte thun. (Dies sollte mit entblößtem Haupte geschehen). 3. Der mit Schweden errichtete Bund soll vernichtet seyn. 4. Der Zoll, welchen die Stadt eingeführet, soll aufgehoben werden. 5. Die zerstörten Schlösser, vorzüglich Dünamünde und das Schloß in Riga, soll die Stadt auf ihre Kosten wieder aufbauen.

bauen. — Riga mußte also für den ausgeübten Heroism theuer büßen. Welchen Unruhen war sie seit dem Kirchholmischen Vergleich ausgesezt! Und jezt durch die harte wolmarische Afspröke aufs neue gefesselt, schien ihr Ansehen völlig zu sinken. Zwar erklärte die Stadt diesen lezten Vergleich als aufgedrungen, unbillig und ungültig, sie würde aber doch alle vorgeschriebene Punkte haben erfüllen müssen, wenn nicht der folgende Ordensmeister Wolther Plettenberg, sich nachsichtsvoller gegen sie betragen hätte.

Mit Plettenbergs Ordens-Regierung, zu der er 1493. gelangte, änderte sich die ganze Verfassung und gegenseitige Behandlung der ehmahligen streitenden Partheyen.

Durch einen Krieg mit Rußland wurde Plettenberg von den innern liefländischen Streitigkeiten, sie zu erneuern, abgezogen. Weniger herrschsüchtig konnte er leichter bei eingebildeten Rechten gleichgültig bleiben, da hingegen viele seiner Vorfahren, bei der kleinsten scheinbaren Verletzung derselben, so gleich zum Schwerdte griffen. Vielmehr suchte er durch

den innern Frieden, die Handlung und den Flor des Landes wieder herzustellen. Hätte Plettenberg anders gedacht, er würde Stoff genug gefunden haben, auf Ordens-Vorrechte zu dringen, die Andere als unverletzlich wollten gehalten wissen. Er würde sich nicht für den Bann gescheuet haben, den Pabst Julius II. einer Bulle 1508. mit beifügte, in welcher er dem rigischen Domkapitel die alleinige Freiheit ertheilte, den Erzbischof selbst wählen zu können, ohne daß sich der Orden dies Recht ferner anmaßen sollte, wenn nicht seine Staatsmaxime auf andern Gründen geruhet hätte, als blos auf solchen, um der Clerisei und dem römischen Stuhle zu widersprechen. Doch von seinen Vorzügen und auch von seinen Fehlern in der Staatsregierung, hernach mehr.

III. Liefländische Ordens-Kriege mit Rußland; funfzigjähriger Friede.

Rußlands Verfassung zu Anfang dieser Periode glich noch ganz der Vorigen. So lange Rußland unter dem tatarischen Joche schmach-

tete, den mächtigen Anfällen der Littauer aus- gesezt, und in viele Staaten noch zertheilt war, so lange konnte es keine wichtige Rolle spielen.

Iwan Wasiljewitsch I. Grosfürst von Moskwa, der 1462. zur Regierung kam, kann als erster Stifter rußischer Größe angesehen werden. Er befreite sein Reich vom tatarischen Tribute, vereinigte mehrere Fürstenthümer in Eins, und legte dadurch eigentlich den Grund zum großen rußischen Staate.

Dieser Abkömmling Ruriks fing seine Eroberung mit dem Freistaate Pleskow an. Diese Stadt wurde 1477. von ihm erobert. Auch versuchte er die von den Littauern abgerissenen rußischen Provinzen, dem Mutterlande wieder einzuverleiben.

Der mächtige Freistaat Nowgorod, hatte sich seit einigen Jahren mit Littauen und Polen, durch Traktaten näher verbunden als mit Rußland. Dies Bündniß suchte der Großfürst Iwan Wasiljewitsch I. zu vernichten und diese reiche Handelsstadt unter seine Herrschaft zu brin-

bringen. Er belagerte Nowgorod; die Einwohner vertheidigten sich muthig. Endlich aber wurde sie 1478. erobert und völlig ausgeplündert.

Der Großfürst verfuhr mit ihr wie ein erzürnter Sieger. Dreihundert Wagen mit Silber, Gold und andern reichen Kaufmanns-Gütern beladen, soll er aus dieser eroberten Stadt haben wegführen lassen. Weil sich die Bürger so lange vertheidigt hatten, so ließ er dreihundert derselben öffentlich enthaupten.

Diese Eroberungen von Pleskow und Nowgorod waren für Liefland von großen Folgen. Beide Staaten hatten bisher als Bariere zwischen Liefland, Rußland und den Streifereien der Tataren gedient. Jezt war sie niedergerissen. Auch war die Handlung der Hansastädte nach Rußland dadurch, obgleich nur auf einige Zeit, völlig vernichtet worden. Nowgorod war bisher die Haupt-Niederlage dieser Handlung gewesen.

Die nahe Nachbarschaft eines so mächtigen Fürsten, ließ auch solche Auftritte für Liefland befürchten; besonders da bei der Eroberung

von

von Pleskow und Nowgorod schon Streifereien von Russen und Tataren nach Lief- und Ehstland unternommen und einige tausend Menschen mit fortgeschleppt waren worden.

Was man befürchtete geschah. Seit 1478. war Lief- und Ehstland den Anfällen der Russen ausgesezt. Erinnert man sich aus dem vorigen Abschnitt, den damaligen innern Zustand Lieflands, so wird man auch finden, wie wenig ein so zerrütteter Staatskörper im Stande war, sich einem solchen mächtigen Feinde entgegen zu stellen.

Auf einem Landtage dieses Jahrs 1478. in Walk, wurde beschlossen: daß zehn Bauern einen gerüsteten Mann, und ein Lehnsmann von funfzehn Gesindern auch einen solchen stellen sollten, um den Russen entgegen zu rücken. Es scheint aber, daß es blos bei dem Entschlusse blieb, aber nicht ausgeführt wurde.

Was konnte wohl die geschwächte Macht Lieflands gegen einen solchen Feind, wie Iwan Wasiljewitsch I. war, vermögen? besonders da die Landesstände nicht einig waren?

Um die Fasten 1481. brach ein Trupp Russen von zwanzig tausend Mann zu Fuß und sechs tausend zu Pferde, in Lief- und Ehstland ein. Beim Einbruch vergrößerte das Gerücht die Zahl derselben auf hundert und funfzig tausend Mann. Jedermann floh in die festen Schlößer. Die Russen verwüsteten alles, im Dörptischen und um Marienburg. Fellin wurde völlig verbrannt, die Schlößer Tarwast, Karkus und Rujen eingenommen und verwüstet. Fünf Wochen lang war diese Gegend den Verheerungen der Feinde ausgesezt, indeß Berndt von der Borch mit seinen Rittern in Wenden hausete und sich nicht getrauete, dem Feinde Einhalt zu thun.

Tausende von Menschen nebst allem was nur trag- und fahrbar war, wurde von den Russen mit fortgeschleppt.

Wenn auch die fürchterlichen Beschreibungen, die wir in den Chroniken finden, von den barbarischen Behandlungen der Russen nicht völlig so gegründet sind, so ist doch gewiß, daß durch dergleichen Ueberfälle, Liefland in zahllosen Jammer versezt wurde. Das Bisthum

Dörpt

Dörpt und alle Provinzen, die der russischen Grenze am nächsten lagen, mußten bei solchen Ueberfällen am mehrsten dulden.

Es muß bald ein Friede oder doch ein Waffenstillstand mit den Russen erfolgt seyn, weil die Geschichts-Bücher bis 1492. keiner Feindseligkeit mehr erwähnen.

Iwan Wasiljewitsch I. versuchte seine Eroberungen auch weiter nach Norden auszubreiten. Hier aber sezten ihm die Schweden Grenzen. Schweden, welches Jahrhunderte geschlummert und eben so lang Dännemarks Ketten getragen hatte, erwachte und fühlte seine eigene Stärke. Es versuchte unter Steen Sture, sich von Dännemark unabhängig zu machen.

Um nicht von einem doppelten Feinde, von Dänen und Russen zugleich angegriffen zu werden, so wünschte Schweden durch ein Bündniß mit dem liefländischen Orden, seine östlichen Länder am finnischen Meerbusen, gegen die sich ausbreitenden Russen, zu decken.

Ungern nahmen die Liefländer dies Bündniß an. Da sich aber Schweden als Schiedsrichter

richter der innern liefländischen Streitigkeiten aufgeworfen hatte, so mußte der Orden zu Presthólm bei Raseborg in Finnland dem schwedischen Reichsverweser Steen-Sture 1488, bei einem Vergleiche, Hülfe gegen Rußland versprechen. Dies war eine der stillschweigenden Bedingungen, daß Schweden sich nicht in die innern liefländischen Streitigkeiten mehr mischen und auch der Stadt Riga keine wesentliche Hülfe mehr leisten sollte.

Der Orden sah sich durch dies Bündniß gefesselt. Liefland befand sich in der mislichsten Lage und stets den Anfällen Rußlands ausgesezt. Zum Vorwande konnte schon dies Bündniß dienen.

Die Russen rückten in das schwedische Ingermanland ein. Iwangorod wurde hier von ihnen 1492. an der Narowa, erbaut. Ein wahres Altona für die Ordensstadt und Schloß Narwa. Die Schweden wollten die Russen aus ihren Grenzen entfernt wissen, und eroberten auch im folgenden Jahre, dies von den Russen erbaute Schloß. Die Schweden wollten es dem Ordensmeister abtreten; da Loringhof

hof es aber abschlug, so zerstörten es die Schweden. Bald aber bauten die Russen dies zerstörte Iwangorod von neuem und zwar noch fester wieder auf.

Johann I. damaliger König von Dännemark verband sich mit Rußland gegen Schweden, Liefland und die Hansastädte. Dadurch glaubte er das abgefallene Schweden völlig wieder unter seine Herrschaft zu bringen. Der Krieg war also von beiden Theilen unvermeidlich.

In Ansehung Lieflands gab Iwan Wasiljewitsch I. noch eine andere Ursache zum Kriege, außer dem errichteten Bündnisse mit Schweden an.

In Reval wurden nemlich 1494 zwei Russen begangener Verbrechen wegen, da besonders der eine ein falscher Münzer war, lebendig verbrannt.

Wegen dieser Hinrichtung verlangte der Großfürst Genugthuung, weil man sich unterstanden hätte, seine Unterthanen so zu behandeln. Er verlangte die Auslieferung der

revalischen Bürgermeister, welche als Richter wieder gestraft werden sollten. Da dies nicht geschah, so suchte er auf eine andere Art sich Genugthuung zu verschaffen. In Nowgorod wurden neun und vierzig deutschhanseatische Kaufleute, mit allen ihren Gütern gefänglich eingezogen.

Diese Gewaltthätigkeit war für die Hansastädte und ihren daselbst seit kurzen wieder hergestellten Handel, von dem größten Nachtheil. Sie verlangten die Befreiung dieser Nowgorodischen Komtoristen. Der Großfürst aber behauptete: es wären dies blos Bürger aus Reval, welche man deswegen gefänglich eingezogen hätte, weil rußische Unterthanen und Kaufleute auch in Reval wären gemißhandelt worden.

Jahre lang mußten nun diese unglücklichen Kaufleute im Kerker schmachten.

Plettenberg schien in Ansehung des Bündnisses mit Schweden ganz anderer Meinung als sein Vorfahr zu seyn.

Entweder er wollte Liefland nicht muthwillig der Gefahr aussetzen, von einem so mächtigen

gen Feinde angegriffen zu werden; oder er kannte jezt die mißliche Lage Schwedens. Er erwartete daher den Ausgang.

Die Russen drangen indeß in Finnland ein; belagerten Wiburg, wurden aber durch eine gesprengte Mine zurück geschlagen.

Dennoch war der schwedische Reichsverweser Steen Sture zu schwach, zwei Feinden, Russen und Dänen zu widerstehen. Besonders, da die erwartete Hülfe und Unterstützung von Liefland ausblieb. Er und die schwedischen Reichsräthe mußten sich daher aufs neue 1497, dem dänischen Könige Johann I. unterwerfen.

Noch immer sah der Ordensmeister einen weitläuftigen und blutigen rußischen Krieg voraus. Plettenberg verlangte daher auf verschiedenen deutschen Reichstagen, Hülfe vom deutschen Reiche. Sie wurde ihm aber nicht gewährt. Da er aus Deutschland keinen Beistand erhalten konnte, so schloß er 1498. ein Bündniß mit den Hansastädten, wider Rußland; und 1501. verband er sich mit dem Grosfürsten Alexander von Littauen, auf zehn Jahr gegen eben dies Reich.

Durch

Durch diese Bündnisse verstärkt, glaubte Plettenberg den Anfällen und denen seit einigen Jahren in Liefland vorgefallenen Streifereien der Russen, Widerstand zu leisten.

Plettenberg betrog sich aber in seinen Hofnungen auf auswärtigen Beistand. Denn der Großfürst von Littauen Alexander, wurde 1502. nach Absterben seines Bruders Albrecht Königs von Polen, König an seiner Stelle. Da nun Polen selbst mit den Russen in Krieg verwikkelt war, so konnte Alexander, die dem Ordensmeister versprochene Hülfe, nicht unmittelbar gewähren.

Auch waren die Versprechungen der Hansastädte, leere Verheissungen. Nur der Pabst allein leistete ihm Hülfe. In Hofnung, daß der Himmel Liefland und auch Deutschland mit großen und schweren Sündern segnen würde, ertheilte der Pabst dem Ordensmeister einen solchen kräftigen Ablaß, dergleichen nur alle Hundert Jahr am Jubelfest zu Rom, aus der ersten Hand zu erhalten war. Der Verkauf desselben sollte die Goldgrube seyn, aus welcher Plettenberg die Unkosten ziehen sollte, die zur Bestrei-

Bestreitung des Kriegs mit Rußland nöthig waren.

Der Krieg erfolgte und die Russen fielen in Ehstland ein.

Plettenberg war genöthigt sich allein den Feinden entgegen zu stellen. Er zog seine wenigen Truppen, die aus vier tausend Reitern und einer ähnlichen Anzahl Lanzenknechte und Bauern u. s. f. bestanden, zusammen. Bei Moholm zwischen Wesenberg und dem finnischen Meerbusen kam es 1501. den siebenten September zur Schlacht. — Vierzig tausend Russen und Tatarn wurden von der ungleich kleinern liefländischen Armee völlig geschlagen. Kanonen, die bei den Russen noch wenig gebräuchlich waren, halfen den Sieg erkämpfen.

Plettenberg verfolgte diesen Sieg, fiel in Rußland ein, zerstörte die Schlößer Isborks, Ostrowa, Krasnowa und verbrannte in Ingermanland, Iwangorod. Eine entstandene Ruhr unter seinen Kriegern, nöthigte ihn sich wieder zurück zu ziehen.

Dies, dem liefländischen Orden zugestoßene Uebel benutzten die Russen. Sie fielen daher

Bayerische Staatsbibliothek München

abermals 1502. in Lief- und Ehstland ein, verwüsteten und plünderten das Land auf die unmenschlichste Art. Vierzig tausend Menschen wurden von den Russen, theils getödtet und gemartert, theils nach Rußland, in die Sklaverei geführt.

Nur die festen Schlößer hielten sich gegen die feindliche Macht, und wer dahin seine Zuflucht genommen hatte, war gerettet.

Plettenberg, selbst von Krankheit befallen, konnte den Verwüstungen der Feinde keinen Einhalt thun. Nach hergestellter Gesundheit, sammlete er seine Macht wieder. Sie bestand jezt aus siebentausend Reitern, tausend fünfhundert geübten deutschen Lanzenknechten und fünf tausend bewafneten Bauern.

Mit diesen Truppen drang er noch im Sommer 1502. in Rußland ein, zog vor Pleskow, wo Iwan Wasiljewitsch I. seiner, mit neunzig tausend Mann erwartete.

Plettenberg verließ sich abermals auf einiges Feldgeschütz, welches er bei sich hatte, durch

wel-

welches er auch einen völligen Sieg über die Russen erfocht.

Haben je die liefländischen Ordensritter in einer Schlacht Proben der Tapferkeit bewiesen, so war es jezt. Hier wäre die schicklichste Gelegenheit vor Anfang der Schlacht Plettenbergen eine pathetische Rede, im Styl des Livius oder Curtius, an seine Ritter und Krieger halten zu lassen, um durch das Feuer seiner Beredsamkeit ihren Muth zu entflammen, oder durch ein Hochamt und Messe sich und die Seinigen als christliche Ritter der Obhut Mariens, deren Panier man folgte, zu empfehlen. Aber keins von Beiden that Plettenberg. Kanonen-Donner war seine Rede und Trommel-Schall sein Ora pro nobis.

Seine Kanonen und Kettenkugeln, schmetterten gleich Anfangs ganze Haufen von Feinden nieder und diesen hatte der Ordensmeister den vollkommensten Sieg zu verdanken.

Vierzig tausend Russen sollen auf dem Wahlplatz geblieben seyn, da Plettenberg hingegen nur vier hundert der Seinigen, und einige Officiers verlohr.

Einem thörichten Vorurtheile wird Plettenbergs Verlust noch zugeschrieben, sonst wäre er nicht so groß gewesen. Der Fähnrich und Ritter Konrad Schwarz, der die Marienfahne trug, wurde während des Treffens verwundet und ohnmächtig. Schwarz suchte, da er seine Schwäche fühlte, einen andern Ritter, dem er das Panier der unbefleckten Jungfrau einhändigen wollte. Lucas Hammerstede grif nach dem Heiligthume. Schwarz weigerte sich, es ihm zu geben, weil er bei diesem Ritter Lucas Hammerstede mehr auf Ahnen und Aechtheit der Geburt als auf Tapferkeit sah. Hammerstede sah die Gefahr, wenn das Panier nicht mehr den Streitenden als Aufmunterungs-Zeichen dienen sollte. Mit Gewalt entriß er die Fahne, die Schwarz nur mit Verlust beider Arme, die ihm Hammerstede abgehauen hat, fahren lassen muß. Aus Furcht für Strafe, vergrößerte Hammerstede sein Verbrechen noch mehr, indem er zugleich von Rache entflammt, mit Mariens Panier zum Feinde überging.

Dieser Vorfall machte, daß einige Unordnung

nung in Plettenbergs Heere entstand, und ihm den Verlust von vierhundert Mann zuzog.

Beide glückliche Siege, der bei Maholm, und der jetzige bei Pleskow erwarben den Liefländern einen funfzigjährigen Waffenstillstand oder Frieden mit den Russen, und Plettenbergen den Beinamen des Großen.

Den lezten Beinamen würde er mehr verdient haben, wenn er die Friedens-Bedingungen mit mehr Staatsklugheit entworfen und befestiget hätte. Er, als Sieger, hätte die Friedens-Artikel selbst vorschreiben können, so aber scheint es, als wenn er sie von den Russen selbst habe annehmen müssen.

Von vier und funfzig Artikeln, welche das Friedens-Instrument enthielt, mögen immer zwei und funfzig einen scheinbaren Vortheil für Liefland gehabt haben; sie können aber doch nicht den Nachtheil zweier Artikel für Liefland, die sich der Großfürst ausbedung, tilgen.

Der nachtheilige Inhalt dieser beiden Artikel war, erstlich: die Ansprüche auf den Zins des rechten Glaubens, behält Rußland noch

 immer

immer. Zweitens: Liefland soll keine Allianz mit einer fremden Macht mehr schließen.

In Pleskow wurde bei Läutung aller Glokken der Friede 1503 gefeiert, und durch die übliche Kreuzküßung von beiden Theilen versiegelt.

Was hatte nun Liefland durch diese Siege gewonnen? War der funfzigjährige Friede wohl etwas anders als Geständniß einer Schuld, welche nach Verlauf dieser Zeit sollte abgetragen werden? Und rechnet man auch auf die Länge des Zeitraums, eines Zeitraums beinahe zwoer Generationen, so wäre es doch Plettenbergs Pflicht gewesen, auch die Nachkommen zu sichern. Der Zins des rechten Glaubens, waren erneuerte Ansprüche eines alten Tributs, welchen die Russen ehemals von einem Distrikte von Lief- und Ehstland, vorzüglich von dem Bisthum Dörpt erhalten hatten. Um so vielmehr hätte Plettenberg diese Ansprüche in diesem Frieden tilgen sollen. Diejenigen, die Plettenbergen in die Zahl der Alexander und Cäsare setzen, würden ihre Meinung sicher zurücknehmen, wenn sie Rücksicht auf diesen nachtheiligen Frieden genommen hätten.

Ein Friede, der Lieflands schlechtes Staatsgebäude mehr untergrub als befestigte.

IV. Staatsverfassung Lieflands unter Plettenberg und den gleichzeitigen Erzbischöffen und Bischöffen.

---

1. Plettenbergs Ordens-Regierung; Gesinnung gegen Riga; völlige Unabhängigkeit vom Hochmeister; — seine Erhöhung zum Reichsfürsten.

Als Sieger gegen Russen, ist Plettenberg uns schon bekannt.

Jezt wollen wir ihn noch in der Staatsverwaltung seines Ordens als Ordensmeister sehen.

Vor allen andern Ordensmeistern, zeichnet sich Plettenberg durch seine friedfertigen Gesinnungen aus. Seine Staats-Politik war dahin gerichtet, durch innern Frieden das Land zu beglücken. Während seiner langen Regierung sehen wir daher nicht eine solcher Scenen,

wodurch seine Vorfahren sich auszeichneten; und hätte er sein Augenmerk mehr auf die Zukunft gerichtet, so würde er von allen Ordensmeistern den Beinamen des Großen, verdienen, ohne Anspruch auf den größten Helden zu machen.

Sein Charakter war edel und sein Betragen sanfter als man es sonst von rauhen Rittern gewohnt war. Mit einer erhabenen Gestalt, mit seinem Heldenblicke vereinigte sich das Lächeln der Menschlichkeit *). Dadurch erwarb er sich das Zutrauen seines Ordens. Er konnte daher Verbesserungen unternehmen, die ein Anderer vielleicht nicht hätte wagen dürfen.

Unter seinen Ordensgliedern brachte er eine völlige Gleichheit zu Stande, hob den Nationalismus und die Landsmannschaften auf, wodurch vorher so oft Gelegenheiten zu Streitigkei-

*) Thom. Horner, in seiner Historia Liv. 1562. sagt von Plettenbergs Bildniß, welches auf dem Schloße in Wenden zu sehen war: Statura corporis erat procera, ac plane heroica: vultus prae se fert nullam militarem ferociam, sed eximiam quondam humanitatem.

tigkeiten entstanden waren. Auch Ritter von der schwäbischen und fränkischen Nation, konnten in Liefland aufgenommen werden, da bisher nur Niederdeutsche das Recht dazu hatten.

Der funfzigjährige Friede aber war für die Ritter und den Orden ein Schlaftrunk, der mehr entkräftete als ermunterte.

Eine lange Reihe von Jahren sah der Ritter vor sich, wo Schwerdt und Waffen ruhen konnten.

Alle Feinde waren theils besänftigt, theils ruheten sie, des Friedens selbst bedürftig. Auch war kein innrer Krieg zu hoffen, da Plettenberg von allen Ordensmeistern mit den Bischöffen am friedfertigsten lebte.

Natürlich! daß der Ritter sich einer trägen und schwelgerischen Ruhe überließ, wodurch er weder Ordens-Bestimmung noch Ordensregel erfüllte.

Diese Entnervung aller Ritter-Thätigkeit, führte dem Sturze immer näher. Auf alles dies nahm Plettenberg nicht Rücksicht. Ihm

war es genug, wenn Einigkeit im Orden, Friede in und außer dem Lande war.

Großmüthig verzieh er der Stadt Riga vorige Beleidigungen, welche der Orden von ihr erduldet hatte. Selbst wegen der Erfüllung der wolmarischen Afsproke, die der Stadt so nachtheilig war, bewieß er sich billigdenkend. In Ansehung des Schlosses in Riga, welches die Stadt zu folge dieser Afsproke verpflichtet wurde, wieder aufzubauen, war er nachsichtsvoll: denn erst 1515. wurde es vollendet, welches zum Theil das noch jezt stehende ist. Auch erließ er der Stadt die demüthigende Abbitte.

Plettenbergs Ansehen und Macht vermehrte sich, da hingegen der Orden in Preußen immer mehr sank. Er unterstützte den Hochmeister Albrecht mit Geld; daher bestätigte ihn dieser 1520. das Privilegium, welches der Hochmeister Ludewig von Erlichshausen dem Ordensmeister Johann von Mengden 1459. wegen Harrien, Wierland, Allentaken, der

Stadt Reval, Wesenberg und Narva ertheilt hatte *).

Jene Urkunde, welche von Plettenbergs Befreiung, von der Lehnspflicht und Unterwerfigkeit gegen den Hochmeister handelt, ist für nichts anders als für ein Compliment zu halten, welches der Hochmeister noch zulezt dem liefländischen Ordensmeister machte. Hatte nicht beinahe schon seit einem Jahrhunderte diese strenge Unterwürfigkeit aufgehört? —

Schon

*) Ueber diese Begebenheit der Lossprechung von der Abhängigkeit vom Hochmeister, und Plettenbergs Fürsten-Erhöhung, hat man bisher viele krittische Untersuchungen über die darüber vorhandenen Urkunden angestellt. Hier liegt es außer meiner Grenze, eben diese Begebenheiten krittisch jezt zu behandeln.

Mit vielen historischen Scharfsinn hat der Herr Verfasser der Abhandlung über die Standeserhöhung des liefländischen Ordensmeisters Wolter von Plettenberg u. s. f. im zwanzigsten und ein und zwanzigsten Stück der Nord. Miscell. S. 360 ꝛc. ꝛc. diese Thatsachen untersucht, die Urkunden geprüft, um ein Resultat daraus zu ziehen. Dennoch kann diese Untersuchung noch nicht

Schon die freie und eigenwillige Wahl eines Ordensmeisters, und noch mehr die Absetzung eines solchen, wie es z. B. mit Wolthus und Borch geschah, zeigt deutlich, daß der liefländische Orden nicht mehr an hochmeisterliche Autorität glaubte.

Demohngeachtet trennte sich der liefländische Orden weder jezt, da der Hochmeister zum Schein die Lehnspflicht und Unterwürfigkeit aufhob, noch auch alsdann, da der Hochmei-

sterli-

nicht völlige Gewißheit gewähren, wenn nicht durch Auffindung der Original-Urkunden, die Wahrheit entdekt wird. Fast alle angeführte kopirte Urkunden bei Moritz Brandis, Hiärne, Arndt ꝛc. ꝛc. widersprechen sich in der Jahrzahl und Datum.

Mein Exemplar von Moritz Brandis enthält den Transsumt von Erzb. Jaspar Linde; unterschrieben zu Ronneburg den acht und zwanzigsten Oktobr. 1520. Albrechts Urkunde in diesem Transsumt ist den Sonnabend am Tage Michaelis 1520. unterzeichnet. Dies stimmt mit Hiärns Collektaneen überein.

Hingegen zwei Exemplare von Hiärns Geschichte, die ich verglichen habe, enthalten das Jahr 1521.

sterliche Titel und Würde in Preußen aufhörte, gänzlich vom Orden. Nur kein Oberer wurde vom liefländischen Ordensmeister anerkannt. Der Deutschmeister war mit ihm von gleicher Würde, und obgleich dieser nachher sich der Würde und des Ansehens des Hochmeisters bemächtigte, so war doch nie dieselbe Verbindung zwischen ihm und den liefländischen Ordensmeistern, so wie es in den erstern Jahrhunderten war, seitdem der deutsche Orden sich in Liefland nieder ließ.

Vielmehr müssen wir jezt den deutschmariaischen Orden als zwei Familien ansehen, die einerlei Ursprung haben, die väterlichen Gebräuche auch noch beibehalten, aber im Innern des Consociations Systems sich nach der Autorität des Hausvaters richten. Es waren jezt zwei republikanische Ritter-Kantons, der in Liefland und der in Deutschland. Beide von einander getrennt und doch auch durch ursprüngliche Consociations-Gesetze mit einander vereint.

Eben so war es mit der völligen Abtretung Ehstlands blos Ceremonie. Der Ordensmeister Goswin von Herike, hatte dies Land von

dem

dem Hochmeister Heinrich Dußmer für baares Geld 1347. gekauft. Der Hochmeister Ludewig von Erlichshausen bestätigte 1459. diesen Verkauf zugleich mit Abtretung aller Hoheitsrechte über dasselbe. Was war also hier Bestätigung eines schon längst als ein Eigenthum besessenen Landes nöthig?

Plettenbergs Erhöhung zu einem deutschen Reichsfürsten will ich hier nicht durch eine Jahrszahl bestimmen, da die Angabe derselben so verschieden ist. Es mag nun dies 1513, 1517, 1518, 1525, 1527. später oder früher geschehen seyn, so bleibt doch die Thatsache gewiß, daß er zu dieser Würde erhoben worden ist *).

---

2. Ge-

*) Verschiedene Urkunden von Plettenbergen, die ich in den Händen gehabt habe, und alle vor 1530. fallen, nennen ihn: Wy Wolter von Plettenberg, Mester dütsches Ordens tho Lievland ꝛc. ꝛc. — und nie hab ich das Wort „Fürst„ darin bemerkt, ohngeachtet er darauf hätte Anspruch machen können.

2. Geschichte der Erzbischöffe während Plettenbergs Regierung; ihr Gegenseitiges Verhalten; Coadjutor-Streit.

Mit den beiden Erzbischöffen Michael Hildebrand und Jaspar oder Kaspar Linde, lebte Plettenberg in der vollkommensten Einigkeit.

Hierarchische Despotie schien zu schlummern und unbillige Ordens-Gewalt, eingeschläfert zu seyn. Eine ganz andere Sensation belebte zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, Ritter und Clerisei gegen einander, da die Obern von Beiden, mehr Rücksicht auf ihre Pflichten und auf das Wohl des Ganzen nahmen, als es bisher noch nie geschehen war.

Der Erzbischof Linde wird vorzüglich als ein gelehrter und billigdenkender Mann geschildert. Er suchte sich seines geistlichen Amts würdiger zu machen, als seine Vorfahren. Sein Bestreben war, mehr Lehrer als Eroberer, mehr Vater seiner Untergebenen, als despotischer Herr derselben zu seyn. Er selbst schämte sich nicht, den unwissenden Bauern

beßre

beßre Religions-Begriffe einzuprägen. Welcher Bischof hatte in Liefland seit Meinhards Zeiten an eine solche Kleinigkeit gedacht!

Linde behandelte zwar wie ein Orbil die Bauern, aber auch als rohe Kinder der Natur. Unwissende bekamen bei seinen Visitationen Ruthen; andere die durch Aufsagung ihrer Lektionen sich auszeichneten, erhielten zur Aufmunterung ihres Fleißes, ein Gastmal. Leider konnte sich diese Behandlungs-Art, so sinnlich sie auch war, nur auf den kleinsten Theil der Nation erstrecken.

Hätte der übrige Theil der Clerisei, Domherrn und Mönche, sich nach dem Beispiele des Erzbischofs gerichtet, so wäre wahrscheinlich nicht bei seinen Lebzeiten schon die Reformation in Riga und in Liefland eingeführt worden. Scenen die dabei vorfielen, störten die Ruhe seiner lezten Tage *).

Sein Nachfolger Johann Blankenfeld, bisheriger Bischof von Dörpt und Reval, dachte

*) Ausführlicher wird nachher in einem besondern Abschnitt von der Reformation in Liefland gehandelt werden.

dachte ganz wie weiland Silvester. Folglich hörte auch das gute Vernehmen zwischen ihm und Plettenbergen auf.

Aufgebläht vom geistlichen Stolz glaubte er sein Ansehen vorzüglich dadurch zu erhalten, wenn er die in Riga sich ausbreitende lutherische Reform, völlig unterdrücken würde.

Dies auszuführen und besonders dem erzbischöflichen Ansehn einen neuen Glanz und Stärke zu geben, nahm Blankenfeld den Markgrafen Wilhelm von Brandenburg, einen Bruder des Hochmeisters, zu seinem Coadjutor an. Er stellte denselben auch als seinen Nachfolger auf einem Landtage zu Wolmar 1525. den Ständen vor. Aber weder die Landesstände, Kapitel, noch auch der Orden waren damit, diesen Coadjutor gewählt zu haben, zufrieden. Niemand wollte ihn als rechtmäßig erwählt, anerkennen.

Da er aus einem hohen Hause abstammte, so befürchtete man, daß er vielleicht als künftiger Erzbischof, in Hofnung auf Unterstützung seines Hauses, mit seinen Ansprüchen weiter gehen würde, als ihm gebührte.

Noch mißvergnügter über den Erzbischof Blankenfeld war die Ritterschaft des Stifts Dörpt.

Blankenfeld behielt, da er 1524. Erzbischof wurde, auch dieses Bisthum mit bei. Hier glaubte er, da er dies Bisthum länger in Besitz gehabt hatte, eigenmächtiger verfahren zu können. Dörpt war 1525. in der größten Gährung wegen Einführung der Reformation. Von Blankenfelds intoleranter Gesinnung konnte man alles erwarten. Er kam daher in Verdacht, daß er um die Reformation in Dörpt zu hemmen, die Russen anreitze, in Liefland einzufallen, unter dem Vorwand, sich an den Evangelischen zu rächen, indem man rußische Kirchen eben so behandelt hatte, als es mit den bischöflichen Kirchen geschehen war.

Die dörptsche Ritterschaft sagte ihm daher allen Gehorsam auf, und bemächtigte sich der bischöflichen Güter.

Allgemein vergrößerte sich das Mistrauen und der Haß, gegen den Erzbischof. Die erzstiftische Ritterschaft wagte sogar den Schritt, ihn in Ronneburg gefangen zu nehmen. In

dieser Gefangenschaft blieb Blankenfeld von Weihnachten 1525 bis Johanni 1526, da in Wolmar wieder ein Landtag gehalten wurde.

Auf diesem Landtage mußte sich der gefangene Erzbischof vertheidigen, und alle Bedingungen, die man ihm vorlegte, ging er ein. — Die vorzüglichste war, daß er den Ordensmeister als seinen Obern anerkennen, und nichts wider den Orden zu dessen Schaden unternehmen sollte.

Er versprach dies zwar, um aus der gefänglichen Haft zu kommen, aber mit dem Vorsatz, nichts zu halten, und alles anzuwenden, um völlige Rache an dem Orden und Ständen des Landes ausüben zu können.

Riga hatte sich bei diesen Vorfällen, der Herrschaft des Ordensmeisters allein unterworfen und Plettenberg versprach der Stadt auch völligen Schutz und Gewissens-Freiheit.

Kaum war Blankenfeld frei, so protestirte er gegen alle eingegangene Bedingungen. In eigener Person suchte er bei dem Kaiser Karl V. Genugthuung und Beistand wider Liefland.

Auch war seine Absicht, in Rom Bannstrahlen gegen den Orden und die ketzerischen Liefländer auszuwürken.

Zuerst nahm er schriftlich seine Zuflucht zum König von Polen Sigismund I. Er flehete ihn als den Beschützer der rigischen Kirche an; um die erzbischöflichen Rechte aufrecht zu erhalten, und die ketzerischen Lehren in Liefland zu vertilgen, so rieth er dem König, mit den Russen einen Waffenstillstand zu errichten, damit er seine Armee allein gegen Liefland gebrauchen könnte.

Sigismund I. gab ihm zwar tröstende Versprechungen, aber keine thätige Hülfe; doch schikte Sigismund eine Gesandschaft an den Ordensmeister Plettenberg, um diesen zu ermahnen, die Streitigkeiten mit dem Erzbischoffe beizulegen. Blankenfeld erlebte dies aber nicht: denn er starb auf seiner Reise in Ploczk in Masuren 1526.

Nach Blankenfelds Tode erwählte das rigische und dörptsche Domkapitel, jedes seinen eigenen Oberhirten. Ersteres einen Domherrn

Thomas Schöning aus eigenem Mittel, lezteres Johann Gellingshausen.

Thomas Schöning war ein gebohrner Rigischer, ein Sohn eines schon bekannten Bürgermeisters.

Plettenberg hatte diese Wahl befördert. Das Kapitel wollte den Herzog Georg von Braunschweig erwählen, Plettenberg aber, der befürchtete, daß ein Erzbischof aus einer mächtigen fürstlichen Familie, mit seinen Ansprüchen leichter durchdringen würde, hintertrieb diese Wahl.

Dem Kapitel machte Plettenberg dabei die Versprechung, wenn es aus seinem Mittel einen Erzbischof erwählen würde, so sollte Riga dem Kapitel, alle eingezogenen Güter wieder ausliefern.

Kaum war Thomas Schöning Erzbischof und auch bestätigt, so verlangte er, dem Versprechen zu folge, die eingezogenen Güter der Kirche und des Kapitels, von der Stadt zurück. Riga weigerte sich und Plettenberg hatte sein Versprechen vergessen. Ihm wars

genug, daß kein Stärkerer Erzbischof geworden war.

Schöning beharrte auf der Zusage, die man ihm gegeben hatte. Auch erneuerte er alle Ansprüche voriger Erzbischöffe. Der Erzbischof nahm das kaiserliche Ansehn zu Hülfe, und Karl V. befahl auch 1530. der Stadt Riga, dem Erzbischoffe alle Güter auszuliefern, auch keine Neuerung in der Religion mehr zu unternehmen.

Seinen Endzweck noch sicherer auszuführen, erwählte Schöning den Markgrafen Wilhelm von Brandenburg zum Coadjutor, ob er gleich von seinem Vorgänger zu dieser Würde schon war vorgeschlagen, aber nicht angenommen worden.

Plettenberg, der schon zweimal die Coadjutor-Wahl aus einem fürstlichen Hause vernichtet hatte, sollte nun diesen Prinzen, der durch sein Machtwort schon einmal war ausgeschlossen worden, als Coadjutor anerkennen? Dies schien den Ordensmeisterlichen Rechten zuwider zu seyn. Doch sah er auch voraus, daß er und der Orden in weitläuftige Händel

verwickelt werden würden, wenn er sich noch eifrig dawider sezte. Er versuchte daher, den Erzbischof Schöning auf eine andere Art zu befriedigen, damit die Coadjutor-Wahl nicht vor sich gehen sollte.

Plettenberg trat nun freiwillig 1530. auf einem Landtage die halbe Gerichtsbarkeit über Riga dem Erzbischoffe ab; auch erließ er diesem Prälaten den Unterwerfungs-Eid, welchen Blankenfeld für sich und seine Nachfolger 1526. dem Orden hatte leisten müssen.

Diese Nachgiebigkeit Plettenbergs war wahrscheinlich Folge der Schwäche seines Alters. Auch wurde dadurch die geschehene Wahl des Coadjutors nicht vernichtet.

Riga war am wenigsten mit dieser Nachgiebigkeit des Ordensmeisters zufrieden. Die Stadt sah sich auf einmal wieder in die Netze des kirchholmischen Vergleichs, den sie so sehr verabscheute, verstrikt.

Da Plettenberg dem Erzbischof Rechte abgetreten hatte, die zum Nachtheil der Stadt gereichten, so beschloß sie auch, von der Ordens-

Seite zur Erzbischöflichen überzutreten. Einen wollte sie als Oberherrn blos anerkennen.

Alle vorige Religions-Privilegien, welche Plettenberg der Stadt ertheilt hatte, wurden vernichtet. Sogar ermahnte sie der Ordensmeister, ihre jetzige Religions-Verfassung mit der Vorigen wieder zu vertauschen.

Die Wankelmüthigkeit Plettenbergs bestärkte die Stadt noch mehr in ihrer jetzigen zweifelhaften Lage, sich mit dem Erzbischof zu vergleichen. Alle Güter gab sie ihm daher wieder zurück.

In Dalen wurde 1530 eine Zusammenkunft gehalten, um die Streitigkeiten völlig beizulegen Riga verlangte nichts mehr als freie Religions-Uebung, dagegen wollte sie den Erzbischof als völligen Oberherrn anerkennen. Der intolerante Schöning wollte zwar nicht darein willigen; er mußte aber doch einen Zeitraum von zwei Jahren annehmen, während welchen alles sollte entschieden werden.

Bald nachher (1531.) kam der neue Coadjutor **Wilhelm**, Markgraf von Brandenburg, nach

nach Liefland. Vom Erzbischoffe wurde ihm die Hälfte des Erzstifts abgetreten. Eine seltene Freigebigkeit und bischöfliche Aufopferung! Wilhelm nahm Besitz von diesem Antheile und wählte Ronneburg zu seiner Residenz.

Der Orden und die Landesstände, welche vorher gegen die Wahl dieses Coadjutors so heftig protestirt hatten, sahen jezt ganz ruhig diese Besitznehmung an, ohne auf Gegenmittel zu denken, dies zu verhindern.

Nach Verlauf des zweijährigen dalnischen Vergleichs, verlangte der Erzbischof Schöning von der Stadt aufs neue die Huldigung.

Die Stadt blieb bei ihrem vorigen Entschlusse, dies unter keiner andern Bedingung zu thun, als wenn ihr die freie protestantische Religions-Uebung zugesagt würde.

Riga berief sich über dem noch auf den 1532. in Nürnberg geschlossenen Religions-Frieden, an welchem sie eben den Antheil habe, als jeder deutsche evangelische Reichsstand.

Da der Erzbischof hierein nicht willigen wollte, so suchte die Stadt sich selbst bei ihrer

Freiheit zu schützen. Sie verband sich mit einigen Kurischen vom Adel, die evangelische Lehre mit einander zu vertheidigen.

Riga wartete nun geruhig den Ausgang der Sache ab. Zugleich bemächtigte sie sich aller Güter wieder, welche sie kurz vorher dem Erzbischof hatte abgetreten. —

Selbst Plettenberg, der sich wie ein Kind lenken ließ, verband sich 1532. nebst der Ritterschaft von Liefland und Oesel mit der Stadt Riga, einander bei der Aufrechthaltung der reinen Lehre des Alten und Neuen Testaments, beizustehen. Auch der Herzog Albrecht von Preußen versicherte der Stadt Riga, sie bei ihrer Religion zu schützen.

Auf diese Art war es dem Erzbischof unmöglich, seine Ansprüche auf Riga geltend zu machen, da besonders seine Hauptforderung, die Vertilgung der evangelischen Religion betraf. —

In dem Bisthum Oesel entstanden auch Mishelligkeiten. Einige der Stiftischen vom Adel daselbst, vorzüglich in der Wiek, waren mit

mit ihrem Bischof, Reinhold Buxhövden, unzufrieden, weil er ihnen auch nicht die freie Religions-Uebung zugestehen wollte. Sie erwählten daher den rigischen Coadjutor Wilhelm zu ihrem Bischof, welcher auch 1532. Besitz von der bischöflichen Residenz Habsal nahm. Der Bischof Reinhold zog sich aus der Wiek auf die Insel Oesel zurück, wo er in Arensburg seine Zuflucht suchte. Der oeselische Adel blieb ihm allein ergeben, und mit dessen Beistande trieb er auch 1535. den Coadjutor Wilhelm, aus der Wiek und aus seinen Besitzungen des festen Landes wieder zurück.

Die Schwäche und das Alter Plettenbergs, erforderte für ihn einen Mitgehülfen. Hierzu bestimmte er den Landmarschall des Ordens Hermann von Brüggeney, genannt Hasenkamp. Plettenberg selbst starb den acht und zwanzigsten Febr. 1535. ganz entkräftet vor Alter, auf einem Stuhle sitzend, in Wenden.

Von allen Ordensmeistern hat er das Ordensmeisterliche Amt am längsten verwaltet *).

V. Ein-

*) Sein Grabmal in der Kirche zu Wenden sagt aus-

V. Einführung der Reformation in Liefland; tragische Scenen in Riga und Dörpt.

Vom Schlachtgetümmel entfernt, und von den Streitigkeiten haabsüchtiger Bischöffe und ehrgeiziger Ritter ermüdet, würden jezt philosophische Religions-Betrachtungen uns zum Ruhepunkte dienen. So aber finden wir hier eben dieselben Widersprüche, sie mögen das Wohl des Leibes oder der Seele betreffen.

Von

ausdrücklich, daß Plettenberg vier und vierzig Jahr regiert habe. So hat es auch der Herr Conrektor Broße in Riga, (ein Mann, dessen mühsamer Untersuchungs-Geist in liefländischen Alterthümern und Urkunden genugsam bekannt ist) abgezeichnet. Und doch wären es nur zwei und vierzig Jahr, wenn er auch schon 1493. Ordensmeister geworden wäre. Das Grabmal Loringhofs in eben dieser Kirche zeigt dessen Sterbejahr 1493. deutlich an. Sollte aber nicht Plettenberg 1491. würklicher Coadjutor gewesen, und von diesem Jahre seine Regierung abgezählt worden seyn? So ließe sich dieser historische Widerspruch heben. Zum wenigsten war Plettenberg schon 1489. Landmarschall des Ordens.

Von diesem Punkte an, können wir eigentlich erst eine liefländische Kirchengeschichte anknüpfen, wo durch bewürkte Thatsachen, andere Verhältnisse erscheinen.

Die vorigen Jahrhunderte waren Zeugen von Streitigkeiten, nicht um den Himmel, sondern um Güter, Besitzungen, Vorrechte u. d. gl. — Wozu hätte dies auch nützen sollen, da Bischöffe und Ritter einerley Symbol hatten, nemlich: allein an die Erweiterungen ihrer Besitzungen zu glauben?

Der Bürger im Lande war zu isolirt, um Vorurtheile, die Jahrhunderte geheiligt hatten, von selbst abzulegen. Bei der schlechten Erziehung, die er genoß, war er unvermögend anders zu denken, als Ritter und Clerisei. Und überdem, so war die Anzahl freier Bürger im Innern des Landes, viel zu klein, als daß sie, auch selbst bei einer größern Aufklärung sich dem Strome despotischer Hierarchen und stupider Pfaffen, hätten entgegen setzen können. Nur Riga und Reval hatten einen Vorzug. Der ausgebreitete Handel dieser Städte, die dadurch fortdauernde Verbindung mit den Aus-

ländern, gab den dasigen Bürgern Gelegenheit, in ihren Kenntnissen, mit den übrigen Nationen fort zu schreiten.

Riga aber, wie wir gesehen haben, zeichnete sich vorzüglich aus. Der von dieser Stadt so oft gezeigte Muth, die politische Freiheit zu erkämpfen, ließ auch vermuthen, daß Religions-Freiheit ihr nicht gleichgültig sey. Sie, die so oft den Druck geistlicher und Ordens-Despoten gefühlt hatte, mußte am mehrsten nach Freiheit schmachten, da sie die Denkungsart ihrer geistlichen Gebieter, so oft in der schwärzesten Gestalt, hatte kennen lernen.

Bei einer Kirchen-Verbesserung konnte Riga hoffen, daß die Gewalt des Erzbischofs über die Stadt geschwächt, und sie daher entweder völlige Freiheit oder doch nur einen einzigen Gebietiger erhalten würde.

Vom Orden war die Stadt sehr hart, aber doch noch härter von den Erzbischöffen gedrückt worden, weil diese immer die Ursache zu den Streitigkeiten gegeben hatten. Zu Plettenbergen hatte man daher das größte Zutrauen, daß er diese Religions-Veränderung unpartheiisch

mit ansehen würde; denn dessen gütige Behandlung gegen die Stadt, war überall sichtbar. Der allgemeine Naturtrieb, frei handeln zu wollen, beförderte noch mehr die Ausführung dieses großen Vorhabens, auch frei denken zu können.

Einmal sich getäuscht zu sehen, erwekt Mißtrauen; und selbst Religions-Wahrheiten werden einer stärkern Prüfung ausgesezt, wenn die Lehrer derselben sie mit einem Schleier bedecken. Das Kind glaubt auf Autorität; und der Mann mit Kindes-Vorurtheilen noch behaftet, legt zitternd die Hand an den Schleier. Soll er ihn aufdecken? — Er wagt es, und Vorurtheile fallen ihm wie Schuppen von den blöden Augen. Dies ist das Bild von Riga und dem ersten Versuche, den diese Stadt wagte, um vernünftigere, dem menschlichen Geist anpassendere Religions-Begriffe, öffentlich in Ausübung zu bringen. Alles ging dabei natürlich zu.

Nicht unmittelbar —„ ließ Gott das helle Licht des reinen Evangelii, im finstern Babel leuchten.„ —

Luthers

Luthers Religions-System, in Sachsen erzeugt, verpflanzte sich auch in kältere Regionen. Um so vielmehr fand es im Norden Beifall, da die Clerisei stets das Schlechtere, von der sparsamen Natur, den Laien noch übrig gelassen hatte.

Der erste Keim von Religions-Aufklärung, der hieher verpflanzt wurde, schlug tiefe Wurzeln. Aeste verbreiteten sich schnell durch ganz Lief- Ehst und Kurland.

Andreas Knöpken, ein Anhänger und Verehrer Luthers, brachte 1521 oder 1522, dessen Religions-Meinungen zuerst nach Riga. Der Magistrat nahm ihn bald in Schutz; doch verfuhr derselbe sehr behutsam, um durch eine Neuerung, nicht die Bürger und den Pöbel aufzubringen.

Als Rektor der Schule zu Treptow in Pommern, wurde Knöpken, wegen seinen neuen Grundsätzen, von dem Bischof zu Camin vertrieben. In Riga suchte er Zuflucht bei seinem Bruder, der Domherr daselbst war. Anfangs privatisirte er nur in Riga, und unterrichtete auch nur privatim seine ehemaligen

Schü-

Schüler, die er in Treptow aus Riga zu Untergebenen erhalten hatte.

Knöpken erklärte seinen Schülern den Brief Pauli an die Römer; aus demselben bewies er das ächte Christenthum, und zog zugleich eine Parallele zwischen der Lehre Pauli und derjenigen, zu welcher sich die Nachfolger Petri bekannten. Die wichtigsten Sätze diktirte er, und diese wurden von den Eltern dieser Schüler zu Hause mit dem größten Eifer gelesen. — Schnell bekam er, ohne Wunder zu thun, Anhänger, und von den aufgeklärtesten Bürgern, wegen seiner freimüthigen Lehre, den vollkommensten Beifall.

Nur fanatische Mönche schrien mit Wuth gegen Knöpkens ketzerische Lehre.

Ein theologisches Kampfspiel zwischen Knöpken und den Mönchen sollte entscheiden, ob er als Sieger und Vertheidiger seiner Sätze, von dem Magistrat beschüzt werden könnte.

In der St. Petri-Kirche war der Cirkus. Ein Rathsherr, Dürkop, stellte sich Knöpken zur Seite, um ihn für handgreifliche Beweise

seiner Gegner zu sichern. Außerhalb der Kirche hielten die vornehmsten ihm zugethanen Bürger Wache, um einen Aufstand zu verhindern.

Ueber vier und zwanzig Sätze, die aus seiner Erklärung des Briefs Pauli an die Römer gezogen waren, wurde disputirt. Mit einer edlen Entschlossenheit und Beredsamkeit, verband er auch einen hohen Grad scholastischer Gelehrsamkeit. Mit diesen Waffen parirte er die Spitzfindigkeiten seiner Gegner aus, und strekte sie selbst zu Boden. Knöpken siegte, und die Mönche überließen ihm beschämt den Kampfplatz.

Bürger und Magistrat waren nun von derjenigen Lehre überzeugt, die Knöpken aus der Bibel bewiesen, und die ganz das Gegentheil von derjenigen war, welcher man bisher den stärksten Glauben beigelegt hatte.

Der Magistrat sezte nun diesen Andreas Knöpken zum ersten lutherischen Prediger in der St. Petri Kirche ein. Ein kühnes Unternehmen, wenn man die damalige Lage Luthers und seiner Anhänger betrachtet!

Doch

Doch konnte die Acht, welche über Luthern ergangen war, Riga, wegen der Entfernung, nicht so leicht schrecken, als jeden seiner Anhänger in Deutschland selbst.

Den drei und zwanzigsten Oktober 1522. hielt Knöpken seine erste Predigt, vor einer zahlreichen Versammlung: zugleich wurden die mehrsten bisher gebräuchlichen Ceremonien beim Gottesdienst eingestellt.

Bald nachher erhielt er zum Mitgehülfen an der Jacobi-Kirche, Silvester Tegetmeier aus Rostok.

Wenn einmal zu irgend einer Unternehmung die Bahn gebrochen ist, wenn Freiheit im Denken und Handeln errungen werden soll, so eilt auch der Mensch mit kühnern Schritten, dies zu vollenden, verfällt aber auch oft in Extreme, wo er mehr zertritt, als durch Vorbedacht erhält. — Von dem Vorwurfe eines gewissen Fanatism, sind viele der ersten lutherischen Lehrer, so wenig, wie die Stifter einer jeden andern Sekte, nicht ganz frei. Doch war auch ein gewisser Enthusiasmus nöthig, um mit

mit Muth ein Werk zu vollenden, auf welches man Jahrhunderte lang vergeblich gehoft hatte.

Ein solcher zeigte sich auch in Riga. Tegetmeier von Enthusiasmus hingerissen, predigte von der Freiheit des Evangelii, welches vollkommen vom päbstlichen Joche befreie. Ferner: den Misbrauch der Bilder schilderte er mit solchen Farben und mit eben dem Eifer, wie der stürmende Carlstadt (Andreas von Bodenstein) in Sachsen. Wie vom Feuer entflammt, würkte diese Predigt in den Köpfen des Pöbels, und Jan Hagel fing an zu stürmen. Heiligen-Bilder wurden zerstümmelt, und selbst Bildnisse auf Leichensteinen zertrümmerte dieser Auswurf des Pöbels, indem man sie für Heilige hielt.. Man sah hier vollkomne Gordonische Auftritte. Doch sind wahrscheinlich keine Werke der Kunst bei diesem Aufruhre mit vernichtet worden, weil es keine gab! — Das liederliche Leben der Clerisei und ihre Unwissenheit, befestigte die Bürger noch mehr in ihrem Wahn, von einer Glaubenslehre sich zu trennen, wo der Wille gefesselt und durch aus-

schwei-

schweifende Beispiele die Religion geschändet wurde.

Eine gewisse Religiosität, wär sie auch nur zum Schein, will dennoch jeder Mensch, der selbst anfängt zu denken, öffentlich ausgeübt wissen; nur muß sie nicht Sinn- und Vernunftwidrig seyn, sonst findet er darinne seine Fesseln.

An innre Verbesserung der Religiosität, bei dieser Clerisei, war nicht mehr zu gedenken.

Der Magistrat, um den gethanen Schritt zu rechtfertigen, drang bei dem Erzbischof Kasper Linde, auf eine Verbesserung der Kirchenzucht und Lehre. Vor Alter zu schwach, oder das Ansehn des Erzbischofs war zu gering und seine Macht zu klein; dies Alles verhinderte ihn, diese Forderung zu erfüllen. Auch sezten sich die wohlgemästen Domherrn und Consorten, die sich nicht in ihrer gemächlichen Lebensart wollten stören lassen, mit Macht dagegen.

Da keine Reform erfolgte, so entschuldigten sich die Bürger selbst, wegen der begangenen schwärmerischen Auftritte. — Plettenberg

berg verhielt sich bei diesen Scenen ganz unpartheiisch; insgeheim begünstigte er die Anhänger der neuen Lehre, öffentlich aber war er ein Katholik.

Der Erzbischof oder vielmehr sein Domkapitel, klagte beim Kaiser über die Neuerungen und erlittenen Mishandlungen, die ihnen in Riga widerfahren wären, und verlangten Genugthuung. Drei Mönche, die nach Deutschland deswegen waren geschikt worden, kamen zurück und verkündigten jubelnd die Acht, die vom Kaiser Karl V. über Riga war gefällt worden, wenn nicht alles in den vorigen Stand gesezt und dem Erzbischof die entrissenen Kirchen wieder ausgeliefert würden. Von den Mönchen wurden zwei gefänglich vom Schiffe eingezogen, der Dritte aber hatte sich in Dünamünde schon an das Land geflüchtet und entkam den Händen der Rigischen.

Der bekannte alte deutsche Fabeldichter Burchard Waldis, welcher in der Folge durch seine Fabeln eine Geißel der Pfaffen wurde, befand sich mit unter diesen Mönchen. Er wendete sich aber bald auf die Seite der rigischen

Bürger, und erhielt dadurch auch seine Freiheit wieder. Der Andere blieb aber noch ein Jahr in seiner Gefangenschaft.

Riga ließ sich durch die ergangene Acht nicht abschrecken. Man fuhr immer mit Eifer fort zu reformiren. Heimlich vom Orden darinne unterstüzt, ging die Stadt in ihren Unternehmungen immer weiter. Hermann Hoyte, rigischer Hauskomthur, suchte das aufgeloderte Feuer der Bürger gegen die Clerisei, in vollen Flammen zu erhalten. Er schikte den Bürgern eine Peitsche als Symbol ihrer Macht, Mönche und Nonnen damit zu züchtigen und sie aus den Mauern der Stadt zu vertreiben. Noch prangt diese Geißel unter andern Reliquien auf dem schwarzen Häupter-Hause.

Zu schwach dem ketzerischen Strome Einhalt zu thun, beschloß die gesammte Clerisei, Riga zu verlassen. Dies geschah am Charfreytage 1523. mit einem Anathem über die Stadt und tausendfachen kräftigen Flüchen, würdig der heiligen Eumolpiden. Da der Himmel die frommen Flüche nicht durch den Untergang der Stadt in Erfüllung gehen ließ, so kehrte das ent-

entwichene Kapitel nebst den Mönchen bald wieder zurück, um wieder Besitz von ihren Gütern zu nehmen.

Die Clerisei glaubte, das Alter und die Gelindigkeit des Erzbischofs sey Schuld, daß die Ketzerei so überhand nehme. Das Kapitel wünschte daher einen thätigern Coadjutor, der das Ansehen der Kirche und ihre Pfründen, mehr vertheidigen möchte.

Johann von Blankenfeld, Bischof von Dörpt und Reval, ward (wie wir im vorigen Abschnitt gesehen haben) als Werkzeug dazu ausersehen.

Gegen diese Wahl sezte sich die Stadt Riga und erklärte: daß sie blos unter diesen Bedingungen den Erzbischof und Coadjutor als Oberherrn anerkenne, wenn die Bürger freie Religions-Uebung erhielten, und die katholische Geistlichkeit ihren Gottesdienst nur allein in der Domkirche verrichten würde, ohne andere Bürger dazu zu zwingen.

Diese Bedingungen wurden nicht angenommen; daher konnte auch der Erzbischof und

das Kapitel die Wahl des Coadjutors nicht ausführen.

Indeß ging Riga auf dem halbgebahnten Wege fort, berief neue Lehrer, schikte ihr Glaubens-Bekenntniß und Gegenvertheidigung wegen der Acht, an die deutsche Reichsregierung, um sich dadurch zu rechtfertigen.

Selbst Luther schrieb in diesem Jahre an die Einwohner in Riga, Reval und Dörpt, und ermahnte sie, die angefangene Laufbahn glücklich zu vollenden.

Zugleich gab er den Rath, mit Mäßigung zu verfahren, damit durch schnelle Uebereilung, kein Nachtheil daraus entstehen möchte.

Blankenfelds intolerante Gesinnung kennen wir schon. Gleich beim Antritt seines erzbischöflichen Amts bezeigte er sich so eifrig, um die wachsende Religions-Aufklärung überall zu unterdrücken. Aus Kokenhusen und Lemsal vertrieb er die dasigen evangelischen Lehrer, und von Riga verlangte er die Jacobi und St. Petri Kirche zurück.

Die Stadt nahm ihre Zuflucht zum Ordensmeister Plettenberg, und erkannte ihn allein als ihren Oberherrn und Beschützer ihrer Religionsmeinung. Plettenberg ertheilte auch der Stadt Riga 1525. ein Privilegium, wodurch die freie Ausübung der evangelischen Religion, ihr ungehindert zugestanden wurde.

Was der Erzbischof und seine Clerisei nicht mit Gewalt ausführen konnten, versuchte man mit List. Insgeheim wollten die Domherrn und Mönche sich des Geschützes auf den Wällen und Thürmen des Nachts bemächtigen und fort transportiren, um dadurch die Stadt in wehrlosen Stand zu setzen. Dieser Anschlag wurde entdekt, und daher sah sich das Kapitel aufs neue genöthigt, die Stadt zu verlassen. Dagegen zog der Rath alle liegende Gründe dieser Geistlichen, in und nahe bei der Stadt, ein und sequestrirte sie unterdessen.

Auch in Reval folgte man dem Beispiel von Riga. Mit Bilderstürmen fing man 1524. an, die Religion des Bischofs von Rom mit derjenigen, die Luther predigte zu vertauschen. Da der Bischof von Reval diese Stadt nie so

domi=

dominirte, als es sich die Erzbischöffe mit Riga anmaßten und auch ausgeübt hatten, so konnte Reval mit der angefangenen Reform leichter fortfahren. Zacharias Haße, Johann Lange und Heinrich Bökhold, waren die ersten evangelischen Lehrer in Reval. Noch schneller breiteten sich Luthers Grundsätze in dem Bisthum Oesel aus. Der damalige Bischof von Oesel, Johann Kiewel, war selbst ein Freund dieser neuen Lehre und gab das erste Beispiel dazu. Er war überzeugt, daß nicht Fürsten-Macht, nicht Priester-Despotie, Aufklärung erschaffe, sondern daß dies die göttliche Freiheit des Selbstdenkens und ihre himmlische Schwester, die Toleranz, allein bewürke. —

Dörpt hatte zum Apostel der evangelischen Lehre einen Kürschner aus Schwaben, Namens Melchior Hofmann. Seine Schwärmerei und sein Eifer zu bekehren, machten ihn zu einem würdigen Mitgenossen Knipperdollings. Schade wars um ihn, daß bei seinem unvertilgbaren Hang zum Predigen, ihm nichts weiter als die Ordination mangelte. Denn den göttlichen Beruf fühlte er in seinen

Einge-

Eingeweiden. — Selbst Luther begünstigte anfangs seinen Eifer. Bald aber neigte sich Melchior, von Schwärmerei hingerissen, zur Sekte der Wiedertäufer.

Seine hinreißende Svade, sein Gedächtniß, da er ganze Stellen der Bibel gleich recitiren konnte, seine mystische Sprache und sein Enthusiasmus, erwarben ihm bald bei dem Pöbel den Namen eines Propheten.

Vom Rhein ging er aus, um im Norden ein Licht anzuzünden. Er und der fanatische Knipperdolling gingen gemeinschaftlich nach Schweden. Melchior begab sich aber von da nach Liefland.

Ueberall fand er Anhänger, überall wurde er auch verfolgt, gemishandelt, öfterer gefänglich eingesezt und mehrmal aus einer solchen Stadt, wo er predigte, als ein Märtyrer gejagt. Alles dies duldete er als Belohnung seiner Lehre.

In Dörpat predigte er 1524. Seine Reden wärmten mehr als seine Pelze. Der bischöfliche Vogt daselbst, suchte bald die Wärme

durch

durch die Einziehung Melchior Hofmanns abzukühlen. Dies mislang. Die Wärme stieg vielmehr bei den Bürgern in Dörpt bis zum Siedepunkte. Es kam zu Thätlichkeiten zwischen Melchiors neuen Jüngern und den bischöflichen Bedienten. Man schlug sich um Melchiors willen einander todt. Die Bürger stürmten die katholischen Kirchen, um den vermeinten Götzendienst der Bilder zu vernichten. Es waren eben dieselben Auftritte wie in Riga.

Selbst das Schloß wurde belagert, wo der bischöfliche Vogt, Schutz für Mishandlungen suchte.

Silvester Tegetmeier, der in Riga durch seine Predigten selbst ein Feuer angefacht hatte, kam auf Verlangen des dörptischen Magistrats dahin, um Ruhe zu stiften. Zu ihm als einem gelehrten und studirten Mann, hatte man mehr Zutrauen als zu dem Kürschner Melchior Hofmann. Tegetmeier predigte fleißig, so lange er in Dörpt war; hingegen der Apostel Melchior hielt sich in Dörpt entweder nicht mehr für sicher, oder er wollte auch sein Licht an andern Orten leuchten lassen.

Dör-

Dörpat verließ er 1525, hielt sich auch einige Zeit in Riga auf, wo er mit den beiden Predigern, Andreas Knöpken und Silvester Tegetmeier, oft, der neuen Lehre wegen, sich unterredete.

Bald darauf befand sich Melchior in Wittenberg. Hier stattete er als Apostel, Luthern von dem Fortgang der evangelischen Lehre in Liefland Bericht ab. Im folgenden Jahre 1526. kehrte er wieder nach Dörpt zurück.

Hier predigte er wechselsweise und verfertigte auch Pelze.

Durch seine Reden aufs neue begeistert, fing auch der Pöbel wieder an zu stürmen. Keine Kirche und kein Kloster blieb verschont. Mönche und Domherrn waren ihres Lebens nicht sicher. Bilder und Gemählde verdammten die Schwärmer zum Scheiterhaufen, und selbst wurden in diesem Aufruhre russische Kirchen nicht verschont, sondern auch gemishandelt.

Erst nach einigem Blutvergießen wurde die Ruhe einigermaßen wieder hergestellt, und den Katholiken blos die Domkirche übrig gelassen.

So

So reformirte Melchior in Dörpt. Seine weitern Schicksale und Schwärmereien gehören nicht mehr hieher.

Doch rühmte er sich, erster Lehrer evangelischer Begriffe in Dörpt gewesen zu seyn.

Noch ein solcher begeisterter Schwärmer wäre unter den Bauern nöthig gewesen, um solche Trauerspiele aufzuführen, wie die des Leidner-Schneider-Königs, und der beiden Betrüger Münzer und Pfeiffer in Thüringen waren, so würde das schlechte Staatsgebäude Lieflands noch früher erschüttert worden seyn. Zum Glück verstand keiner von den enthusiastischen Lehrern die Volkssprachen, um in ihnen den Trieb zur Religions und physischen Freiheit anzufachen.

Und, hätte der Ehste und Lette bei dieser Revolution, das Sklavenjoch, wie es zum Theil in Deutschland geschah, abgeschüttelt, wären dadurch die Rechte der Menschheit versöhnt worden? — Auch hatte der Bauer viel zu wenig Begriffe, daß er auf diese Religions-Veränderung wäre aufmerksam geworden. Er dachte nicht, durfte nicht denken, war blos

Ma-

Maschine, von andern zu dem Zweck geführt, wohin sein geistlicher oder weltlicher Gebietiger wollte. Ihm war es also einerlei, ob er an den Fürst-Bischof in Rom, oder an Luthern, als den Seelen-Beglücker, glaubte.

Auch selbst in der Folge legte der Bauer, mit Gleichgültigkeit, seiner zur physischen und religiösen Freiheit abgestumpften Seelen-Organe, Ceremonien ab, um neue anzunehmen, ohne daß es ihm dabei in Sinn gekommen wäre, sich dawider aufzulehnen.

Man findet daher keine Spur, daß der Bauer in Lief- und Ehstland bei seiner abermaligen Religions-Veränderung, Miene gemacht habe, seine Vorige zu vertheidigen oder eine neue aus Ueberzeugung zu erkämpfen.

Ein Beweis, daß er schon damals alles Gefühls beraubt war.

Drei Jahrhunderte vorher, da der Bauer noch die Freiheit kannte, kämpfte er auch auf Leib und Leben um seine Penaten; Jezt aber hatte er keins von beiden mehr. Freiheit, Eigenthum, Religion und Leben, ist des Men-

schen sein Alles; die drei ersten Güter geraubt, setzen ihn schon halb unter die Klasse der Thiere.

Um etwas festes wegen der neuen Religions-Veränderung zu bestimmen, veranstaltete Plettenberg 1525. in Wolmar einen Landtag; zugleich sollten auf demselben einige Mishelligkeiten mit dem Erzbischof Blankenfeld beigelegt werden.

Aus Riga wurden auch Abgeordnete dahin gesandt, unter welchen sich auch Silvester Tegetmeier mit befand.

Tegetmeier predigte auf diesem Landtag verschiedenemal öffentlich in der Kirche und auch im freien Felde, mit Bewilligung Plettenbergs. — Bei Erklärung des Textes: Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habts zur Mördergrube gemacht, polemisirte Tegetmeier so heftig, daß Plettenberg es ihm wieder untersagte. — Tegetmeier wollte eine deutsche Messe singen; dies ließ aber der Ordensmeister nicht zu, sondern erlaubte ihm wieder, frei zu predigen. Zugleich erklärte er täglich in seinen Predigten den Propheten Jesaias. — Bald nachher wurde ihm von einem

Dominicaner=Mönch, der Predigtstuhl streitig gemacht. Dies verursachte in der Kirche einen Auflauf. Einige vom Adel aus Harrien und Wierland, liefen mit gezukten Messern und geballten Fäusten auf Tegetmeiern zu, um seinen Predigten Einhalt zu thun. Zugleich beschuldigten sie ihn, daß er durch seine Predigten, die Bauern zum Aufruhr wider ihre Herrn anreitze, und sie also um Land und Leute bringen wolle!

Die Beschuldigung, welche man Tegetmeiern beilegte, war sicher ungegründet. Denn, wie konnte er durch seine Predigten, da er sie nicht in der Volkssprache hielt, bis nach Harrien und Wierland würken, um daselbst die Bauern zum Aufruhr zu reitzen?

Vielleicht suchten die Mönche die Ehsten zum Aufruhr geneigt zu machen, um dadurch den Fortgang der Reformation zu hemmen, und nachher den Aufruhr selbst der neuen Ketzerei zuzuschreiben.

Tegetmeier wäre also bald ein Märtirer seines Enthusiasmus, in Wolmar geworden. Doch Plettenberg schüzte ihn auch alsdann,

da

da der Bischof von Reval verlangte, daß er gefänglich sollte eingezogen werden.

Die Streitigkeiten, welche jezt wegen der Wahl eines Coadjutors entstanden, benuzte Riga, um neue Einrichtungen in Kirchen und Schulen zu machen, um dadurch die evangelische Lehre fester zu gründen. Auch die Mishelligkeiten, welche in Riga unter den evangelischen Predigern, wegen der Gottesdienstlichen Ceremonien, und besonders wegen des Vorrangs, den sich einer über den andern anmaßen wollte, entstanden waren, wurden geschlichtet. Dies geschah durch Beihülfe des königsbergischen Theologen Doktor Johann Brismann, welcher mit den beiden Predigern Knöpken und Tegetmeier eine Kirchen-Ordnung aufsezte, die zuerst 1530. in Riga gedruckt wurde. Diese Kirchen-Ordnung wurde auch in den Städten Reval, Pernau, Dörpt und mehrern angenommen.

Der 1532. in Nürnberg geschlossene Religionsfriede, sicherte Liefland und vorzüglich Riga, gegen jeden Versuch, welchen die Erzbischöffe wagten, den Fortgang der Reforma-

 tion

tion zu hindern. Das Bündniß der Stadt Riga, mit dem Herzoge Albrecht von Preußen, ferner mit dem größten Theil des Adels in Lief- und Kurland, und nachher die Beitretung zum Smalkaldischen Bunde 1538, vereitelte alle Versuche, welche die Erzbischöffe anwandten, die römische Religion wieder im vollen Glanze herzustellen *).

Chronologische Uebersicht der dritten Periode.

1440 Innre Unruhen des Ordens in Preußen.

41 Konrad von Erlichshausen, Hochmeister. Friedrich III. bestätigt den Liefländern alle von den deutschen Kaisern erhaltenen Privilegien.

Mislungene Einfälle des Ord. M. Vinke nach Rußland.

1444

*) Einige Privilegien, Gesetze u. d. gl. werden des Zusammenhangs wegen, in einem besondern Abschnitt der vierten Periode, mit angezeigt werden.

1444 Die Nowgoroder Russen verwüsten einige Gegenden Ehstlands, an der Narowa und am Peipus.

45 Liefländer üben das Vergeltungs-Recht im Nowgorodischen aus.

47 Bündniß des Ordens zu Walk mit Christoph K. der drei nordischen Reiche, wider Nowgorod.

48 Silvester Stobwaßer, Erzbischof von Riga. Preußen und Liefland werden vom Fehmgericht befreit. Kaper von der Insel Gothland und auch aus England, beunruhigen die Fahrt in der Ostsee.

49 Silvester verspricht dem Orden völlige Unterwürfigkeit, und bestätigt

50 Der Stadt Riga ihre alten Privilegien.

51 Johann von Mengden und Silvester vergleichen sich zu Wolmar; alle gegenseitige Streitigkeiten sollen getilgt seyn.

52 Ludewig von Erlichshausen bestätigt als Hochmeister dem Adel in Harrien und Wier-

Wierland seine Privilegien. Kirchholmischer Vergleich.

1453 Der Erzbischof und Ordensmeister üben gemeinschaftlich die Hoheits-Rechte über Riga aus.

54 Sechs und funfzig Städte entziehen sich in Preußen der Herrschaft des Ordens. Dies giebt auch in Liefland Anlaß zu innern Unruhen. Mengden ertheilt der Stadt Riga wichtige Privilegien. Vernichtung des Kirchholmischen Vergleichs. Streit deswegen.

55 Der Hochmeister in Preußen, und der Ordensmeister in Liefland erkaufen von dem dänischen Könige Christian I. Schutz und Beistand.

57 In Wolmar wird ein zehnjähriger Landfriede von den Ständen beschlossen. Silvester ertheilt in Ronneburg seiner Ritterschaft die Gnade.

58 Danziger Schiffe beunruhigen Oesel.

59 Der Hochmeister Ludewig von Erlichshausen bestätigt Johann von Mengden die

die Oberherrschaft von Harrien und Wierland.

Reisen über die zugefrorne Ostsee aus Liefland nach Dännemark und Schweden, auch von Lübek und Rostok nach Dännemark.

1460 Marienburg in Preußen wird vom König Kasimir in Polen erobert. Hansa-Städte suchen die Ostsee von Seeräubern zu reinigen.

62 Fortdauernder Verlust des Ordens in Preußen. — Regierungs-Antritt Iwan Wasiljewitsch I.

64 und 65 Vereitelte Friedens-Versuche des preußischen Ordens mit Polen.

66 In Schamajten erhalten sieben hundert Reuter und eben so viel Lanzenknechte, welche der liefländische Ordensmeister nach Preußen schikt, eine völlige Niederlage.

Friede des preußischen Ordens mit Polen; der Hochmeister wird polnischer Lehnsträger.

1472 Johann von Wolthus wird des Meisteramts entsezt. — Bernd von der Borch verlangt von Riga die Huldigung, zufolge des Kirchholmischen Vergleichs. — Borch ertheilt der Stadt Riga auch ein Privilegium.

73 bis 1476 Silvester erneuert alle Streitigkeiten mit dem Orden, besonders wegen der Ansprache auf Riga.

77 Landtag in Wolmar. Mislungener Versuch, den Streit zwischen dem Orden und dem Erzbischof beizulegen.

Gemeinschaftlicher Proceß des Ordens und der Stadt Riga wider den Erzbischof.

Silvester schießt Bannstralen auf den Orden und die Stadt Riga.

78 Der Orden und die Stadt Riga gewinnen den Proceß in Rom. Silvester soll sich persönlich in Rom verantworten.

In Salis landen Schweden, die Silvester zum Beistand herbei gerufen hat.

1479 Förmlicher Ausbruch des Kriegs. Der Orden erobert das ganze Erzstift, Silvester wird in Kokenhusen gefangen, und endigt bald nachher durch den Tod seine unruhigen Regierungs-Jahre. — Die mehrsten Domherrn werden gefänglich eingezogen. — Das Domkapitel wird vom Ordensmeister gezwungen, den Bischof von Reval, Simon von der Borch, zum Erzbischof zu erwählen.

80 Der Pabst bestimmt für Riga einen andern Erzbischof. Der Orden will ihn nicht anerkennen.

81 Russen fallen in Liefland ein; verbrennen Fellin und mehrere Oerter. Riga nimmt aus Furcht für den päbstlichen Bann, den von dem Pabste bestimmten Erzbischof Stephan, als geistlichen Oberherrn an. — Daher der Ausbruch des Krieges zwischen der Stadt und dem Orden.

82 Gegenseitige Feindseligkeiten zwischen der Stadt und dem Orden.

1483 Mit Beihülfe der Rigischen gelangt der Erzbischof Stephan in Riga an, stirbt aber schon nach einem zwanzigwöchentlichen Aufenthalte. Die Rigischen sind noch immer Streiter für die Kirche.

Bernd von der Borch wird seines Amtes entsezt; Freytag von Loringhof des Ordens Statthalter.

84 Das Domkapitel postulirt einen Grafen von Schwarzburg zum Erzbischof.

Bürger aus Riga behalten in verschiedenen Aktionen die Oberhand über den Orden; endlich erobern sie sogar das Ordens-Schloß in Riga.

Schweden nimmt das Erzstift und die Stadt Riga in Schutz.

Michael Hildebrand meldet sich als ein vom Pabste bestätigter Erzbischof. Riga will ihn nicht als einen solchen anerkennen; der Orden nimt sich seiner thätig an.

85 Riga kämpft noch immer gegen den Orden und den Erzbischof. Die Stadt erhält Hülfs-Truppen aus Schweden.

1486 Durch den Machtspruch der Schweden werden die Streitigkeiten beigelegt, und Hildebrand auch von Riga, als Erzbischof anerkannt.

87 und 88 Auf Anstiften des Ordens wird Riga wieder in den Bann gethan.

Mit Schweden schließt der Orden einen Vergleich.

89 Der Krieg mit Riga hingegen wird wieder erneuert.

Riga verliehrt alle erkämpften Vortheile, und muß sich

91 Zur nachtheiligen Wolmarischen Afsprōke bequemen.

93 oder 94. Wolter von Plettenberg Ordensmeister.

In Nowgorod werden Kaufleute der Hansa gefangen genommen. Anfang zum rußischen Kriege.

95 Plettenberg wird als Oberherr von Riga anerkannt. Russen in Finnland.

1496 und 97 Auf deutschen Reichstagen sucht Plettenberg Hülfe gegen die Russen, die ihm aber nicht gewährt wird.

98 Russen verwüsten Gegenden von Narwa, Dörpt und Riga.

1501 Bei Maholm in Wierland werden die Russen vom Orden besiegt. Plettenberg fällt in Rußland ein, wird aber durch die Ruhe genöthigt, sich zurück zu ziehen.

2 Abermalige Verheerung der Russen in Liefland. — Plettenberg besiegt sie bei Pleskow völlig wieder.

3 Funfzigjähriger Friede mit den Russen.

4 Unter dem Titel eines liefländischen Gesandten, wallfahrtet der Komthur von Fellin, Rupert, nach Palestina, um das fromme Gelübde Plettenbergs, welches er in der Schlacht wider die Russen that, zu erfüllen.

5 Tod des Grosfürsten Iwan Wasiljewitsch I.

1508 Krieg zwischen Dännemark und den Hansa-Städten, wodurch Lieflands Handel leidet.

9 Liefland schließt einen Handels-Vertrag mit Rußland, vorzüglich mit den Städten Nowgorod und Pleskow.

10 bis 19 Fortdauernder Hanseatischer Krieg mit den Dänen und Holländern.

20 Der Hochmeister bestätigt Plettenbergen das ehemals gekaufte Ehstland.

22 Handlungs-Vertrag der Hansa-Städte mit dem Grosfürst Wasili Iwanowitsch: Gustav Wasa befreit Schweden von dänischer Despotie.

Andreas Knöpken erster Reformator in Liefland. Bilderstürmerei in Riga.

24 Der Erzbischof Blankenfeld sucht die Reformation zu hemmen. Melchior Hofmann in Dörpat.

25 Plettenberg gestattet der Stadt Riga die Religionsfreiheit.

Ende

Ende des Hochmeister Amts in Preußen.

1526 In Dörpat veranlaßt der Bilderstürmer Melchior Hofmann große Unruhen. Der intolerante Erzbischof Blankenfeld stirbt als Exulant.

30 Thomas Schöning sucht die erzbischöflichen Rechte wieder herzustellen.

Erste lutherische Kirchen-Ordnung in Liefland, durch Johann Brismann verfertiget.

31 Der Coadjutor Wilhelm von Brandenburg nimmt einen Theil des Erzstifts in Besitz.

32 Gegen alle Versuche des Erzbischofs, die evangelische Religion zu hindern, beruft sich Riga auf den in Nürnberg geschlossenen Religions-Frieden.

33 Plettenberg erwählt zu seinem Nachfolger den Landmarschall Herrmann von Brüggeney.

35 Plettenbergs Tod.

Vierte Periode.

Von dem Tode Plettenbergs bis zur gänzlichen Aufhebung Ordensmeisterlicher Regierung. Von 1535 bis 1562.

Ordensmeister.

43. Herrmann II. Brüggeney, genannt Hasenkamp, von 1535 bis 1549.

44. Johann IV. von der Recken, von 1549 bis 1551.

45. Heinrich von Galen, von 1551 bis 1557.

46. Wilhelm II. von Fürstenberg, von 1557 bis 1559.

47. Gotthard Kettler, von 1559 bis 1562.

Erzbi-

Erzbischöffe in Riga.

20. Wilhelm, Markgraf von Brandenburg, von 1539 bis 1563.

Bischöffe in Dörpt.

27. Hermann II. Bey } Neben-B. von 1543 bis 1549.
28. Jost von der Recken } allein, von 1549. bis 1552.

29. Hermann Weiland, von 1552 bis 1559.

I. Inländische Begebenheiten und Staats-Vorfälle bis zum Ausbruch des russischen Krieges.

---

1. Streitigkeiten zwischen dem ehstnischen Adel und der Stadt Reval.

Riga hatte bisher von allen Lief- und Ehstländischen Städten, die wichtigste Rolle gespielt. Aber jezt trugen sich in Reval Thatsachen zu, wodurch diese Stadt, einige Zeit auf

der

der politischen Schaubühne erschien.

Ein schon seit mehrern Jahren, zwischen der Stadt Reval und der ehstnischen Ritterschaft entstandener Haß, wurde durch neue Scenen noch mehr vermehrt.

Der ehstnische Adel suchte die Handlungsrechte von Reval zu schmälern, und selbst einen Theil desselben, unmittelbar an sich zu ziehen.

Dies wollte Reval nicht gestatten, und die erbitterte Bürgerschaft nahm daher jede Gelegenheit wahr, auch ihre Macht dem dasigen Adel fühlen zu lassen.

Der ehstnische Adel zeichnete sich überhaupt bei verschiedenen Vorfällen freier, zum Theil auch rauher, als der liefländische aus.

Diesen Vorwurf machte man ihm. Entweder kam dies aus dem Gefühl größerer Vorrechte, welche dieser Adel stets genossen hatte, oder es rollte in dessen Adern mehr Gladiatoren Blut, als bei dem übrigen liefländischen Adel.

Reval warf sich zum Richter und Rächer einer Mordthat auf, die ein gewisser Johann von Uexküll auf Riesenberg an einem seiner

Bauern verübt hatte. Die Verwandten des Erschlagenen suchten, da sie wegen dieser That keine Genugthuung bei den Richtern Uexkülls erhielten, dieselbe durch das Ansehen der Stadt Reval zu erhalten. Ihm wurde daher das sichere Geleit von dieser Stadt abgesprochen. Man warnte ihn, nicht in Reval zu erscheinen. Doch Uexküll achtete nicht darauf. Er kam nach Reval, wurde gefänglich eingezogen und 1535 öffentlich enthauptet. Nach welchen Grundgesetzen konnte Reval so handeln? Waren es die, eines höllischen Fehm- oder heimlichen Gerichts, oder geschahe es nach den lübischen Gesetzen, um Verbrechen, sie mochten begangen seyn, wo sie wollten, zu bestrafen? so war die Hinrichtung nicht nur übereilt, sondern auch in die Rechte der Ritterschaft eingreifend. Todschläge gleicher Art waren zwar, wie Kelch versichert, schon öfterer geschehen, ohne daß die adlichen Mörder deswegen wären zur Strafe gezogen worden. Aber, diese ächte Sklaven-Behandlung, seinen Leibeigenen nach Willkühr zu morden; und ferner, das angemaßte Recht der Stadt Reval, einen Mord, der nicht einmal in ihrem Gebiet, noch an einem der Stadt gehörigen Unterthan war verübt

übt worden, zu bestrafen, dies zeigt von der unbestimmten und schlechten Verfassung damaliger Landesgesetze. Uexküll war Mörder, die Ritterschaft oder der Orden waren seine Richter, aber Reval war nicht befugt, dies Recht auszuüben.

Ungerechtigkeiten, die von jeher an dem Bauer verübt wurden, gründeten sich weder ganz auf die Gesetze, noch auf den Beifall edler Menschenfreunde.

Und Barbaren, die von jeher die Bauern tyrannisirten, waren sicher auch der Abschaum der Menschheit und der Verachtung jedes Rechtschaffenen ausgesezt. Man würde daher falsch schließen, einzelne Beispiele der ganzen Generation oder dem Zeitalter völlig anzurechnen.

Wenn künftige Jahrhunderte in den Criminal-Akten des Jahrs 1790 ein ähnliches Beispiel von der Behandlung eines solchen unmenschlichen Peinigers finden sollten; soll die Beschuldigung auf die ganze jetzige Generation fallen? — Und sollte deswegen der größere und beste Theil wahrer Menschenfreunde, um eines Einzigen willen gebrandtmarkt werden?

Auch so ließe sich das damalige Zeitalter entschuldigen.

Und keinesweges billigte wohl die gesammte ehstnische Ritterschaft, Uexkülls Mordthat; nur der Eingrif, den Reval in die Rechte des Adels gethan hatte, war es, was man zu ahnden suchte.

Hermann von Brüggeney kam 1536 nach Reval, um sich als Ordensmeister huldigen zu lassen, und bei dieser Gelegenheit die Mishelligkeiten zwischen dem Adel und der revalischen Bürgerschaft beizulegen.

Diese Festlichkeit sollte ein Turnier erhöhen, an welchem Jedermann Antheil nehmen konnte.

Ein Turnierkundiger Ritter versuchte mit einem Kaufmanns-Diener eine Lanze zu brechen, und wahrscheinlich mit dem Vorsatz, ihn zum Gelächter der ganzen Ritterschaft, als einen Unkundigen, aus dem Sattel zu heben. Allein, das Gegentheil geschah.

Der vom Adel lag von der Lanze des Kaufdieners, auf der Erde hingestrekt. Der Adel sah dies als einen neuen Hohn an, in Gegenwart des Ordensmeisters, einen Ahnen- und

Turnierfähigen Ritter so beschimpft zu sehen. Spottendes Lächeln bezeichnete die Freude der Bürger. Hingegen Faustrechtsgefühl des Adels konnte dies nicht dulden. Von Worten kam es auf beiden Theilen zum Waffen und zu einem blutigen Handgefecht.

Selbst die Gegenwart des Ordensmeisters und sein Ansehen konnte den Tumult nicht stillen. Der Bürgermeister Vegesak, ein von den Bürgern geliebter Mann, beruhigte endlich die aufgebrachten Bürger.

Bei näherer Untersuchung dieses Tumults erklärte Brüggeney den Adel für schuldig, wodurch sich dieser aber beleidigt zu seyn glaubte. Man beschuldigte den Ordensmeister der Partheilichkeit, der die Ritterrechte nicht aufrecht hielte, und das Ansehn des Adels nicht schützen wollte. Viele wollten ihn daher nicht als Oberherrn erkennen und wiegelten auch noch mehrere auf.

Brüggeney ließ einige von den Misvergnügten gefänglich einziehen, um sie dadurch von seiner Hoheit zu überzeugen. Durch eine besondere Commission suchte der Ordensmeister

beide Theile 1538 und 1543 zu befriedigen. Der Adel erhielt die Freiheit, sein Korn unmittelbar aus Reval ausschiffen zu können, und Reval mußte das Thor zumauern, unter welchem Uexküll war enthauptet worden.

Diese scheinbare Befriedigung tilgte dennoch den entstandenen Haß nicht; und der Adel wartete stets auf neue Gelegenheit, der Stadt Reval es fühlen zu lassen, daß man sich an ein ritterliches Mitglied nicht ungerächt vergreiffen dürfte.

---

2. Lemsalischer und Wolmarischer Vergleich; Krieg mit dem Erzbischof Wilhelm; seine und des Coadjutors Christoph Herzog von Meklenburgs Gefangennehmung; Paßwaldischer Friede.

Brüggeney erneuerte der Stadt Riga 1535 alle Privilegien und ertheilte ihr vorzüglich freie Religionsübung und freie Handlung. Diese Stadt huldigte daher auch dem Ordensmeister allein als ihrem Oberherrn, mit Ausschluß des Erzbischofs.

Der

Der Erzbischof Schöning konnte seine Ansprüche auf Riga weder durch Gewalt geltend machen, noch zu erweitern suchen; auch war er nicht vermögend, den Fortgang der lutherischen Religion zu hemmen.

Er starb 1539, und der bisherige Coadjutor, Wilhelm von Brandenburg, folgte ihm in der erzbischöflichen Würde.

Riga secularisirte jezt vier in der Stadt gelegene Klöster, und versagte auch dem neuen Erzbischof die Huldigung, nebst der Wiedererstattung der Dom- und anderer Kirchen-Güter, wenn er nicht der Stadt freie Religions-Uebung zugestehen wollte.

Der smalkaldische Bund, zu welchem auch Riga sich mit bekannte, schien nicht Festigkeit genug zu haben. Riga suchte daher aus Staatsklugheit, sich auch hier zu sichern, damit bei der plötzlichen Vernichtung dieses Bundes, sie nicht Gefahr liefe, ihre Rechte auf einmal zu verliehren.

Wilhelm äußerte überhaupt nicht solche intolerante Gesinnungen, wie man sie von seinem Vorfahren erfahren hatte.

Man

Man hatte ihn sogar im Verdacht, daß er heimlich mehr ein Anhänger Luthers, als des Pabstes sey.

Riga verglich sich deswegen 1542 mit dem Erzbischof zu Lemsal. Man legte den Vertrag, der 1530 zwischen Schöning und der Stadt, zu Dalen war entworfen, aber nicht ausgeführt worden, zum Grunde.

Dieser lemsalische Vergleich enthielt folgende Hauptpunkte:

1. Riga behält freie Religionsübung bis zu einem allgemeinen Concilio. 2. Alle Artikel des Kirchholmischen Vergleichs, die der Stadt nachtheilig sind, werden von Seiten des Erzbischofs erlassen. 3. Die Stadt Riga verspricht dafür dem Erzbischof, eben so, wie dem Ordensmeister, zu huldigen.

4. Beleidigungen von beiden Theilen werden verziehen und vergessen. 5. Alle vorige Privilegien der Stadt, bleiben in ihrer Gültigkeit.

Erst 1546. geschah die dem Erzbischof versprochene Huldigung. Der smalkaldische Bund war indessen gescheitert und Riga glaubte jezt bei

bei dem Schutz des Erzbischofs und des Ordens, gegen Unternehmungen des deutschen Reichs gesichert zu seyn.

In eben diesem Jahre schloß der Ordensmeister mit dem Erzbischof in Wolmar folgenden Vergleich: 1. Der lemsalische Vergleich bleibt gültig, eben so auch die Kleider-Bulle. 2. Gemeinschaftlich einander gegen Feinde beizustehen und vorzüglich 3. mußte der Erzbischof versprechen, keinen Coadjutor von Macht und Ansehen aus einem fürstlichen Hause zu erwählen.

Durch diese beiden Vergleiche in Lemsal und Wolmar wurde aufs neue die vorige Einigkeit befestiget, und jeder Anspruch schien auf immer getilgt zu seyn. Würden diese Versprechungen länger gedauert haben, und würde das Band der Einigkeit nicht blos schriftlich und mündlich, sondern auch durch Thatsachen zur Wirklichkeit gekommen seyn, so hätte Liefland auch bei den heftigsten rußischen Anfällen nicht so leicht zerrüttet werden können, wenn es seine Macht, vereint, gebraucht hätte.

So standen die Sachen bis zu Galens Regierung; denn, von dem Ordensmeister Jo-

hann von der Reiske, ist außer einigen unbedeutenden Sachen und Belehnungen, nichts Merkwürdiges anzuführen.

Nur bis 1553 wurde diese Einigkeit erhalten und die festgesezten Artikel voriger Verträge erfüllt.

Der Erzbischof Wilhelm war der Erste, der sie brach. Er ernannte nemlich in diesem Jahre, dem molmarischen Vergleiche von 1546 zuwider, den Herzog Christoph von Meklenburg, zum Coadjutor.

Der Orden und die Stände suchten diese Wahl zu hintertreiben; um so vielmehr, da dieser Coadjutor, und selbst der Erzbischof Wilhelm, ein naher Verwandter mächtiger Fürsten war, von welchen man erwarten konnte, daß sie alles dazu beitragen würden, ihn auf den erzbischöflichen Stuhl zu erheben.

Man appellirte wegen dieser Wahl an den Kaiser. Auch dies half nichts. Karl V entschuldigte sich mit dem Türkenkriege, der ihn hindere, sich der liefländischen Angelegenheiten anzunehmen. Er verwieß die Liefländer an den

König von Schweden, bei dem sie Hülfe suchen sollten.

Der Coadjutor kam in eigener Person nach Liefland. Nun blieb dem Ordensmeister Heinrich von Galen, und den Ständen nichts mehr übrig, als sich näher zu verbinden, um den wolmarischen Vergleich aufrecht zu erhalten. — Auch Riga trat völlig auf die Seite des Ordens.

Wegen seines schwächlichen Alters nahm der Ordensmeister Galen, den fellinischen Komthur Wilhelm von Fürstenberg 1556 zum Mitgehülfen an. Der Landmarschall Kaspar von Münster, fand sich dadurch zurück gesezt und beleidigt. Denn, ihm gebührte als Ordensmarschall, die Ordensmeisterliche Würde; und seit Jahrhunderten beinahe, hatte man diesen Gebrauch beobachtet.

Erbittert verließ Münster den Orden, und nahm seine Zuflucht zum Erzbischof nach Kokenhusen.

Ein Krieg mit dem Erzbischof war unvermeidlich. Der Orden rüstete sich. Nach Riga wurde vom Ordensmeister, Robert von Giltzen Dr. J., geschikt, welcher das Betragen des

Erz-

Erzbischofs und die verrätherische Untreue des ehmaligen Landmarschalls von Münster, der Stadt kund thun mußte.

Dieser Bevollmächtigte des Ordens verlangte von Riga eine entscheidende Antwort, ob sich die Stadt ganz auf des Ordens-Seite neigen wolle? — Er zeigte daher drei Briefe vor, als Beweis, daß der Erzbischof und Münster Verräther des Vaterlandes wären, welche zum Untergang desselben auswärtige Truppen in das Land ziehen wollten.

Die Briefe waren an den Herzog von Preußen gerichtet, und der eine war „mit verkehrten und unleserlichen Buchstaben, auch wunderlichen Figuren„ geschrieben, aber doch entziffert, und wodurch man die ganze Verrätherei entdekt haben wollte. Die Stadt staunte darüber, und ihr wurde gerathen, Vertheidigungs-Anstalten zu treffen. Sie versprach es, trat ganz auf die Ordens-Seite, und betrachtete den Erzbischof als allgemeinen Landes-Feind.

Kettler, dünaburgischer Komthur, war unterdeß nach Deutschland geschikt worden, um daselbst Truppen für den Orden anzuwerben.

Er

Er brachte aber nur eine geringe Mannschaft derselben nach Liefland.

Der Erzbischof suchte indeß auch Hülfe bei seinem Bruder, dem Herzog Albrecht von Preußen, und bei dem Könige von Polen.

Vom Orden wurden überall Posten ausgestellt, welche den fernern Briefwechsel des Erzbischofs hemmen sollten. Umsonst bemühten sich viele deutsche Fürsten, die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, die Herzoge von Sachsen und selbst der König von Polen, die Mishelligkeiten beizulegen. Der bürgerliche Krieg brach endlich aus. Hierzu kam noch, daß ein polnischer Gesandte Kaspar Lanzki, der zum Erzbischof geschikt wurde, bei Kokenhusen, von dem Rositischen Vogt, Werner Schall von Bell aufgefangen, geplündert und so gemishandelt wurde, daß er einige Tage nachher starb. Dies sah nun Sigismund August, als völlige Verletzung des Völkerrechts an, welches die schwerste Ahndung verdiene.

Auch die Bischöfe von Dörpt und Oesel, nebst der Stadt Riga, kündigten dem Erzbischof

schof in Kokenhusen, Fehde an. Er sah für sich keinen Ausweg mehr. Alle Straßen waren besezt, so daß er nicht einmal von seinem Zustande, auswärtigen Bundesgenossen Nachricht ertheilen konnte. Einer seiner Abgesandten Georg Taube, der bei Salis sich heimlich aus dem Lande nach Preußen begeben wollte, wurde verrathen, und in seinem Bote erschossen.

Der Herzog von Preußen erfuhr doch die Lage seines Bruders; er warb Truppen, um ihn zu retten. Auch Polen beschloß auf einem Reichstage zu Warschau hundert tausend Mann, zum Schuz des Erzbischofs, nach Liefland zu schicken.

Diese fürchterlichen Zurüstungen hätten die verbundenen Liefländer abschrecken, und zum Besten des Landes, den Frieden erwählen sollen. Nichts desto weniger fuhr man fort, Feindseligkeiten auszuüben. Kremon, ein Schloß des Kapitels, wurde erobert und ausgeplündert. Dies wiederfuhr auch Ronneburg.

Die vereinigte liefländische Armee, mit welcher man sich so großen Feinden entgegenstellen

len wollte, belief sich auf ohngefähr tausend fünfhundert Mann zusammengelaufenen Trosses, aus Stalljungen, Salzträgern und Bauern; alle mit rostigem Gewehr bewafnet. Riga gab sechs Kanonen, dies machte die vorzüglichste Stärke der ganzen Armee aus.

Diese Truppen rükten vor Kokenhusen, welches man belagerte. Dem Erzbischof und seinem Coadjutor, der sich auch daselbst mit befand, blieb keine Hofnung zur Rettung mehr übrig. Beide ergaben sich dem Orden und dessen Bundesgenossen, als Gefangene.

Zur gefänglichen Verwahrung brachte man den Coadjutor Christoph nach Traiden, den Erzbischof hingegen nach S m i l t e n, und von danach A d s e l. P h i l i p p S c h a l l von B e l l, Komthur zu Marienburg behandelte diesen fürstlichen Gefangenen in Adsel nicht mit billiger Schonung. Er entzog ihm so gar, die, seinem Stande gemäs erforderlichen Bedürfnisse, um sich Kerkermeisters Lohn dadurch zu verdienen.

In Polen, Preußen und Deutschland erregte diese Gefangennehmung ein großes Aufsehen.

hen. Eilig schikte der König von Polen Gesandte nach Liefland, sich nach den Gefangenen zu erkundigen, ob sie nicht auch von dem Orden ihres Lebens beraubt wären?

Alles war nun für Liefland zu befürchten, wenn die polnische und preußische Armee sich den Grenzen nähern würde.

Deutsche Fürsten legten sich ins Mittel, die Streitigkeiten zu schlichten; auch der deutsche König Ferdinand rieth, statt der Waffen, die Sache durch den Ausspruch deutscher Hoheits-Gerichte zu endigen.

Der Orden verlangte eine Sequestration des Erzstifts, bis der Streit entschieden wäre. Nur einige Schlößer und Aemter sollten unterdeß dem Erzbischof zum Unterhalte dienen. Diese Bedingungen nahm der Erzbischof nicht an; auch der König von Polen billigte es nicht, sondern rükte mit seiner Armee 1557 immer näher nach Liefland.

Mitten in dieser gefährlichen Lage, legte Galen sein Ordens-Amt nieder und begab sich nach Tarwast zur Ruhe. Der kriegerisch gesinnte Fürstenberg hingegen, ging mit ohngefähr

zwölf

zwölf tausend Mann über die Düna bis Bauske, der aus achtzig tausend Mann bestehenden polnischen Armee, entgegen.

Auch erschienen drei tausend Preußen in Kurland, nebst einer Flotte an den liefländischen Küsten.

Fürstenbergs sonst so kühner Muth sank, bei der ungleich größern Anzahl von Feinden. Ihm blieb daher nichts mehr übrig, als um Frieden zu bitten. In Wolmar waren schon von Schiedsrichtern deutscher Fürsten Bedingungen zu einem Vergleiche aufgesezt worden, welche Sigismund August jezt aber nicht annahm, sondern am fünften Sept. 1557 zu Paswalde in Littauen zum Friedens-Schluße, folgende Artikel legte:

1. Der Erzbischof muß wieder in Freiheit gesezt werden. Alle Güter werden ihm wieder erstattet; auch erhält er die halbe Gerichtsbarkeit über Riga.

2. Dem Coadjutor Christoph von Meklenburg bleibt die Nachfolge gewiß, doch soll er, wenn er bei seiner Minderjährigkeit (er war

damals zwanzig Jahr alt, und minderjährig blieb er bis zum fünf und zwanzigsten Jahr) zur Regierung kömmt, dieselbe von einigen stiftischen Räthen, verwalten lassen.

3. Die Grenzstreitigkeiten zwischen Polen und Liefland sollen untersucht und beigelegt werden.

4. Die von den Liefländern bei Dünaburg angehaltenen Strusen sollen wieder losgegeben, und der dadurch erfolgte Schade, den Littauern wieder ersezt werden. Die Kriegs-Unkosten werden von beiden Theilen gleich aufgehoben.

5. Der Vogt von Rositen, der den polnischen Gesandten erschlug, soll durch einen Eid seine Unschuld bekräftigen, den König um Verzeihung bitten, und die Freunde des Erschlagenen zu befriedigen suchen.

Diese pacta pasvoliensia enthielten eigentlich einen doppelten Frieden; nemlich: den Vergleich des Ordens und seiner Bundesgenossen mit dem Erzbischof; und den, aller liefländischen Stände, mit Polen.

Um den geschlossenen Frieden noch mehr zu befestigen, wurde ein Schuzbündniß zwischen Sigismund August, als Grosfürsten von Littauen und den liefländischen Ständen, gegen Rußland errichtet.

Zufolge dieses Bündnisses sollte weder Liefland noch Littauen besonders, sich mit Rußland in Traktaten einlassen. Drei Jahr vorher war von liefländischer Seite mit den Russen ein funfzehnjähriger Waffenstillstand geschlossen worden. Es waren davon nur noch zwölf Jahr übrig. Nach Verlauf dieser Zeit, mußte vermöge dieser Allianz mit den Russen, entweder Friede, ein neuer Waffenstillstand, oder Krieg gemeinschaftlich mit Littauen, entschieden werden.

Der Erzbischof und sein Coadjutor hielten kurz darauf, da sie aus der Gefangenschaft erlassen waren, in Wolmar und nachher auch in Riga, einen feierlichen Einzug. Beide und der Ordensmeister ertheilten sich gegenseitig die freundschaftlichsten Versicherungen, das Vorgefallene zu vergessen. Auch der Stadt Riga verzieh der Erzbischof, daß sie sich mit dem Orden gegen ihn verbunden hatte.

Diese Begebenheiten, so klein sie auch scheinen, waren doch Ursache mit, zu der kurz darauf erfolgten und veränderten Staatsverfassung. Ein zwar unterdrückter, aber doch unauslöschlicher Haß, beseelte die Obern in Liefland gegen einander. Nur ihre Schwäche und der sich immer mehr und mehr nähernde Krieg mit Rußland, hielt sie in Schranken, um es nicht zu einem neuen bürgerlichen Krieg ausbrechen zu lassen. In sich selbst geschwächt, konnte daher Liefland unmöglich einer Macht widerstehen, die bei einem vermeinten Schlummer Riesenkräfte gesammlet hatte.

Hierzu kam noch, daß das ganze politische System Europens sich veränderte.

Ein Jahrhundert der größten Revolutionen vereinigte sich im sechzehnten. Zwei Mönche bewürkten eine Veränderung, die auf Sitten, Kultur, Wissenschaften, Kriegskunst und Staatsverfassung den größten Einfluß hatte. Luther klärte Köpfe auf und Schwarz gab der Welt, durch seinen jezt im Kriege immer mehr und mehr angewandten Donner, eine ganz andere Gestalt. Der Jahrhundert lang

genährte Rittergeist, schlich seinem Grabe zu. Eine andere Taktik schien dem geharnischten Ritter auch eine andere Bestimmung anzuweisen; er sollte das nicht mehr seyn, was er so lange gewesen war.

II. Ausbruch des russischen Kriegs.

---

1. Verhandlungen mit Rußland wegen Beibehaltung des Friedens.

Ein einmal begangener Staatsfehler ist unverbesserlich. Viele Generationen fühlen oft dessen Folgen.

Plettenbergs geschlossener funfzigjähriger Friede mit den Russen, ging zu Ende.

Man hatte sich in ihm Jahrhunderte, in sorgloser Ruhe geträumt, so lange dachte man sich dies halbe Seculum. Weder politische Kunstgriffe, noch eine wahre Verstärkung versuchte man, um dem drohenden Uebel zu entgehen.

gehen. Sorglosigkeit, war allen liefländischen Ständen gemein.

Documente sind getreuer als das Gedächtniß, selbst eines Ministers. Liefland glaubte, Vergessenheit voriger Friedens-Pacta, sey Schutz gegen Rußland.

Der siegreiche Zar Iwan Wasiljewitsch II, der an der Wolga die tatarischen Reiche Kasan und Astrachan seinem Scepter unterwürfig gemacht hatte, machte die Liefländer aufmerksam auf ihre Lage. Sie erinnerten sich, daß der funfzigjährige Friede verflossen sey. Nun konnte auch die Reihe Liefland treffen.

Es wurde deswegen 1553 eine Botschaft nach Rußland geschikt, um den Frieden zu verlängern. Der Zar bewilligte dies, verlangte aber zugleich vom Bisthum Dörpt, den Zins des rechten Glaubens, und berief sich auf den 1503 mit Plettenberg geschlossenen Frieden, wo die alten Ansprüche auf diesen Zins erneuert und bestätigt worden waren. — Unverrichteter Sachen kehrten die Abgeordneten zurük,

da

da sie hierüber keine Verhaltungs=Befehle hatten.

Im folgenden Jahre wurden neue Gesandten abgeschikt, die theils wegen Handlungs=Traktaten, theils auch wegen des Zinses, handeln sollten, um den Frieden auf dreißig Jahr zu verlängern.

Der Zar verlangte aber von vielen Jahren her den Zins.

Doch bewilligte er endlich nach vielen Unterhandlungen, einen funfzehnjährigen Waffenstillstand unter folgenden Bedingungen:

1. Nach Verlauf von drei Jahren soll dem Zar für jeden Kopf des Dörptschen Bisthums, eine rußische Mark oder zehn Dennuschken geliefert werden.

Auch sollte der rükständige Zins in diesen drei Jahren bezahlt werden.

2. Mit Polen sollte Liefland in kein Bündniß treten.

3. Die rußischen Kirchen, welche beim Anfang der Reformation vom Pöbel zerstört

wurden, wieder in vorigen Stand herzu-stellen.

4. Die russische Nation erhält freien Handel in Liefland und kann nach Rußland alles, außer Waffen und Panzer, zollfrei einführen.

5. Die Grenzen werden nach den Inseln der Narowa bestimmt.

Unter diesen Bedingungen bestimmte der Zar entweder Krieg oder Frieden. Die Gesandten sahen sich genöthigt, sie anzunehmen, und unter Kreuzküssung wurde der Friede besiegelt.

Mit diesen Friedens-Punkten waren aber die liefländischen Stände unzufrieden, daß ihre Abgesandten sie eingegangen hatten.

Der Bischof von Dörpt hingegen, dessen Stift am ersten den Anfällen der Russen ausgesezt war, erklärte sich für verpflichtet, den Frieden zu billigen und den Zins zu erlegen. Er wußte, wie wenig er auf den Beistand des Ordens und der übrigen Landesstände hoffen konnte.

Statt

Statt auf die Erfüllung der Friedens-Bedingungen zu denken, fing man im Gegentheil in Liefland an, sich in einen Vertheidigungs-Stand zu setzen. Kanonen wurden gekauft, neue gegossen, alte Festungswerke ausgebessert.

Bei diesen Umständen und den gefaßten Vorsatze, sich gegen Rußlands Anfälle zu vertheidigen, wären mächtige Bundesgenossen sehr nöthig gewesen. Aber auch an diesen mangelte es.

Polen hatte mit Rußland einen Waffenstillstand auf sechs Jahre geschlossen; und von Schweden war noch weniger Beistand zu hoffen, weil der Orden selbst 1553 den König von Schweden, auf die nachtheiligste Art hintergangen hatte. Der Ordensmeister von Galen hatte nemlich den König Gustav Wasa zum Krieg gegen die Russen gereizt und ihm thätige Hülfe und Beistand versprochen.

In Finnland öfnete sich der Schauplatz des Krieges; aber der Orden hielt sein Versprechen, wegen der an Schweden zu leistenden Hülfe nicht.

Da innre Gährung in Schweden selbst entstanden, machte Gustav Wasa mit Rußland schnell Friede, und merkte sich das Betragen und täuschende Versprechen des liefländischen Ordens.

Dännemark verlangte die alten Hoheitsrechte über Ehstland wieder, wenn es Beistand leisten würde. Eine Forderung, die nicht angenommen werden konnte. Auf Beistand aus Deutschland, war noch weniger zu hoffen; und die Macht der Hansa-Städte war schon so geschwächt, daß man von ihnen keine thätige Hülfe verlangen konnte. Ueberdem so hatten sich die liefländischen Hansa-Städte jezt schon beinahe völlig von der ganzen Hansa getrennt, indem sie den russischen Handel ganz allein, mit Ausschließung der übrigen Hansa-Städte an sich gezogen hatten; sie konnten sich daher nicht auf das gemeinschaftliche Bündniß stützen.

Indeß kam 1555 ein russischer Gesandter nach Wenden, um sich durch Anerkennung aller liefländischen Stände zum funfzehnjährigen Waffenstillstande, nebst Bewilligung des Zinses, durch die Kreuzküssung zu überzeugen.

Dies

Dies geschah auch, jedoch ohne Vorsatz, das Versprochene zu halten.

So weit schien nun alle Besorgniß wegen Rußland gehoben zu seyn, wenn man die Absicht gehabt hätte, alle beschworne Artikel auch zu erfüllen.

Die entstandenen Zwistigkeiten zwischen dem Orden und Erzbischof, die bis 1557 dauerten (und die schon erzählt sind) machten, daß man alles vergaß, was den Russen war versprochen worden.

Die in den Friedens-Bedingungen festgesezten drei Jahre, waren 1557 verflossen, nach welchen der Zins sollte erlegt werden. Er erfolgte aber nicht.

Iwan Wasiljewitsch II rüstete sich, um durch Waffen seine Ansprüche geltend zu machen, da keine Versprechungen mehr galten.

Das Stift und die Stadt Dörpt war im äußersten Gedränge. Vom Orden war kein Beistand zu erwarten, da dieser mit dem Erzbischof und Polen in Händel verwickelt war. Dörpt versuchte nochmals durch Abgesandten

mit

mit dem Zar wegen des Zinses in Unterhandlung zu treten, um das Ungewitter zu entfernen.

Ueberall fanden die Abgeordneten in Rußland die fürchterlichsten Zurüstungen zum Kriege. Dem ohngeachtet versuchten sie nochmals, den zugestandenen Zins abzuleugnen. Der Zar, dadurch noch mehr aufgebracht, nannte die Liefländer Bund- und Eidbrüchige, bei welchen keine Treu und Glauben mehr zu finden wäre. Der Ausbruch des Kriegs war nun unvermeidlich.

---

3. Russische Verwüstungen in Lief- und Ehstland. Untergang des Bisthum Dörpts.

Eine Armee von vierzig tausend Mann unter Anführung eines Tatar-Chans Schig Aley, schikte der Zar an die Grenzen Lieflands. Diese, in drei Corps getheilte und mit allen Kriegs-Bedürfnissen versehene Armee, rükte 1558 in Ehstland ein, und verwüstete wierlandische und dörptsche Gegenden, auf das Fürchterlichste.

Alles

Alles wurde auf dem ebenen Lande ausgeplündert. Niemand war da, dem aufgebrachten Feinde Einhalt zu thun.

Henning beschreibt die unmenschliche Behandlung der Russen auf die schauderhafteste Art. Er sagt: die Russen und Tatarn hätten ungeborne Kinder den Müttern entrissen, an Zaunpfähle gespießt; Erwachsenen den Leib aufgeschnitten, mit Pulver gefüllt und von einander gesprengt; andern den Hals halb durchgeschnitten und so liegen lassen. Viele mit Kienholz gespikt und angebrannt. Alle Frauenzimmer auf die schändlichste Art gemishandelt; kleinen Kindern Hände und Füße abgehauen, an Spiese gestekt, gebraten und verzehrt u. s. f.

Wollen wir auch diese barbarischen Behandlungen nicht im engsten Sinne nehmen, so müssen wir doch dem gleichzeitigen Schriftsteller Henning Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er aus der Fülle seines Herzens schrieb, und die genauesten Nachrichten von solchen karaibischen Grausamkeiten haben konnte.

Daß aber alles auf Rechnung des Anführers Schig Aley zu legen sey, läßt sich aus folgenden nicht vermuthen. Er schrieb nemlich an die liefländischen Stände, da er sich nach Pleskow wieder zurück gezogen hatte, und beschwor sie, freiwillig den Zins abzutragen, damit nicht ferner noch so viel unschuldiges Blut vergossen würde. Nimmt man noch die wenig disciplinirte Verfassung des damaligen Militairs dazu, so braucht man sich nicht blos Russen zu denken, die solche Scenen der Unmenschlichkeit ausübten; auch andern Nationen, bei denen man mehr Kultur hätte erwarten sollen, zeigten sich oft auch als solche Unmenschen. Und liefert uns nicht der schreckliche dreißigjährige Krieg ähnliche Auftritte in Deutschland? — Obige Vorstellung des Schig Aley und die vorhergegangene Verwüstung, brachten die Stände zum Nachdenken. Es wurden abermals Gesandte zum Zar geschikt, den Frieden zu erkaufen, welcher ihnen auch für die Summe von sechzig tausend Thaler zugestanden wurde.

Iwan Wasiljewitsch II verlangte so gleich dies Geld, um sich nicht wieder mit blosen Versprechungen getäuscht zu sehen.

Eine

Eine so große Summe hatten aber die Abgeordneten nicht bei sich.

Sie wollten dieselbe bei russischen Kaufleuten aufzunehmen suchen. Der Zar aber verbot bei hoher Strafe, den Liefländern kein Geld vorzuschießen. Zugleich behielt er die Abgesandten als Geißeln zurück. Diese schikten heimlich einen erkauften Russen nach Liefland ab, um daselbst wegen der verlangten Summe, Rath zu schaffen.

Mit der Herbeischaffung des Geldes ging es sehr langsam zu; eben so auch mit den Anstalten zu einer ernsthaften Vertheidigung des Landes.

Endlich waren sechzig tausend Thaler gesammlet und mit neuen Gesandten fortgeschikt.

Da man aber mit der Auszahlung so lange gezögert hatte: weigerte sich der Zar, das Geld anzunehmen. Er erklärte: den Krieg fortzusetzen; welches au.., . chah.

Narwa wurde den zwölften Mai 1558 erobert und größtentheils verbrannt. Nur die

Bürger, welche ins Schloß sich gerettet hatten, entgingen dem Blutbade.

Gotthard Kettler war mit einiger Mannschaft nur drei Meilen von Narwa entfernt. Er mußte diese Eroberung, ohne Entsatz leisten zu können, geduldig ansehen. Rußland erhielt dadurch den ersten Handelsplatz an der Ostsee.

Mit einer mehr als Schnecken-Langsamkeit, zogen die Liefländer Truppen zusammen, doch in einer so geringen Anzahl, daß man überall nichts als Tollkühnheit nebst der größten Unbesonnenheit erblikte.

Bei Kyrempä wurde ein Lager formirt, um der großen russischen Armee Einhalt zu thun. In diesem Lager erschien der Bischof von Dörpt mit einem Corps von zwei hundert und siebzig Pferden.

Der Ordensmeister Fürstenberg kam mit einer Anzahl von vier hundert Mann zu Pferde und hie und da etwa noch sechzig bis achtzig vom Adel mit einigen Troßbuben angetrabt. Hierzu rechne man noch tausend fünf hundert ungeübte Bauern, so erblikt man die ganze pa-

trio-

triotischliefländische Armee, mit welcher man sich erkühnte, einer beinah aus hundert tausend Mann bestehenden feindlichen Macht, sich entgegen zu stellen. Der Erzbischof von Riga und der Bischof von Oesel schikten statt Truppen leere Entschuldigungen, versprachen aber desto fleißiger zu beten.

Hätte wahrer Patriotismus diese belebende Kraft unternehmender Handlungen, diese Wenigen beseelt; wären einige im guten Vertheidigungsstande bestehende Festungen vorhanden, und wäre das Land selbst durch eine natürliche Lage gesichert gewesen; so würde man sich über diese Vertheidigungs-Anstalten nicht wundern, und sie mehr reel als lächerlich finden. Aber kein helvetisches Blut durchströmte die Adern der Vertheidiger. Feiger Sclavensinn und entnervte Ritter waren Schutzmauern eines offenen Landes.

Vor Neuhausen rükten achtzig tausend Russen und belagerten es. Georg Uexküll war Kommendant dieses Schlosses. Die Nachwelt würde in ihm einen liefländischen Leonidas erblicken, hätte er Spartaner anzuführen gehabt.

Mit achtzig Mann Besatzung, hielt er sechs Wochen die immerwährende Bestürmung und Beschießung der Russen aus. Endlich mußte sich dieser große Held Uexküll, mehr von den Seinen als vom Feinde gezwungen, ergeben. Erstere droheten, wenn er die angebotenen Bedingungen der Russen nicht annehmen würde, so wollten sie ihn selbst über die Mauern aufhängen.

Die Noth stieg aufs höchste. Neuhausen, der Schlüßel des Bisthum Dörpts, war in Feindes Händen, und das Land lag den eindringenden Russen offen dar.

In Dörpat versammleten sich die Stände um zu berathschlagen, bei wem man Hülfe suchen sollte. Bei Polen, Schweden oder Dännemark? Hierüber war man uneinig. Polen war zwar der nächste Staat, aber man wußte auch, daß die Zurüstungen daselbst langsam von statten gingen. Dännemark und Schweden als Seemächte, hätten den Beistand leichter leisten können, man scheute aber die Forderungen dieser Mächte. — Tönnies (Anton) Tyle, ein alter ehrwürdiger Bürgermeister in Dörpt, gab

mit thränenden Augen den Rath: man sollte lieber alle Kleinodien und Schätze aufopfern, um dafür eigene Soldaten anzuwerben, als auf fremde Hülfe warten; Denn jene würden den Beistand auch nicht umsonst leisten.

Niemals war die Einigkeit unter den Ständen nöthiger als jezt, und doch herrschte Mistrauen auf allen Seiten. Die Dörptschen beschuldigten den Ordensmeister Fürstenberg, daß er die Eroberung von Neuhausen gleichgültig mit angesehen habe, ohne zum Entsatz herbei zu eilen.

Der Ordensmeister hingegen bürdete dem Bischof und der Stadt Dörpat auf, daß sie heimlich mit den Russen sich in Unterhandlungen eingelassen hätten, um ihnen die Stadt und das Land in die Hände zu liefern.

Voll von diesem Mistrauen, glaubte sich Fürstenberg in dem Lager bei Kyrempä, nicht mehr sicher. Er zog sich nach Walk zurück, stekte das Schloß Kyrempä nebst den dortigen Magazinen in Brand. Die Bauern eilten zur Löschung der Magazine herbei; diese betranken sich aber in dem vorgefundenen Bier, Wein und

Meth, und gaben den Russen von dem Rükzug des Ordensmeisters Nachricht. Die Russen eilten auch so gleich herbei, theils den Orden zu verfolgen, theils das Schloß zu löschen und zu besetzen.

Der fellinsche Komthur Gotthard Kettler, dekte den Rükzug der Ordensleute; wär aber bald, indem sein Pferd stürzte, entweder erschossen worden, oder gefänglich in die Hände der Russen gerathen.

Jezt drang der Feind immer weiter vor und näherte sich Dörpat immer mehr und mehr. Aus dem Lager von Kyrempä hatte sich der Bischof auch wieder nach Dörpt zurük gezogen. Von zwei hundert siebenzig Reitern brachte er kaum die Hälfte wieder zurück in die Stadt, und von dem Stifts-Adel folgten blos ihrer siebzehn. Von diesen sollte die Gegenwehr Dörpats abhangen. Der Ordensmeister erbot sich zwar von Walk aus die Stadt Dörpt zu beschützen; der Bischof und die Bürgerschaft nahmen dies Anerbieten auch an, allein es blieb blos beim Versprechen.

 Kettler

Kettler wurde indeß 1558 in Walk durch ein Ordenskapitel zum Coadjutor des Ordensmeisters gewählt. Man glaubte in dem jungen Kettler einen größern Helden, als in dem alten Fürstenberg zu finden.

Der Orden suchte wieder auswärtigen Beistand. Ueberall wo er um Hülfe flehte, erfolgte blos eine tröstende Antwort. Mit einem Türken-Kriege entschuldigte sich der Kaiser Ferdinand, und Schweden übte jezt wegen der ehmaligen Untreue des Ordens, das Vergeltungs-Recht aus.

In Ehstland gingen nach Eroberung der Stadt Narwa, die Ordensschlösser Tolsburg, Neuschloß, Lais, Oberpahlen und Wesenberg verlohren. Von Schrecken getrieben verließen sie die Ordensritter freiwillig. Die Russen hingegen nahmen sie in Besitz. Wesenberg befestigten sie noch stärker, da sie vorher das Städtchen abbrannten.

In Dörpt bestand die Besatzung des Bischofs ohngefähr aus hundert sechzig Mann, ohne die Bürger, welche sich auch zur Gegenwehr erboten.

Dörpt hatte zwar Wälle und Mauern, doch waren sie nicht in dem besten Vertheidigungs-Stande, um eine lange Belagerung auszuhalten. Von Schulden gedrükt, konnte der Bischof die Festungs-Werke nicht in einen solchen Stand setzen, als es nöthig war; und die Domherrn beschuldigte man, daß sie das Geld lieber verschmaußten als ihren Contingent zur Befestigung mit beizutragen.

Die Russen brachten über den Peipus-See schweres Geschüz. Das Schloß Warbek, welches beim Einfluß der Embach in diese See lag, wurde belagert, und bald ergab es sich.

Jezt war Dörpt von allen Seiten eingeschlossen. Nirgends zeigte sich Hofnung zum Entsatz und Hülfe.

Aus Besorgniß bei der Belagerung Hunger leiden zu müssen, reterirten sich die Domherrn aus der Stadt und suchten in Riga eine beßre Tafel und Sicherheit.

Dies brachte die Bürger noch mehr auf, daß bei dieser dringenden Noth ihnen die Vertheidigung allein überlassen seyn sollte, und sie

besorg-

besorgten, die Katholiken würden aus Rache gegen die Lutheraner, die Stadt in die Hände der Feinde liefern.

Deswegen verlangte man von den noch zurükgebliebenen Katholiken, daß sie keine Messe mehr im Dom halten, sondern alle lutherisch werden sollten.

Der Bischof aber befriedigte die Bürger, versprach die Stadt nicht zu verlassen, sondern sie gemeinschaftlich mit den Seinigen, die noch bei ihm waren, zu beschützen.

Peter Iwanowitsch Schuiski hieß der jetzige russische Befehlshaber, der Dörpt belagerte. Er ließ zwei Schanzen aufwerfen, von welchen er die Stadt beschoß. Das Lob wird ihm beigelegt, daß er auf dem Lande unter seinen Truppen gute Disciplin hielt.

Unterdeß schikten die Bürger und der Bischof von Dörpt heimlich zwei Bauern zum Ordensmeister nach Walk, ihn um Beistand anzuflehen. Die Antwort hätte von keinem frommen gemästeten Prälaten trostreicher erfolgen können, als von dem zur Vertheidigung

des Landes bestimmten Ordensmeister. Denn er versprach für die Belagerten zu — beten.

Ein gewisser Gröningen hatte einige Soldaten angeworben, mit diesen that er verschiedene tapfere Ausfälle aus Dörpt, wodurch er aber unmöglich die Menge der Feinde zurück treiben konnte.

Vom steten Wachen und Arbeit, ermüdet und ohne Hofnung des Entsatzes, beschlossen die Einwohner von Dörpt sich zu ergeben, besonders da der Feldherr Schuiski, der Stadt eine billige Capitulation antrug. — Auf zwei Tage wurde ein Waffenstillstand geschlossen, um während dieser Zeit die Unterhandlungen in Richtigkeit zu bringen. Am dritten Tage wurde die Capitulation ins Lager gebracht. Schuiski unterzeichnete sie und versprach zugleich die Genehmigung derselben auch bei dem Zar auszuwirken.

Die Capitulation bestand aus sechs und vierzig Artikeln; die vornehmsten waren:

1. Der Bischof von Dörpt bleibt lebenslang im Kloster Falkenau, und genießt dessen

Einkünfte; auch bleibt er geistliches Oberhaupt des Doms in Dörpt.

2. Die stiftischen Adlichen, wenn sie russische Vasallen werden, behalten ihre Güter.

3. Der Magistrat behält seine vorigen Rechte, Privilegien und Ansehn. Auch wird der Stadt freie Ausübung der lutherischen Religion gestattet, und die Schulen bleiben wie sie sind.

4. Der beiderseitige Handel nach Rußland und Deutschland bleibt für die Stadt zollfrei.

Alles wurde von dieser Capitulation gehalten, außer daß der Bischof Hermann, statt in Falkenau, seinen Sitz in Moskau erhielt. Vermuthlich that dies der Zar deswegen, um durch Versicherung seiner Person den Frieden desto stärker zu befestigen.

Den Bürgern in Dörpt stand auch frei, entweder unter russischer Herrschaft zu bleiben, oder auch mit ihrem Vermögen von dannen zu ziehen. — Schonender konnte sich kein mächtiger Sieger zeigen, als hier der Feldherr Schuiski. Die Größe seiner Thaten gründete

er nicht auf die Ruinen einer zerstörten Stadt. Er fand vielmehr bei der möglichsten Verminderung des Elends, den schönsten Triumph-Bogen. — Auch Dörpt hatte alles Mögliche gethan um sich zu erhalten. Da aber die Unmöglichkeit sich immer vergrößerte, handelte die Stadt weise, einen mächtigen Feind nicht aufs äußerste zu bringen.

Der Verlust dieser Stadt war ganz allein dem Orden und den übrigen Landesständen beizumessen. Aber diese wollten den Vorwurf von sich ablehnen, und beschuldigten daher den Bischof und die Stadt der Verrätherei, daß sie sich ohne Noth ergeben hätten.

Eine neue Insolenz, die kaum die größte Barbarei erzeugt, beging der Orden, da er die vermeinten Verräther, um sich zu rechtfertigen, bestrafen wollte.

Den Beitrag des Bisthums und der Stadt Dörpt zu den sechzig tausend Thalern, die wieder aus Rußland zurük gekommen waren, erklärte der Orden als verfallen. Nur wenige, die von Dörpt weg zogen, erhielten ihr vorgeschossenes Geld wieder. Alles Uebrige behielt

der Ordensmeister, unter dem Vorwand, Truppen dafür anzuwerben.

Georg Holzschuer, gewesener Kanzler des Bischofs von Dörpt, wurde vom Orden in Habsal gefangen genommen, weil ein durch die Folter erpreßtes Geständniß eines bischöflichen Bedienten, Christoph Lusiker, ihn als Ursache des Verlusts von Dörpat angab. Holzschuer war ein Mann von der größten Redlichkeit und Weltkenntniß. Er sahe schon lange das Unglük voraus, und rieth daher dem Bischof, mit den mächtigen Russen sich friedlich zu vergleichen.

War ein solcher Rath Verrätherei? Selbst der Bischof schrieb aus Moskwa und vertheidigte seinen Kanzler. Hätte Holzschuer mit den Russen ein heimliches Bündniß errichtet, so würde er sich nicht nach Habsal begeben haben. Auch der Kaiser erklärte den Kanzler für unschuldig und befahl dem Ordensmeister, ihn wieder in Freiheit zu stellen. Noch mehrere unschuldige Bürger, die in des Ordens Hände fielen, sollten durch erzwungene Geständnisse der Folter, den nachlässigen Beistand des Ordens rechtfertigen. Niemand aber als der Pöbel

bel wurde dadurch getäuscht. Verschiedene Einwohner aus Dörpt, wollten sich mit ihrem Vermögen, was sie noch gerettet hatten, in dem Ordensgebiete niederlassen. Sie wurden aber unter dem Vorwand der Verrätherei, vom Orden ausgeplündert. Die mehrsten kehrten daher lieber nach Dörpat zurück, um unter russischer Hoheit zu leben, als sich von haabsüchtigen Rittern, ihrer Freiheit und ihres Vermögens berauben zu lassen. Durch diese Behandlungen machte sich der Orden allgemein verhaßt, und man glaubte in ihm jezt eine privilegirte Räuberbande zu erblicken.

Nach der Eroberung von Dörpt besezten auch die Russen alle Schlösser in diesem Gebiete.

So endigte sich 1558 das Bisthum Dörpt, in welchem neun und zwanzig Bischöfe von Hermann von Apeldern bis zu Herrmann Weiland gezählt werden. Der lezte Bischof, der Sohn eines Schumachers aus Wesel, genoß diese Ehre, zu welcher er sich empor geschwungen hatte, nur vier Jahr.

Dörpt hatte sich bis zu diesem Zeitpunkte zu einer ansehnlichen Größe empor gehoben.

Der russische Handel hatte sie bereichert. Sie war die Haupt-Stapelstadt des hanseatischen Handels, der zu Lande durch Dörpt nach Rußland geführt wurde. — Nicht die russische Eroberung schwächte den Flor dieser Stadt, sondern der neu entstandene Handelsweg nach Rußland machte, daß diese Stadt bald nachher zu einer mittelmäßigen Landstadt herab sank.

III. Ende der bisherigen Staatsverfassung von Lief- Ehst- und Kurland.

1. Fortgesezter Krieg des Ordens mit den Russen. — Unterhandlung mit Polen.

Das, was man Fürstenbergen zur Last legte, wollte sein Coadjutor wieder verbessern. Kettler versuchte, das von den Russen eroberte Dörpt denselben wieder zu entreissen. Zum wenigsten gab er sich das Ansehen, dies zu bewerkstelligen. Er warb Truppen, auch erhielt er durch erzbischöfliche Völker, die der Dom-

probst

probst Völkersahm ihm zuführte, einige Verstärkung.

Zuerst wagte Kettler einen Angrif auf das Schloß Ringen, nicht weit vom Würzjerw; er eroberte es auch noch im Herbst 1558, und die aus vier hundert Mann bestehende russische Besatzung wurde erschlagen.

Von da ging er auf Dörpt zu, lieferte den Russen einige Scharmützel, wobei Kettler mehrentheils einigen Vortheil erhielt.

Bei auswärtigen Mächten suchte Kettler aufs neue um Beistand an, vorzüglich bei dem Kaiser Ferdinand. Dieser verwies ihn an Schweden. Die Entschuldigung war stets der Türkenkrieg. Schweden versprach die verlangte Hülfe zu leisten, man mußte aber Reval und einige andere feste Plätze an Schweden abtreten, weil man sich sonst auf das Versprechen der Liefländer nicht verlassen könnte. Diese Forderung schlug der Orden abermals ab.

Reval befand sich jezt in einer mislichen Lage. Ueberall von Feinden umringt, vom Orden nicht geschüzt, mußte es auch fremden Beistand

stand ansehen. Hierzu kam noch, daß der Handel dieser Stadt litt, seitdem die Russen Narwa in Besitz hatten. Hamburg, Lübek und andere Hansa-Städte, handelten jezt unmittelbar durch Narwa mit den Russen, und führten ihnen sogar Kriegsgeräth zu. Das Verbot des Kaisers konnte dies selbst nicht hindern. Von der Ohnmacht des Ordens überzeugt wollte Reval und der dasige ehstnische Adel lieber einen mächtigen Fürsten zum Oberherrn anerkennen, als unter der unzuverläßigen Ordensregierung noch länger stehen.

Das Andenken an die vorige dänische Herrschaft über Ehstland wurde erneuert, und der Adel hofte unter dieser Regierung wieder, die Aristokraten spielen zu können; man beschloß daher sich dieser Krone zu unterwerfen.

Der König von Dännemark Christian III besaß einige Güter als Domänen in Ehstland. Diese verwaltete Christoph von Münchhausen. Mit diesem wurden Unterhandlungen gepflogen, aber ohne Wissen des Königs. Selbst der revalische Komthur übergab ihm das Ordens-Schloß. Reval schikte Abgesandte

an

an den König von Dännemark mit dem Antrage, sich ihm unterwürfig zu machen. Der Orden protestirte wegen dieser angetragenen Unterwürfigkeit und der Uebergabe des Schlosses.

Christian III zeigte sich so billig, daß er das Schloß und die Stadt Reval dem Orden wieder zurück gab. Zur Unterstützung des Krieges gab er sogar dem Orden zwanzig tausend Ducaten, und bewirkte einen halbjährigen Waffenstillstand mit den Russen, damit der Orden entweder sich in einen bessern Vertheidigungsstand setzen, oder einen völligen Frieden schließen könnte. Keins von beiden aber führte der Orden aus.

Nach Verlauf des Waffenstillstandes durchstreifte ein Heer von hundert dreißig tausend Russen, zu Anfang des Jahrs 1559, ganz Liefland. Sie gingen so gar über die Düna nach Kurland, wo sie bis an die Grenzen von Littauen und Schamajten, alles ausplünderten und nach voriger Art wütheten. Plötzlich erscholl das Gerücht von dem Anmarsch einer großen Armee aus Deutschland. Von panischem Schrecken getrieben, eilten die Russen mit ihrer Beute zurück.

Der

Der Coadjutor Herzog Christoph von Meklenburg war es, der mit etwa sieben hundert Mann in Kurland landete, und durch seine Ankunft die Russen nöthigte, Kurland eiligst zu verlassen.

Fürstenberg beschloß seine Tage in Ruhe zu endigen. Er legte daher sein Amt nieder, und begab sich mit seinen gesammleten Schätzen, nebst einer guten Leibwache und Kriegsmunition, nach dem festesten Schlosse des Landes, nach Fellin. Hier glaubte er für alle feindliche Anfälle gesichert zu seyn.

Kettler der ihm in der Ordensregierung folgte, war indeß nach Polen gereis't, um diese Nation zu bewegen, die Russen aus Liefland zu vertreiben. Sein in der Folge ausgeführtes Projekt, lag sicher schon bei ihm im Keime, und sein ganzer Plan war so eingerichtet, eben den Vortheil zu erhalten, den der Herzog Albrecht in Preußen genoß.

Zum Schein schikte er auch Abgesandte auf den Reichstag nach Augsburg, welche vom deutschen Reiche, Truppen und Beistand verlangen

langen mußten. Daß dies nicht geschehen würde, wußte Kettler schon, weil er die ganze Reichs-Verfassung kannte. Eine angebotene Summe von dreimal hundert tausend Gulden, welche auf dem Reichstage in Augsburg und Speier den Liefländern bewilligt wurden, blieb unausgezahlt, obgleich diese Summe für Kettlern sehr nützlich gewesen wäre. Er verlangte auch Truppen, und da er diese nicht erhielt, so konnte er sich wegen seiner neuen Maasregel desto leichter entschuldigen.

Mit der Schlauigkeit eines Alberoni, fing Kettler seine Unterhandlungen in Polen an. Er wußte, daß sein durchdachtes Projekt nicht auf einmal realisirt werden konnte.

Selbst hatte er sich noch nicht recht fest in sein Ordensamt gesezt.

Die Umstände waren noch nicht verwickelt genug, um die Schlingen, die er dem Orden und den Ständen legte, zu verbergen. Man sollte ihm als Retter danken, wenn er endlich einen Ausweg zeige, der zu einer seidenen Schlinge führe.

Polen konnte oder wollte die Vorschläge noch nicht annehmen, Liefland als ein deutsches Reichslehn sich jezt völlig zuzueignen. Es mußte dies unter dem Schein einer Hülfsleistung geschehen, um deshalb mehr Dank als Vorwürfe von den Liefländern selbst zu erhalten.

Liefland war jezt der Mittelpunkt, nach welchem die Macht des gesamten Nordens hinstrebte; aber einige Radien waren stärker als die Andern, und noch andere zwar glänzend aber doch nur mit Goldschaum überzogen.

Zu Wilna schloß Kettler den ein und dreissigsten August 1559 einen Vertrag mit Sigismund August, vermöge welchem sich der Orden unter polnischen Schutz begab; zum Schein wurde die Clausel mit beigefügt: ohne Nachtheil des deutschen Reichs.

Alle Verhandlungen, die in der Folge deswegen noch vorfielen, zeigen augenscheinlich, daß Kettler dem deutschen Reiche nur ein Compliment machte, wenn er mit Achselzucken seine Noth vorstellte: daß er nicht anders handeln könnte, als sich Polen zu unterwerfen; das

deutsche Reich sollte dabei an seinen Rechten nichts verliehren. Und der deutsche Kaiser war politisch genug ein Gegenkompliment zu machen, weil er wohl wußte, daß Polen sich so wenig würde abschrecken lassen, sich Liefland zuzueignen, als es mit Preußen geschehen war. Aus diesem Gesichtspunkte muß man alle Verhandlungen betrachten, welche von den deutschen Hoheitsrechten reden. *) Alles war blos ein Formale; und wodurch hätte der Kaiser die Abtretung Lieflands an Polen verhindern sollen? —

Zufolge des vorhergenannten Traktats trat der Orden einen großen Distrikt an den Littauischen Grenzen, von Drugicz bis Ascheraden, ferner Bauske, größtentheils das sogenannte polnische Liefland, die Schlösser Dünaburg und Selburg dem König Sigismund August, für die

*) Dies zeigen noch viele, im rigischen Stadtarchiv, über diesen Gegenstand vorhandene Urkunden. Besonders die Tagebücher und Protocolle, die auf dem Reichstage in Wilna 1561. geführt worden unter dem Titel: Relatio tractatorum Vilnae negotiorum.

die zu hoffende Hülfsleistung gegen die Russen, ab. Nach geendigtem Kriege sollten diese Länder und Schlösser für sechzig tausend Gulden wieder eingelöst werden. Auch der Erzbischof übergab Polen die Schlösser, Marienhausen, Luban, Lennewarden und Berson, welche nach Endigung des Krieges ebenfalls gegen Erlegung von hundert tausend Gulden wieder zurück gegeben werden sollten.

Hätte Kettler keine andere Absichten gehabt als solche, die auf die Erhaltung des Ganzen zielten, so ist dieser Traktat so wenig mit den Maximen einer gesunden Politik übereinstimmend, daß man unmöglich glauben kann: Kettler habe hier so fehlerhaft wie ein Staatsunkundiger handeln können.

Polen ließ sich für einen Beistand pränumeriren, der nicht so leicht geleistet werden konnte. Für eben diese Bedingungen und noch für Wenigere, würde eine jede andere Macht, z. B. Dännemark oder Schweden, mehr geleistet haben, als das in sich selbst immer uneinige Polen.

Es stand bei Kettlern, mit dem Zar Frieden zu machen, ihm Dörpt und die in Besitz genommenen Schlösser zu lassen. Mehr verlangten die Russen nicht. Der Orden hätte nicht so viel verlohren, als der abgetretene Theil an Polen betrug, von dem man nicht wußte, ob er je wieder zurück gegeben würde.

Riga allein war aufmerksamer und stimmte nicht mit in die Verträge ein, weil man für die Freiheit der Stadt und des Handels, großen Nachtheil befürchtete.

Kettler suchte überall durch Leihen, Geldsummen zu erhalten, für welche, wie er vorgab, Truppen müßten angeworben werden.

Wozu dies, wenn er sich auf Polen so sehr stüzte, wie er die Stände zu überreden suchte?

Mit den wenigen Soldaten, die er hatte, und einiger Mannschaft des Coadjutors, versuchte er noch im späten Herbst 1559 einen Feldzug, wo er mehr mit der rauhen Witterung als mit den Russen zu kämpfen hatte.

Bei Niggen ohnweit Dörpt bezog er ein Lager. Von hier aus überfiel er die Russen

bei Dörpt und erhielt einigen Vortheil über sie.

Von da zog er vor Lais, um das Schloß zu erobern, mußte aber, da man das schwere Geschütz wegen des schlechten Weges nicht mit sich führen konnte, mit Schaden wieder abziehen. Seine Truppen verlangten Sold, und da er diesen nicht auszahlen konnte, verlegte er sie in die Winterquartiere, um sie auf Unkosten des Landes zu verpflegen. Diese kriegerischen Versuche waren nichts weiter als ein optischer Betrug für die Stände, wodurch Kettler sie einigermaßen blendete und von dem Hauptpunkte abzog.

Mit Schweden und den Hansa-Städten entstanden auch neue Händel. Reval hatte unter dem Vorwand, die Zufuhr und den Handel nach Narwa mit den Russen zu hemmen, Schwedische und Lübeckische Schiffe weggenommen. Beide forderten Ersatz. Da dieser nicht erfolgte, so wurden dagegen revalische Kaufleute so lange in Wiburg gefänglich gehalten, bis eine Vergütung erfolgte.

Iwan Wasiljewitsch II nahm nun sein Augenmerk auf Reval, kündigte ihr besonders den Krieg an, weil diese Stadt den Handel seiner Unterthanen störte. Reval suchte sich daher in einen bessern Vertheidigungsstand zu setzen.

Im Januar 1560 brach ein neuer Trupp Russen in Liefland ein. Am heil. drei Königs Tage eroberten sie Marienburg; der damalige Komthur Kaspar Sieburg war genöthigt, dies Schloß der großen Anzahl Feinde zu übergeben. Durch diesen neuen Verlust aufgebracht, weil Marienburg eine Grenzfestung der Ordensbesitzungen gegen die Russen war, ließ Kettler diesen Komthur auf Lebenszeit in Kirchholm gefangen setzen. Die ganze Befestigung Marienburgs, beruhete außer den Mauern vorzüglich darauf, daß es auf einer Insel im See lag. Im Winter fiel diese leztere Befestigung weg; und Mauern mit schlecht versehenen Geschüz, konnten keine lange Gegenwehr leisten. Hierauf nahm Kettler nicht Rücksicht.

Er behandelte den Komthur als einen Landesverräther, da dieser doch an dem Verlust

Marien-

Marienburgs unschuldig war. Kettler affektirte bei der Bestrafung des Komthurs Sieburg, einen gewissen Patriotismus; die wenigsten aber konnten sich davon überzeugen.

Die Russen durchstreiften ganz Liefland, und suchten sich mehrerer festen Schlösser zu bemächtigen. Sie hatten sich in drei Corps getheilt, wovon das stärkste nach Fellin ging. Auf diesen Sitz des Ordensmeisters Fürstenberg, nahmen sie vorzüglich ihr Augenmerk. Von Ordensseite hielt man Fellin für ein unüberwindlich Schloß, und doch kam es bald in die Hände der Russen, und zwar durch Verrätherei der eigenen Besatzung.

Diese forderte mit Ungestüm von Fürstenbergen den rükständigen Sold; da nicht so viel Geld vorräthig war, so übergab Fürstenberg seinen Soldaten, sein silbernes Tafelgeräth. Mit diesem aber nicht zufrieden, handelten sie heimlich mit den Russen um freien Abzug, wenn sie den Ordensmeister in ihre Hände liefern würden. Dies geschah den zwei und zwanzigsten August 1560. Die verrätherische Besatzung plünderte noch vorher alle

Schätze und Kostbarkeiten, die man hier zur Sicherheit aufbewahrte, und die theils Fürstenbergen, theils dem Orden und andern Privat-Personen gehörten. — Viele dieser Treulosen, die mit dem Geraubten davon zogen, wurden von Kettlern ergriffen und als Verräther und Räuber hingerichtet. Fürstenberg selbst kam in russische Gefangenschaft, in welcher er auch nach verschiedenen vorhergegangenen Mishandlungen starb.

Kurz vorher, den zweiten August, wurde ein Theil der Ordens-Armee bei Ermes von den Russen völlig geschlagen. Die vornehmsten Ordensgebietiger, nemlich der Ordensmarschall Philipp Schall von Bell, sein Bruder Werner Schall von Bell, Komthur in Goldingen, der Vogt zu Bauske Heinrich von Galen, Christoph Sieburg Vogt zu Candau und mehrere vom Adel wurden gefangen und nach Moskau geführt, wo sie nach Hennings Bericht, mit Geißeln von Drath durch die Straßen gepeitscht, dem Pöbel im Triumph zur Schau ausgestellt und endlich hingerichtet wurden.

In welcher Lage zeigt sich der Mensch wohl dem Blut lechzenden Tiger ähnlicher als im Kriege? Menschenliebe Gefühle erlöschen alsdann, wie eine glühende Kohle im Ocean.

---

2. Die Bisthümer Oesel, Kurland und Reval nebst einem Theil von Ehstland, werden von der ganzen Masse des Staatskörpers getrennt.

Zu heftig war die Erschütterung, die Liefland durch die Macht des Zarn Iwan Wasiljewitsch II, erhalten hatte. Die ganze innre Verbindung, die schon so schwach war, näherte sich dadurch der eigenen Auflösung immer mehr und mehr.

Man sah die Schwäche des Ordens und seiner Bundesgenossen und wahrscheinlich auch die Absicht Kettlers immer deutlicher ein.

Johann von Mönchhausen Bischof von Oesel und Kurland war der Erste, der aus dem zusammenstürzenden Staatskörper für sich etwas bergen wollte. Das Schiksal Dörpts und

und des dasigen Bischofs, lag jedem so deutlich vor Augen, daß er nicht auch auf eigene Rettung hätte bedacht seyn sollen.

Mönchhausen verkaufte seine beiden Bisthümer, Oesel und Kurland oder Pilten 1560, an den Herzog Magnus von Holstein, einem Bruder des dänischen Königs Friedrich II. Herzog Magnus landete in Arensburg mit einer ansehnlichen Macht. Zugleich brachte er von seinem Bruder Empfehlungs-Schreiben an den Ordensmeister mit, worinn ihm versichert wurde: der König von Dännemark wolle durch sein Ansehen den Krieg mit Rußland suchen beizulegen; deshalb sollten Gesandte, die schon mit dem Herzog auf Oesel angekommen wären, nach Rußland geschikt werden.

Kettlern war dieser Vorfall, wie natürlich, höchst unangenehm, wenn die beiden ansehnlichen Bisthümer von der ganzen Masse sollten getrennt werden. Ungern willigte er in die Besitznehmung derselben, und berief sich auf den Revers, in welchem sich der Bischof Mönchhausen 1541 verpflichtet hatte, die Bisthümer, ohne Wissen des Ordens, an Niemanden abzutre-

zutreten. Mit dieser Vorstellung richtete aber Kettler nichts aus; denn Magnus zeigte weit stärkere Gründe, nemlich die der Waffen.

Noch schmerzhafter mußte es dem Ordensmeister seyn, da selbst ein Ordensuntergeordneter sich erkühnte, Ordensgüter zu veräussern. Der Vogt zu Sonneburg Heinrich von Lüdinghausen, genannt Wolf, verkaufte nemlich das Ordensschloß Sonneburg, dem Herzog Magnus. Kettler mußte nicht allein dies billigen, sondern noch überdies dem Herzoge die Abtei Padis, welche der Ordensmeister 1559 an sich gebracht hatte, wegen Ansprüche, die Dännemark darauf machte, abtreten.

Mönchhausens Beispiel folgte auch der Bischof von Reval Moritz Wrangel, welcher für eine Summe Geldes die Nachfolge in seinem Bisthume, dem Herzoge verkaufte. Alle diese Eingriffe in die ehemaligen Ordensrechte konnte Kettler nicht hindern, wenn er nicht durch einen innerlichen Krieg sich so weit von seinem Ziel entfernen wollte.

Auf einem Landtage in Pernau wurden die Ansprüche des Herzogs bestätigt. Und selbst der

der öselsche und wiekische Adel willigte gern in diese Veränderung, weil man sich unter dem Schutze des Herzogs, gegen Rußische Anfälle gesichert zu seyn glaubte.

Diese Bisthümer waren jezt so gut als secularisirt, obgleich sich Magnus, Bischof von jedem nannte, so herrschte er doch ganz anders als die vorigen Bischöfe.

In Oesel, mit Einschluß der Wiek, haben ohngefähr von 1226 an, fünf und zwanzig Bischöfe; in Kurland mit Inbegriff der semgallischen seit 1217, eine gleiche Anzahl; und in Reval von 1218 etwa vier und zwanzig Bischöfe, bis auf den Herzog Magnus, regiert. Diese erhaltenen Bisthümer verschaften dem Herzoge zwar einen ansehnlichen Rang und Einkünfte, doch waren sie viel zu klein, um durch den Besitz derselben, den Titel eines liefländischen Königs zu behaupten.

Ehstland gerieth auch jezt in das größte Gedränge. Vom Orden wenig beschüzt, war es allen Anfällen der Russen ausgesezt, welche überall und vorzüglich in der Wiek und Harrien, alles ausplünderten.

Hier-

Hierzu kam noch 1560 ein Bauern-Aufstand, um die Tragödie von 1343 zu erneuern. Viele vom Adel waren schon von den Aufrührern erschlagen. Sie verlangten entweder gegen die Gewaltthätigkeiten der Russen Schuz, oder ihre Freiheit. Die Bauern schikten Abgeordnete nach Reval, um sich mit dieser Stadt gegen den Adel zu verbinden.

Reval ermahnte sie zum Frieden und zum Gehorsam; dennoch fuhren sie in ihrer Empörung fort. Sie belagerten das Schloß Lode, wo der größte Theil des ehstnischen Adels versammlet war. Christoph von Mönchhausen that einen Ausfall, schlug die Aufrührer zurück, nahm verschiedene gefangen, welche theils bei Lode aufgeknüpft wurden. Dies stillte den Geist des Aufruhrs einigermaßen wieder.

Schweden wurde jezt aufmerksamer auf die Lief- und Ehstländischen Begebenheiten. Es mochte ausfallen wie es wollte, so konnte eine neue liefländische Staatsveränderung für Schweden nicht gleichgültig seyn. Polen oder Russen, die das Land besetzen würden, kamen den schwedischen Provinzen mit verstärkter

Macht

Macht immer näher, welches in der Folge für Schweden selbst nachtheilig werden konnte. Gustav Wasa der dem Orden den Beistand so oft versagt hatte, schien jezt geneigter dazu zu seyn, besonders durch Kriegsmunition und Geld die ehstnischen Provinzen und Reval zu unterstützen. Doch rieth er, sich nicht vom Orden zu trennen, noch mit andern Mächten sich in Unterhandlungen einzulassen.

Reval und der ehstnische Adel waren jezt auch mehr für Schweden eingenommen; denn man fand sich bei Dännemark getäuscht, da man kurz vorher sich dieser Krone unterwerfen wollte.

Der Orden sowohl als die ehstnischen Stände, schikten Abgeordnete nach Schweden. Der Orden suchte Geld, die Ehstländer daselbst Schuz. Ehe die Unterhandlungen geendigt waren, starb Gustav Wasa 1560.

Sein Sohn Erich XIV machte mehrere Schwierigkeiten; er schlug dem Orden das Geld ab, und den Ehstländern versprach er blos unter der Bedingung Geld und Beistand, wenn sie sich ihm völlig unterwerfen würden.

Mit dieser Versicherung kehrten die Gesandten zurük, und mit dem Vorsatz ihre Landsleute dazu zu überreden. In Ehstland und Reval fand man es bei diesen verwirrten Umständen am sichersten, sich unter schwedischen Schutz zu begeben. Die Vortheile waren anschauender, als man sie je von einer andern Macht erwarten konnte.

Denn: 1. Der Handel konnte für Reval mehr gesichert werden. 2. Bei der Nähe Schwedens war der Schutz gewisser; und vorzüglich 3. man verband sich mit einer Nation, die eben dieselbe Religion hatte. Alles dies war von polnischer Seite nicht zu hoffen.

Es kam daher zum völligen Entschluß, daß sich Ehstland der Krone Schweden unterwerfen wollte. Vorher aber verlangten die Ehstländer nochmals von Kettlern Hülfe gegen die Russen. Der Ordensmeister schikte auch zweihundert polnische Soldaten nach Reval, die das ganze Ehstland vertheidigen sollten. Diese Polen stifteten in Reval aber mehr Unruhe, als man kaum von Feinden erwarten konn-

konnte. Man schikte sie daher bald wieder fort.

Die Stände Ehstlands, nemlich Harrien, Wierland und die Stadt Reval, führten den schon längst beschlossenen Vorsatz aus; sie kündigten dem Orden den fernern Gehorsam und Unterwürfigkeit auf, und huldigten 1561 dem schwedischen Könige Erich XIV. Zweihundert und vierzehn Jahr standen diese Provinzen unter der Herrschaft des Ordens.

Erich der XIV bestätigte den Ehstländern alle vorige Privilegien, so, daß der Tausch einer sogenannten republikanischen Freiheit, gegen die monarchische Hoheit, ihnen nicht gereute. Adliche, deren Güter von den Russen waren verwüstet worden, wurden mit königlichen Domänen oder den ehmaligen Ordensgütern belehnt. Schweden suchte überhaupt diese verwüsteten Provinzen, durch Ruhe von innen und aussen, wieder in Flor zu bringen, und zu einer der wichtigsten Besitzung des Reichs zu machen. Man wünschte sich Glück, unter dem Scepter eines Sohnes des großen Wasa zu stehen. Doch sah man nicht das unglückliche

Schick-

Schicksal dieses sonst gelehrten Königs Erich XIV voraus, sonst würde vielleicht Ehstland noch Anstand genommen haben, sich Schweden zu unterwerfen.

---

3. Völliges Ende der Ordensregierung; Unterwerfung an Polen; Landtag in Wilna. Riga allein schließt sich von dieser Unterwerfung aus.

Mit dem Verluste Ehstlands, schien nun für Kettlern nichts mehr übrig zu seyn, als auch auf seine Rettung zu denken.

Schon 1560 erklärte Kettler dem Orden und Ordensgebietigern seine ganze Absicht: daß wenn nirgends Hülfe zu hoffen wäre, so wolle er sich der Krone Polen unterwerfen, sich verheirathen und Liefland als ein weltliches Lehn, von dieser Krone wieder annehmen.

Bisher hatte sich der Ordensmeister wahrscheinlich geschmeichelt, Lief- und Ehstland für seinen Antheil zu erhalten. Da aber von den Russen und Schweden, Ehstland schon abge-

rissen war, so hielt er es für sicherer, sich in die Mitte einzuschließen, und sein Erbtheil jenseit der Düna zu suchen. Die vornehmsten Gebietiger hingegen wünschten, daß das eigentliche Liefland, als der beste Theil, von dem Ordensmeister auf diese Art möchte erhalten werden, damit sie weder ihre Güter noch Einkünfte verliehren möchten. Uebrigens waren sie auch entschlossen, durch Ablegung des Ordens, sich erbliche Lehne und Besitzungen zu erwerben.

Polen selbst schien nun die Bedingungen höher anzuschlagen; Liefland war ein entkräfteter Körper, beinahe ein Wrak, die Assecuranz darauf wurde daher auf mehrere Procent erhöht. Kettlers Noth wuchs immer mehr; seine Truppen murrten und verlangten Bezahlung; er hatte kein Geld. Aufs neue mußte er, um diese zu befriedigen, vier Schlösser in Kurland, Hasenpot, Windau, Goldingen und Durben, für achtzig tausend Gulden an Polen verpfänden.

Zufolge der vorigen Unterhandlung mit Polen sollten einige Ordensschlösser von dieser Krone besezt und gegen die Russen vertheidigt werden.

Sigis-

Sigismund August verlangte aber nun ganz Liefland und dessen Unterwerfung, wenn er es gegen Feinde schützen sollte.

Kettler und sein Orden, so wie der Erzbischof, mußten sich zu diesen vorgeschriebenen Bedingungen bequemen und in alles einwilligen. Hingegen die Stadt Riga und der erzbischöfliche Coadjutor, der Herzog Christoph, waren ganz entgegengesezter Meinung.

Riga fürchtete sich für polnische Regierung. Sowohl wegen des Handels, als auch wegen der Religion, glaubte man, könnte künftig der Stadt ein Zwang aufgelegt werden. Und der Coadjutor konnte bei dieser Veränderung ebenfalls nicht gleichgültig bleiben, weil er nicht wußte, ob das Erzstift ganz secularisirt, oder doch unter polnischer Hoheit so geschwächt würde, daß ihm nur ein Schattenbild erzbischöflicher Größe zu Theil werden könnte. Er versuchte daher bei dem Kaiser und deutschen Reiche, diese Unterwerfung zu hintertreiben. Seine Bemühungen aber waren umsonst.

Endlich wurde der Fürst Radzivil, vom Könige Sigismund August bevollmächtiget, die

Unterhandlungen in Liefland selbst seinem Endzwek immer näher zu bringen. Er kam mit Pomp nach Riga. Hier suchte er die Stadt durch Ueberredung und durch seine eigene ausgestellte Bürgschaft, wegen der Unverlezbarkeit ihrer Privilegien für den König zu gewinnen. Die Stadt schien auch jezt geneigter dazu zu seyn, doch verschob sie die weitere Auseinandersetzung der Traktaten, bis auf den dazu bestimmten Reichstag.

Dieser Reichstag war in Wilna auf den zwölften Oktober 1561 angesezt, wo alles in dieser Sache sollte entschieden werden. Der König von Polen kam in eigner Person dahin; aus Liefland, der Ordensmeister mit seinen vornehmsten Rittern und Gebietigern, der Erzbischof nebst den Abgeordneten der Städte und Stände des Landes. Mit dem Orden schien zwar schon alles vorher ausgeglichen zu seyn, doch gingen die Traktaten von neuem an. Und bald wären sie fruchtlos abgelaufen, weil Kettler und seine Gebietiger sich von Polen weiter zurükgesezt glaubten, als es nach vorher gemachten Bedingungen geschehen durfte. Vorzüglich

züglich befürchteten die Ritter ihre Commenden, und der Adel seine Freiheiten zu verliehren.

Nach vielen Unterhandlungen wurden endlich die mehrsten Besorgnisse gehoben, und Sigismund August nahm auch die Bedingungen an, unter welchen man ihn als Oberherrn anerkannte. Die Unterwerfungs-Akte wurde unterzeichnet. Der König erhielt die noch übrigen Ordensländer am rechten Ufer der Düna, und Kettler die am linken Ufer dieses Flusses, als Herzog von Kurland und Semgallen zur Lehn, auf männliche Erben.

Den Ständen des Landes bestätigte der König durch das bekannte Privilegium, Feria sexta post festum S. Catharinae, den acht und zwanzigsten November 1561 alle vorigen Rechte und Freiheiten. Es besteht aus sieben und zwanzig Artikeln; der Haupt-Inhalt ist kürzlich dieser:

1. Die Augsburgische Confession bleibt den Liefländern gesichert; Kirchen und Geistliche behalten ihre angewiesene Einkünfte, auch Ar-

menstiftungen und Hospitäler erhalten ihre verlohrne Güter wieder.

2. In den Städten wird der Magistrat blos von Deutschen besezt; deutsche Rechte bleiben geltend, bis ein allgemeines Landrecht mit Bewilligung der Landesstände wird abgefaßt werden. Eingebohrne erhalten allein richterliche Aemter, und Appellationen ergehn nach Riga, an einen Ausschuß des Adels.

3. Alle Rechte des Adels werden bestätigt, und genießt mit dem polnischen und preußischen gleiche Rechte; auch wird weibliches Lehn und Erbe konfirmirt und verlohrne Privilegien erneuert.

4. Alle Stände werden gegen die deutsche Reichsacht, wenn sie wegen dieser Unterwerfung erfolgen sollte, geschüzt, eben so auch gegen alle auswärtige Feinde. Den Einwohnern sollen die Truppen nicht zur Last fallen. Die Grenzen der Güter werden beibehalten und erneuert. Zollfrei können Liefländer durch Littauen und Polen handeln. Alte Straßen sollen ausgebessert werden. Auch Gefangene genießen nach ihrer Loslassung diese Rechte.

5. Der

5. Der Roßdienst oder die Kriegsabgaben sollen nach jedes Vermögen eingerichtet werden. Kein Vasall soll ohne rechtmäßigen Proceß seiner Güter beraubt werden. Muthwillige Verbrecher werden nach den Gesetzen bestraft.

6. Der Adel behält die Jagdgerechtigkeit, auch die des Bierbrauens. Verlaufene Bauern werden dem Eigenthümer wieder ausgeliefert. Kaufleuten wird ein heimlicher Handel auf den Gütern verboten; Bauern sind ein Eigenthum des Erbherrn, welchem sie blos Dienste leisten.

7. Die Grenzen werden gegen Ueberläufer und loses Gesindel gedekt; einmal richterlich abgethane Processe und Verträge sollen nicht wieder hervorgesucht werden. Um Bauern zu bestrafen soll der Edelmann in Criminal-Sachen gerichtlich verfahren, aber nicht eigenmächtig den Bauer todtschlagen. — Die Münze soll nach polnisch und littauischen Fuß eingerichtet werden.

Vortheilhafter und zur bessern Einrichtung dieses verwirrten Staates, konnten keine Ver-

träge mit dem verwirrtesten aller Reiche geschlossen werden, wenn man auch die Erfüllung derselben voraussezte.

Alle diese Punkte beschwor Sigismund August feierlich. — Kettler legte ihm als Herzog von Kurland und Semgallen, den Huldigungs-Eid ab. Auch dies thaten der Erzbischof, die Stände und die Städte Wolmar, Wenden und Pernau.

Nur Riga spielte bei dieser Veränderung eine negative Rolle. Die Stadt hatte ihren Abgesandten in Wilna die genauesten Instruktionen ertheilt, wornach sie sich richten sollten. Radzivils Caution und Versprechen, die Stadt bei ihren Privilegien zu erhalten, schien auf diesem Reichstage nicht mit in Anschlag zu kommen. Man wollte sie als einen Theil der Ordensländer behandeln, und vorzüglich blos mit Littauen vereinigen. Alle schriftliche Verhandlungen und Ueberredungen hierüber, waren fruchtlos. Die Abgesandten versagten dem Könige den Huldigungs-Eid; doch versicherte der Bürgermeister Ulenbrog dem Könige, mittelst eines Handschlags, bis auf den nächsten

Reichstag in Peterkau, nichts Entscheidendes zu unternehmen.

Riga wollte unmittelbar unter dem Könige stehen, ohne von Littauen abzuhangen. Der Gedanke, eben dieselbe Freiheit und das Ansehen, wie Danzig, zu erhalten, machte die Stadt entschlossen, mit der Unterwerfung nicht zu eilen; auch wollte sie abwarten, was diese Veränderung für Sensation in Deutschland machen würde.

Ohne den Besitz von Riga, hatte Liefland für Polen blos einen halben Werth. Es mußte daher alles versucht werden, um zu diesem Besitz zu gelangen. Fürst Radzivil kam daher 1562 abermals, als königlicher Abgesandter nach Riga, um zu versuchen, ob die Stadt nicht den Huldigungs-Eid leisten würde. Riga weigerte sich noch dies zu thun, bis sie genugsame Versicherung vom Könige wegen der Bestätigung ihrer Privilegien erhalten hätte.

Radzivil nahm indeß in Riga von allen Ständen, auch vom erzstiftischen Adel, statt des Königs den Huldigungs-Eid an, und beschwor

schwor auch im Namen Sigismund Augusts, alle Privilegien.

Der fünfte März 1562 war der Tag, an welchem Kettler zum leztenmal mit seinen Rittern im Ordenshabit erschien. Er legte seine Ordens-Insignien ab, welches auch die Ritter thaten, überreichte die Siegel, das Ordenskreuz, Urkunden, den Schlüssel vom Schloß, dem Fürsten, und übergab ihm auch die Hälfte der Gerichtsbarkeit, welche der Orden bisher über Riga behauptet hatte. Feierlich und rührend war die Scene; alle bärtige Ritter und Anwesende weinten; und es schien, als wenn sich jezt die Ritter ungern von einem ehemals so geschäzten Ordensschmuk trennen wollten.

Riga befürchtete, daß der Ordensmeister, als jetziger Herzog und Statthalter von Liefland, von den Rechten der Stadt mehr übergeben würde, als der Orden Antheil gehabt hätte; daher protestirte die Stadt dagegen. Dies wurde auch angenommen. Radzivil versuchte nochmals alles, um durch Versprechungen und Ueberredungen, diese wichtige Handelsstadt für Polen ganz zu gewinnen. Nach

lan-

langen Unterhandlungen, wurden endlich folgende Bedingungen festgesezt.

1. Die Stadt wird vom Herzoge als ehemaligen Ordensmeister desjenigen Eides, den sie dem Orden geschworen, entlassen; Polen kann daher keinen rechtlichen Anspruch auf Dieselbe machen.

2. Riga soll weder mit Polen, Littauen, Schamajten, Preußen, Kurland oder mit irgend einem dieser Länder besonders einverleibet werden, sondern unmittelbar soll sie unter dem Könige Sigismund August stehen. Nach dessen Tode steht es der Stadt wieder frei, einen Oberherrn zu wählen, welchen sie will.

3. Der König soll alle Privilegien der Stadt bestätigen und der Fürst Radzivil muß eine Caution stellen, das Versprochne zu halten.

Unter diesen Bedingungen legte Riga einen Interimseid ab, sich bis zum Landtage in Peterkau, nicht vom Könige Sigismund August zu trennen; und Radzivil bestätigte alles dies.

Kettler wurde für die Niederlegung seiner ehemaligen Würde, einigermaßen schadlos gehalten.

halten. Als Herzog von Kurland und Statthalter von Liefland, schien er von seiner Größe nichts verlohren zu haben. Da ein Theil von Kurland, das sogenannte Bisthum Kurland oder das Stift Pilten, dem Herzog Magnus jezt gehörte, so versprach der König von Polen, das Stift Pilten von dem Herzog Magnus, gegen andere Schlösser und Güter in der Wiek und Oesel auszutauschen, um dem Herzog von Kurland, eine völlig reine Grenze zu verschaffen. Auch erließ er ihm die Summen vorgeschossenen Geldes.

Der erzbischöfliche Coadjutor, Herzog Christoph von Meklenburg, fand sich durch alle diese Veränderungen am mehrsten zurük gesezt. Seine Ansprüche auf das Erzstift suchte er zwar durch Waffen geltend zu machen, da er aber in Deutschland keine thätige Hülfe fand, so wandt er sich nach Schweden, um durch eine Heiraths-Allianz sich Schwedens-Beistand zu versichern.

Der schlechte Erfolg und seine Gefangennehmung wird uns die folgende Geschichte lehren.

Wil-

Wilhelm, als lezter Erzbischof, starb kurz nachher (1563).

Die erzbischöflichen Güter wurden von Polen in Besitz genommen, bis ein neuer Erzbischof, woran aber noch zu zweifeln war, würde wieder erwählt seyn. Wäre Wilhelm nicht schon so alt gewesen, so würde er wahrscheinlich durch Secularisirung seines reichen Erzstifts, und wäre es auch nur ein Theil desselben gewesen, noch einen besondern Staat, wie sein Bruder in Preußen, und Kettler in Kurland, gestiftet haben. Jezt war dies umsonst, da er nicht durch eine Vermählung Hofnung haben konnte, seinen gestifteten Staat auf Erben fortgepflanzt zu sehn.

Einige der Ritter und Ordensgebietiger behielten theils ihre Güter, theils erhielten sie neue, in Lief- und Kurland zur Lehn. Sie verheiratheten sich und wurden Stammväter verschiedener noch jezt fortdauernder Familien. Doch wenigen Rittern wurde dies Glück zu Theil, und viele die auf Commenden sehnlich gehoft hatten, oder jezt Lehnsgüter zu erhalten glaubten, gingen leer aus. Die besten

ehmaligen Ordens-Schlösser und Güter, eignete sich der König von Polen und der Herzog von Kurland als Domänen zu, deren Einkünfte dadurch vergrößert wurden.

So endigte sich die ganze Ordens und Bischöfliche Regierung in Liefland: Eine Rgierung, die wegen ihrer schlechten republikanischen Verfassung und wegen der krittischen Lage des Landes sich länger erhielt, als es nach den Gesetzen der Veränderlichkeit zu vermuthen war. Die Grundsäulen des Staats waren zu schwach, das ganze Fundament war auf den zerrütteten Grund eines Consociation-Systems erbaut, wo immerwährende Wirbel innrer Gährungen, mehr zerrütteten als befestigten. Ohne Unterstützung, von mächtigern Staaten umgeben, von Deutschland isolirt, mußte endlich die hierarchische und Ordensregierung in sich selbst verfallen.

Auf immer war nun auch Liefland für den deutschen Orden verlohren. Er, der zwei Jahrhunderte vorher, fast alle südliche Küsten der Ostsee dominirte, mußte sich jezt blos auf die ungleich wenigern Besitzungen in Deutschland

ein-

einschränken. Der Deutschmeister Wolfgang von Milchlingen, schikte 1564 Gesandte an den Zar, theils um den noch in Gefangenschaft lebenden Ordensmeister Fürstenberg seine Freiheit zu bewirken, theils die Russen dazu zu vermögen, die von Polen und Kettlern in Besitz genommenen Ordensländer für Fürstenbergen zu erobern. — Rußland hatte aber selbst die Absicht, sich diese Länder durch Waffen noch zuzueignen, daher fand der Gesuch dieser Gesandten, für den Deutschen Orden, nicht den gehoften Ausgang.

Die gewesenen Ordensländer zwischen der Narowa und den Grenzen von Schamajten, nebst denen darin befindlichen Bisthümern, erkannten jezt fünf besondere Beherrscher. Iwan Wasiljewitsch II. besaß das ganze Bisthum Dörpt, Alentaken, Theile von Wierland und Jerwen nebst Narwa; Erich XIV das Uebrige von Jerwen und Wierland, nebst Harrien und Reval; Herzog Magnus von Holstein war Herr über Oesel, die Wiek und das Stift Pilten. Die Länder am rechten Ufer der Düna erkannten Sigismund August als Oberherrn,

und die auf der linken Seite den Herzog von Kurland und Semgallen. Mitten inne lag Riga beinah als ein unabhängiger Freistaat.

Diese so ungleich abgewogene Zerstükelung, das Interesse der Besitzer, besonders der Mächtigen gegen einander, machte diese Provinzen zum neuen Schauplatz blutiger Scenen. Die Folge wird uns dies lehren.

IV. Statistische Uebersicht der dritten und vierten Periode.

1. Gegenseitige Staatsverfassung und Gesetze.

Schon im vorigen Bande haben wir gesehen, daß Lieflands innre Staats-Einrichtung beinah vom ersten Ursprunge an, vollkommen republikanisch war.

Jezt wurde sie es noch mehr, da besonders, seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, die

die Häupter dieser republikanischen Verfassung, durch reichere Einkünfte, auch mächtiger wurden.

Der Orden, der Erzbischof von Riga, die Bischöfe von Dörpt, Oesel, Reval und Kurland, auch zuweilen die Stadt Riga, wenn sie sich der Ketten entledigt hatte, waren die Hauptglieder der Republik.

Aber keins dieser Mitglieder hatte ein gesetzmäßiges Hoheitsrecht über das Ganze. Alle Mitglieder waren souverain, übten souveraine Macht aus, gaben Gesetze, ertheilten ihren Vasallen Lehne, oder machten Lehngüter erblich, prägten Münzen, schlossen Bündnisse, Frieden u. d. gl.

Den ganzen Körper vereinigte aber kein Helvezisches Bündniß, noch eine Union der Niederländer.

Der Orden übte öfterer eine Art von Obergewalt über die Bischöfe aus; sie war aber weder immerwährend, noch durch ein allgemeines Landesgesez autorisirt. Nur Waffen konnten den Vorrang bestimmen und Schwerdter waren

oft mehr als Gesez. Wir sehen daher, beinahe Jahrhunderte hindurch, beständige Fehden, um Eigenthum, Rang und Vorrechte.

Bei diesen Streitigkeiten finden wir, daß derjenige Theil, der sich unterdrükt zu seyn glaubte, Zuflucht zu einem höhern Forum nahm. Dies Forum fand man bei den Kaisern Deutschlands und den Bischöfen Roms; und beide erkannte man in gewissen Fällen, nach den Umständen der Sache, entweder als oberste Schuzherrn, oder es wurde ihnen dies Recht durch Nichtbefolgung ihrer Befehle, abgesprochen. Es entsteht daher die für den Staatslehrer so wichtige Frage: wer war oberster Schuzherr über Liefland, war es der Kaiser oder der Pabst?

Man mag dies Recht dem einen zu, dem andern absprechen, so läßt sich auch beides durch Urkunden bejahen oder auch verneinen; oder vielmehr die Wirklichkeit ihrer Anmaßung, beruhte blos auf Bullen und ertheilte Rescripte.

Hier aber müssen Thatsachen mehr, als solche schriftliche Beweise, die Niemand leugnet, ent-

entscheiden. Daß der Kaiser als sogenanntes Oberhaupt der Deutschen, sich auch als Schuzherr über Liefland, und dies Land selbst als ein deutsches Reichslehn ansah; und daß der Pabst, als alleiniger Beherrscher der Welt, oder doch aller christlichen Reiche, Liefland auch mit darunter zählte, und hier in geistlichen und weltlichen Sachen allein zu entscheiden glaubte, wird den besiegelten Documenten nicht abgesprochen.

Aber dies vorgegebene Recht von Beiden, war blos relativ. Es hing von den Liefländern selbst ab, ob man die Aussprüche des römischen Bischofs für infallibel, seine Bannstrahlen als furchtbar; die Majestät des Kaisers über Liefland als unbeschränkt und sein Drohen, mit Zittern anerkennen wollte.

Zum wenigsten war im Unterlassungsfall nichts mehr, nichts weniger zu befürchten, als daß man sich durch die Bannbullen und Achtsformeln von dem Daseyn eines Kaisers oder Pabstes überzeugte.

Was halfen aber solche Formulare, wenn

die darinne enthaltenen Drohungen, nicht konnten völlig erfüllt werden?

Bischöfe und der Orden, ja selbst Riga, wurden zwar öfterer Executoren päbstlicher und kaiserlicher Befehle gegen einander. Aber selten thaten sie es in der Absicht, jener ihre vorgegebenen Hoheitsrechte geltend zu machen, sondern sie nahmen die Gelegenheit wahr, ihre eigenen Privatabsichten, unter diesem Schein, ausführen zu können.

Wenn Bischöfe das Ansehen des Pabstes für infallibel erklärten, so gewannen sie selbst dabei, und mit dem Idol des Pabstes, suchten sie ihrer eigenen Würde, in den Augen der Laien, einen höhern Glanz zu geben. Eben so, wenn die Ordensmeister das Scepter der Kaiser und den Pantoffel der Päbste küßten, so thaten sie es in keiner andern Absicht, als unter diesem Schein von Ehrerbietung, die Bischöfe mit Füßen zu treten. —

Die ganze Geschichte Silvesters und mehrerer Erzbischöfe, ferner das Betragen der Ordensmeister Mengden, Borch, Loringhof und

Plet=

Plettenbergs, dient uns zum Beweis, daß man blos nach Umständen und wenn der Eigennutz es verlangte, kaiserliche oder päbstliche Autorität anerkannte oder dieselbe verneinte.

Vortreflich spielt Silvester eine Zeitlang seine hierarchische Rolle; der heilige Vater segnet den frommen Bischof, der das Ansehen der Kirche zu erhalten weiß. Zur Erkenntlichkeit unterwirft sich Silvester dem geistlichen Oberhaupte als dehmuthsvoller Sohn so lange, bis die goldenen Gründe des Ordens zum Ohr des Pabstes dringen.

Der heilige Vater wird von der Unschuld des Ordens überzeugt; der Orden siegt; und die Hand, die ehmals Segen ertheilte, droht jezt mit Anathem und Bann. Silvester aber erklärt sich für unabhängig vom Pabst, Kaiser und Orden; keinen von diesen erkennt er als Richter, er ist es sich selbst. — Silvesters Behandlung, die er vom Orden erduldete, war aber zu hart; ungestraft darf man keinen Gesalbten der Kirche antasten; der Orden verdient deswegen Züchtigung, und geistlicher Fluch trift nun die Sünder. Geharnischten Rittern ist

der päbstliche Fluch nicht so fürchterlich; man war zufrieden das Erzstift in Besitz zu haben. Was kümmerte den Orden der Pabst? — Der Kaiser allein ist oberster weltlicher Herr, der allein kann Länder zur Lehn ertheilen. Borch empfängt das reiche Erzstift Riga vom Kaiser zur Lehn, schwört ihm den Huldigungs-Eid, und Friedrich III freut sich, Gelegenheit zu haben, Länder verschenken zu können, die ihm nie gehörten. Bald ändert sich die Scene. Maximilian I will Liefland als ein deutsches Reichslehn zu einem der deutschen Reichskreise, mit einrichten. Man sezt sich dagegen, und Plettenberg will nichts von solcher Lehnsunterwürfigkeit wissen. So widersprechend in sich selbst sind Bischöfe und Ordensmeister, bei Anerkennung kaiserlicher und päbstlicher Hoheitsrechte. Lieflands Bischöfe maßten sich zwar das Recht deutscher Reichsfürsten an; da sie aber mehr den Pabst als den Kaiser zu ihren Schiedsrichter bei Streitigkeiten wählten, so verlohren sie auf der einen Seite, eine Stütze ihrer Autorität. Durch die deutsche Reichsmacht hätten sie sich vielleicht mehr gegen die

Gewalt

Gewalt des Ordens sichern können, als durch Bullen der Päbste.

Nirgends hat die Clerisei in den Jahrhunderten der Dumheit und des Aberglaubens mehr dulden müssen als in Liefland; und nirgends ist das Ansehen der Bischöfe im Ganzen, geringer gewesen, als hier.

Ursachen waren: Der Orden als mächtiger Nebenbuhler in geistlichen und weltlichen Rechten, konnte unmöglich für Priester sich so schmiegen, wie einfältige Laien anderer Länder. Der Bürgerstand war bei der geringen Anzahl der Städte viel zu klein; auch war er freier im Denken, da die Bürger sich nach den Rittern formten. Die Clerisei konnte daher bei diesen Wenigen, sich nicht das Ansehen der Priester eines Dalai Lama erwerben.

Zu unwissend, unaufgeklärt und durch Sklavensinn entnervt war der Bauer, als daß er Antheil an der wenigern oder größern Verehrung der Geistlichkeit genommen hätte. Vielmehr erkannten sie in den Bischöfen und Mönchen ihre ersten Tirannen und Räuber ihrer Freiheit.

Widersprüche und Gegenstreben, müssen oft sinkenden Kräften das Ansehn von Stärke geben.

Deutschlands Kaiser waren das nicht mehr, was ihre Würde ihnen anfänglich ertheilt hatte. Viele ihrer Rechte, waren theils durch päbstlichen Despotismus, theils durch ein zu frommes und einfältiges Nachgeben anderer, geschmälert und verlohren gegangen. Schmeichelhaft mußte es daher für ein entschlossenes und seine Rechte vertheidigendes Oberhaupt der Deutschen seyn, wenn liefländische Ordensmeister, unter dem deutschen Reichsmantel, Sicherheit gegen päbstliche Bannstrahlen suchten. Die geliebten geistlichen Söhne des heiligen Stuhls, mußten daher oft mit Schmerzen wahrnehmen, daß der Wille und Befehl des Pabstes nicht so befolgt wurde, als ihr frommer Wunsch es verlangte.

So wenig die Bischöfe die Befehle des Kaisers gehörig respektirten, eben so wenig Achtung zeigte der Orden für päbstliche Bullen, wenn es ihm nicht beliebte. Kaiser und Pabst waren zu entfernt als daß man durch eine reelle Macht in Furcht gerathen wäre.

So

So entfernt auch Liefland von Rom war, so suchten es doch die Päbste mehr an die dreifache, als an die deutsche Reichskrone anzuknüpfen. Jede Gelegenheit benuzten die Päbste um dies zu bewerkstelligen und ihr Ansehen zu zeigen. Pabst Nikolaus V sprach Liefland 1448 von dem schrecklichen Fehmgerichte frei, welches in Deutschland wie ein Plage-Dämon, heimlich wüthete. Ob dies höllische Gericht, wie Aegyptens Würgengel, vorher, auch hier so im Finstern schlich, ist nicht gewiß. Wenn Ritter, welche die Ordens-Statuten nicht getreu befolgten, zu Lebenslanger Haft verurtheilt wurden, so geschahe dies nach Ordens-Gesetzen und wahrscheinlich nicht zu folge den Grundsätzen des Fehmgerichts.

Der zerrütteste Zeitpunkt für Liefland war der von 1454 bis 1491, da der Streit wegen des kirchholmischen Vergleichs, das Land beinahe zu einer Mördergrube machte. Aus Oligarchie und Aristokratie, bestand die ganze Staatsregierung. Jeder wollte Richter seyn, jeder Gesetze geben, und jeder Stand brach die Gesetze des Ganzen wieder. Despotische Behand-

handlungen hatten sich so allgemein verbreitet, daß kein Stand frei von denselben war. Selbst die innre Staatsverwaltung und Verfassung des Ordens war seit Wolthusens Absetzung, ganz von den Consociations-Gesetzen abgewichen. Borchs Schiksal zeigt noch deutlicher, welche Zerrüttungen im Orden selbst herrschten, seitdem er sich vom Hauptstamme getrennt hatte.

Ein Landtag in Waimel 1482, sollte die Beschwerden, welche das ganze Land führte, untersuchen, abhelfen und die allgemeine Ruhe wieder befördern. Es blieb aber nur bei dem Wunsche der Edelsten vom Adel, welche hier versammlet waren. Ihre Ohnmacht konnte die despotische Hydra nicht zernichten.

Aus den Klagen, welche hier vorgebracht wurden, läßt sich der elende Zustand des Landes erkennen. Man beschuldigte die Geistlichkeit: daß ihr Eigennutz ohne Grenzen sey; ohne Rüksicht auf Miswachs, Krieg oder Plünderung zu nehmen, trieben die Geistlichen doch den Zehnten mit Gewalt von den Bauern ein; Gegen den Adel bezeigten sich Bischöfe und Cle-

risei

risei so gewaltthätig, daß sie die alten Lehns-rechte schmälerten, schriftliche Contrakte und Privilegien brächen, auch die Verlassenschaft eines Geistlichen, der ohne Testament stürbe, zöge der Bischof an sich; — überhaupt: so sorge die Geistlichkeit mehr für Küch und Keller, als für die Verwaltung des Gottesdienstes. — Dem Orden wurde zur Last gelegt: daß er um sein Ansehen zu erhalten, große Summen nach Rom und andere Höfe schicke, wodurch das Land erschöpft würde; ferner: so suche er die Stände zu unterjochen und durch erneuerte Streitigkeiten, das Land immer mehr in Ruin zu stürzen; — Auch den Adel beschuldigte man: daß er die Bauern durch zu große Abgaben und Frohndienste entkräfte, wodurch diese außer Stand gesezt würden, die übrigen Landes-Abgaben zu leisten. — Die Kaufleute in den Städten betrögen den Adel und Bauer durch ihren Wucher; sie kauften alles Korn auf, welches sie außer Landes schikten, wodurch bei vorfallendem Miswachs die größte Hungersnoth entstünde, wobei tausende von Menschen umkämen. u. s. f.

Auf

Auf allgemeinen Landtagen hatten blos die Landesstände, nemlich der Orden und die Bischöfe und zuweilen auch die Stadt Riga das Recht, bei gewissen Vorfällen z. B. Krieg oder Frieden zu beschließen, ihre Stimmen zu geben. Jeder Bischof erschien mit seinen Lehnsleuten, und der Ordensmeister mit seinen vornehmsten Gebietigern. Der gemeine Lehnsadel hatte auf dem Landtage keine Stimme, doch wurde er oft um Rath gefragt, auch zuweilen zur Unterschrift von Vergleichen u. s. f. mit zugelassen. Hingegen der Adel aus Harrien und Wierland maßte sich zu Folge größerer Rechte, oft das Ansehn eines Schiedsrichters an.

Landtage hätten, so wie bisweilen Reichstage eines Landes, die Gesetzgebende Macht seyn sollen. Werden aber die Stimmen der Landesstände durch Soldaten dirigirt, dann hört Freiheit auf und Despotie diktirt Gesetze. Diesen Kunstgrif übte der Orden öfterer aus.

Die Sklavenfesseln des Feudal-Systems fingen nach und nach an zu zerreißen. Je aufgeklärter eine Nation wird und ist, desto eher

verabscheut und verbannt sie das Lehnrecht, das in den Zeiten finstrer Jahrhunderte erzeugt wurde. Lehne setzen immer gebietende Herrn und kriechende Vasallen voraus. Silvester, so hierarchisch er auch sonst gesinnt war, ertheilte 1457 seiner Ritterschaft die sogenannte Gnade oder das neue Mannlehn, vermöge welcher die Güter, auf beiderlei Geschlecht bis ins fünfte Glied, konnten geerbt werden; Silvester machte dadurch sich seinen Vasallen verbindlich. Wahrscheinlich ertheilte er dies Recht, um dadurch seine Unabhängigkeit vom deutschen Reiche, noch mehr aber vom Orden anzuzeigen. Gegen die Erlegung einer Summe Geldes von seinem Adel, genoß daher Silvester mehr, als wenn er die Lehne auch auf seine Nachfolger erhalten hätte. Seinem Beispiele folgte der Bischof von Oesel, Johann Kiewel, welcher 1524 seiner Ritterschaft eben diejenigen Rechte ertheilte, welche der Adel im Erzstift genoß.

Der Adel in Harrien und Wierland, genoß durch das weibliche Lehnrecht, welches der Hochmeister Conrad von Jungingen 1397 verliehen,

und

und durch den Hochmeister Ludewig von Erlichshausen bestätigt wurde, größere Vorrechte als der übrige liefländische Adel. Man kann dies mehr für Allodial- als Feudalrechte ansehen. — Beide vorher genannte Privilegien gründen sich aber auf dasjenige, welches der dänische König Christoph 1329 ertheilt hatte, und worinn es heißt: daß er „aus Ehrfurcht für die heilige Jungfrau Maria und zum Heil seiner und seiner Vorfahren Seelen, den Töchtern erlaube, die Güter ihrer Väter zu erben.„ —

Wie verehrungswürdig mußte nun jedem Fräulein die heilge Jungfrau erscheinen, da um dieser willen der fromme König ihr Wohlthäter wurde! —

Alle Privilegien, die Ehstland unter dänischer Regierung erhalten hatte, wurden auch vom Orden bestätigt. Die vorzüglichsten sind: das Privilegium vom Hochmeister Ludewig von Erlichshausen 1452, in welchem das von Conrad von Jungingen von 1397 bestätigt wird; in den Transsumt des Erzbischofs Kaspar Linde 1520, ist des Hochmeister Ludewigs von Erlichshausen Privilegium von 1559 enthalten; — Plet-

— Plettenbergs Confirmation 1525: Johann von der Reke 1550 und von Erich XIV. 1561.

Wolter von Plettenberg suchte vorzüglich durch verschiedene Gesetze manche Unordnung in dem Ordensgebiete zu hemmen. Sie betrafen aber mehrentheils den Lehnsadel, Bürgerstand und Bauern. In Ansehung der Ritter, waren die Ordensregeln die Norm, wornach sie sich richten mußten.

Wenn die unbestimmten Landesgesetze nicht entscheidend waren, so nahm man Zuflucht zu den deutschen Reichsgesetzen.

Doch verbot Plettenberg 1510 ausdrüklich, außerhalb des Landes sein Recht zu suchen, oder zu appelliren. Durch dies Verbot wurden die Hoheitsrechte des Ordensmeisters und seiner Mitgebietiger vergrößert und zur unumschränkten Gewalt erhöht. Wahrscheinlich geschah es auch deswegen, damit nicht durch langwierige Processe, große Summen Geldes außer Land gehen, und durch fremde Chikanen, der eigenen Gerichtsbarkeit, das Ansehen beraubet würde.

2. Zustand des Handels.

Lieflands Handel befand sich noch in eben dem Zustande, wie in den vorigen Jahrhunderten. Er war stets der Ebbe und Fluth unterworfen.

Alle zur Hansa gehörigen Städte und Kaufleute waren die Inhaber desselben, und alle machten eine einzige Zunft und Innung aus.

Durch Lief und Ehstland war der hanseatische Handel mit Rußland verbunden. Riga, Reval und Dörpt, dienten hier zu Stapelplätzen.

In Nowgorod war ein hanseatisches Komtoir für ganz Rußland, wo man ausländische Waaren gegen rußische vertauschte oder verkaufte.

So lange Nowgorod die republikanische Verfassung behielt, so lange war es auch groß und reich. Es war das rußische Tyrus, wo östliche und westliche Güter und Schätze zusammen strömten. Der hanseatische Handel trug zu dessen Größe sehr vieles bei. Demohngeachtet sezten die Nowgoroder diesem Handel viele Hindernisse entgegen. Entweder geschah

dies aus Mangel gehöriger Finanzkenntnisse, oder die hanseatischen Kaufleute machten sich im Handel Vergehungen schuldig, welche die Russen nöthigten, Repressalien zu gebrauchen. Verschiedenemal wurden hanseatische Kaufleute nebst ihren Gütern gefänglich gehalten. Auch dies geschah 1442. Eine solche Behandlung brachte alle Hansa-Städte gegen Nowgorod auf, und man beschloß den Handel nach Rußland aufzugeben. In Walk wurde 1447 deswegen eine Tageleistung gehalten und zwischen den Hansa-Städten und dem Könige von Dännemark, Norwegen und Schweden ein Bündniß geschlossen, um gemeinschaftlich die Russen zu bekriegen; es blieb aber blos beim schriftlichen Versprechen.

So ausgebreitet auch der hanseatische Handel war, so eingeschränkt und nachtheilig wurde er oft für Städte und Land, wo die Landes-Produkte und Waaren, blos als Monopol betrachtet wurden. Denn, allen übrigen Kaufleuten, die nicht zu dieser Societät gehörten, war das Recht versagt, mit solchen zu handeln. So verfuhr man auch mit Liefland. Natür-

lich! daß daraus nachtheilige Folgen entstehen mußten; so nachtheilig, als wäre das Land von Generalpächtern in Contribution gesezt worden.

Kein Außerhanseatischer durfte in Liefland außer in den Seestädten, Handel treiben, bei Verlust seiner Waare.

Auch würden sie es in den Seestädten Riga, Reval und Narwa verboten haben, wenn nicht der Zoll von diesen Städten dadurch wäre verringert worden.

Verschiedenemal versuchten die Hansa-Städte den Handel nach Rußland wieder herzustellen, vorzüglich wegen des Pelzwerkes, welches man am besten daher erhielt. Nicht sowohl Bedürfniß als vielmehr Luxus, erforderte damals Grauwerk und Hermeline, in welche sich die Reichen und Vornehmen kleideten. Zobel waren noch wenig bekannt und wegen ihrer Seltenheit unschäzbar. Alle diese Pelzwaaren gingen durch Liefland nach den übrigen westlichen europäischen Ländern.

Da aber Iwan Wasiljewitsch I sich Nowgorods 1478 bemächtigte, sank dieser Handel

aufs

aufs neue und 1494 wurde er ganz vernichtet, da alle hanseatische Kaufleute in Nowgorod gefangen gesezt wurden, unter dem Vorwand, daß man zwei russische Kaufleute in Reval hingerichtet hätte.

Auch errichtete dieser Großfürst ein Bündniß mit dem dänischen Könige Johann, gegen Schweden und alle Hansa-Städte. Die Unruhen, die im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts in Norden, zwischen Schweden und Dännemark herrschten, beförderten noch mehr den Untergang des Hansa-Bundes, welcher Jahrhunderte blühte, und mächtig gewesen war.

Nach dem Frieden, welchen Plettenberg mit dem Großfürsten Iwan Wasiljewitsch I geschlossen hatte, wurde auch 1509 ein besonderer Handelsvertrag zwischen Liefland und Rußland, auf ein und vierzig Jahr errichtet. Dadurch eignete sich Liefland den russichen Handel, mit Ausschließung der übrigen Hansa-Städte, allein zu. Neidisch auf diesen Handel, brachten es 1522 auch drei und siebenzig Hansa-Städte dahin, daß ebenfalls ein Handelsvertrag mit

 dem

dem Großfürsten Wasili Iwanowitsch errichtet wurde, der aber wenig Vortheile gewährte.

Die Rechte der Kaufleute in Riga bestimmte das sogenannte Weddegericht. Es ist weit älter, als es Arndt und andere Schriftsteller angeben, die den Ursprung in das Jahr 1480 setzen. Ein Streit wegen dieses Gerichts entstand in diesem Jahre, zwischen dem Ordensmeister Borch, und dem Magistrate. Der Erstere verlangte die Hälfte der Straf-Gelder, welche bei diesem Gerichte einkamen. Riga mußte nicht allein darein willigen, sondern auch jährlich vier Ohm Rheinwein als Zins, dem Orden liefern. Daher der Weinbrief.

Schon im funfzehnten Jahrhundert, machte der Kornhandel einen wichtigen Artikel in Liefland aus. Niederländer holten 1492 Getraide aus Liefland und im sechszehnten Jahrhundert wurde vieles von ihnen nach Spanien und Indien verführt. Schon damals kannte man die gute Eigenschaft des hiesigen Roggens, indem er sich länger aufbewahren läßt; deswegen legte man ihm auch einen größern Werth bei. Ursache ist das Dörren in den Riegen; so

so gar sind hier die verheerende Kornwürmer völlig unbekannt.

Rußland fing jezt an, sich aus seiner Rohheit loszuwickeln.

Was Peter I mehr realisirte, dazu legte Iwan Wasiljewitsch I den Grund. Er ließ Künstler aus Italien kommen, um öffentliche Gebäude mit einem bessern Geschmak aufzuführen; und Aristoteles von Bologna war der Künstler, der die ersten Kanonen in Rußland goß, das Pulver zu gebrauchen lehrte und auch den unförmlichen tatarischen Geschmak der Münzen verbesserte. Der Zar Iwan Wasiljewitsch II, so tyrannisch er auch sonst geschildert wird, fühlte dennoch, daß zur Stärke eines Reichs nicht ausgebreitete Grenzen gehören, sondern daß allein Kultur, Industrie, Künste und Wissenschaften mit Vereinigung einer Kriegsmacht, das Wohl des Landes befördern können. Dieser Zar wünschte selbst die nöthigsten Künstler und Handwerker in seinen Staaten zu haben, damit er und seine Unterthanen nicht länger von Ausländern abhiengen. Durch seinen Gesandten Hans Schlitte erhielt er

bei Karl V 1547 die Erlaubniß, solche Künstler und Handwerker in Deutschland anzuwerben, um sie nach Rußland zu bringen.

Nach Hennings Bericht waren es: Doktoren, Magisters in allerlei freien Künsten, Glockengießer, Bergverständige, Goldschmiede, Leute so im Wasser stehen, Zimmerleute und Steinmetzen; sonderlich solche, die zierliche Kirchen bauen, Brunnenmeister, Papiermacher, Buchdrucker, Aerzte u. s. f. —„

Der Kaiser erlaubte diese Anwerbung, doch mit dem Beding, daß diese Leute nicht den Tatarn oder Türken überlassen werden sollten.

In Liefland sah man den Nachtheil ein, der dadurch der Handlung zugefügt werden könnte. Der Ordensmeister Brüggeney und die übrigen liefländischen Stände, brachten es daher bei dem Kaiser mit ihrer Vorstellung dahin, daß diese Angeworbenen zurük bleiben und nicht durch Liefland passiren sollten. In Lübek wurden sie angehalten und ihnen die Pässe abgenommen. Man glaubte dadurch jede Anpflanzung von Kultur, Künsten und Wissen-

senschaften in Rußland verhindert zu haben. Dennoch sollen sich viele von diesen deutschen Handwerkern und Künstlern, von einem grössern Gewinn angelokt, durch Polen nach Rußland begeben haben.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, traf Olearius viele deutsche Künstler in Moskwa an, unter andern den berühmten Nürnbergischen Stükgießer Hans Falken, welcher aber seine Kunst so geheim hielt, daß er die Russen beim Gusse immer entfernte; und doch sollen sie es glüklich nachgeahmt haben.

Ein unvermutheter Zufall, für Rußland günstig, für Liefland und den hanseatischen Monopol-Handel, desto nachtheiliger, war, daß Engländer 1553 das Nordkap umschiften, und im weißen Meer anlangten. Die schon längst gewünschte Durchfahrt durchs nördliche Eismeer, nach China und Indien, gab Anlaß zu dieser Entdeckung. Diese Durchfahrt zu finden, wurden drei Schiffe zu Deptford ausgerüstet. Der Ritter Hugo Willoughby war Befehlshaber darüber. Ein Sturm trennte die drei Schiffe; eins verunglükte, das

zweite kehrte nach England zurük, das dritte aber vom Capitain Richard Chancellor geführt, kam im Ausfluß der Dwina an. Hier überwinterte Chancellor und ging selbst nach Moskwa, wo er vom Zar Iwan Wasiljewitsch II gut aufgenommen wurde und die ansehnlichsten Handels-Vorschläge erhielt.

Chancellor verkaufte und vertauschte seine Waaren und kehrte 1554 mit einem Schreiben vom Zar an die Königin Maria, nach England zurük. Die Königin Maria schikte aufs neue drei Schiffe unter Anführung Richard Chancellors nach Rußland, um einen Handels-Vertrag mit dem Zar zu schließen. Dies geschah; und Iwan Wasiljewitsch II ertheilte den Engländern ansehnliche Freiheiten, wegen des künftigen Handels.

Bei dieser Gelegenheit entstand Archangel, lange die einzige Seestadt, wo Rußland mit dem übrigen Europa Handel trieb. Der Handel wuchs so, daß funfzig Jahr nachher, dreihundert tausend Rubel Zoll daselbst einkamen. Dieser neu entdekte Handelsweg über Archangel, verursachte aber den Verfall meh-

rerer

rerer Handels-Städte, vorzüglich von Dörpt und Nowgorod. Die leztere, die ehedem einige hundert tausend Einwohner zählte, sark so herab, daß deren jezt kaum sieben tausend gezählt werden. Seestädte an der Ostsee waren lange Zeit nicht mehr Stappelplätze für Rußlands Bedürfnisse, und Liefland selbst verlohr am mehrsten durch diese Entdeckung.

---

3. Sitten, Kultur; Zustand der Bauern.

Zu dieser skizzirten Geschichte soll noch ein Zug hinzugefügt werden, welcher aber schwerer ist als das ganze Hauptgemählde, nemlich die Sitten-Geschichte damaliger Zeit. Nur ein Genius der Vorzeit müßte mir hier zuflüstern, um unparteiisch zu urtheilen. Ueberhaupt ist es schwer, über den sittlichen Zustand der Vorzeit das gehörige Licht zu werfen, wenn die übrigen Hauptgegenstände selbst im Dunkel liegen. Keine Almanachs und Journale dienen hier zum Wegweiser; es sind blos kleine Brokken aus magern Chroniken.

Schrift-

Schriftsteller, welche der Bischöfe Parthei nehmen, und die Ordensritter als völlige Bösewichter verdammen, haben zu einseitig oder nach Vorurtheilen ihre Handlungen geprüft. Bei mehrerer und aufmerksamer Untersuchung findet es sich, daß man bei dem Orden und Rittern weniger Hinterlist, weniger Verstellung, ja selbst weniger Bedrückung und Ausschweifung findet, als bei der ehrwürdigen Clerisei.

Beide, Ritter und Clerus, von einem strengen naturwidrigen Gelübde gefesselt, zeigen sich uns als moralische Amphibien von Wollen und Nichtwollen.

Rauhigkeit lag in der Denkungsart des Ritters. Wie sollte er milde werden, da das Salz der Geselligkeit, der Umgang des schönern Geschlechts ihm mangelte, wodurch das häusliche Leben gewürzt wird! Der gebietende Ritter konnte oft nicht anders denken, nicht anders handeln, wenn auch in seinen Adern das edelste Blut von mehr als dreißig Ahnen glühte, als der Trosbube und Stallbruder, welche seine Gesellschaft ausmachten. — Zum Gebieti-

bietiger erkohren, keine Hofnung seines Gelübdes, ohne Nachtheil seiner und seiner Familie, quitt zu werden, praßte er auf Kosten anderer, oder sah alles als Eigenthum an, wozu die Hoheit seines Standes ihn autorisirte.

Stolz mußten die Ritter seyn, da sie in sich die vorzüglichsten Besitzer des Landes erblikten. Ritter, die Komthureien, Commenden und Vogteien besaßen, sahen in sich die Befehlshaber eines Distrikts, der oft am Umfange ein deutsches Fürstenthum übertraf; was war natürlicher, daß sie auch wie Souveraine lebten und herrschten!

Der funfzigjährige Friede, welchen Plettenberg seinem Orden erwarb, mußte sehr nachtheilig für den Rittergeist seyn. — Ruhe erzeugt Unthätigkeit, und Unthätigkeit wenn sie anhaltend ist, Erschlaffung aller Leibes- und Seelenkräfte. Was konnte anders bei einer solchen unthätigen Ruhe erfolgen, als daß die Ritter Zuflucht zu Jagdhunden nahmen oder beim Pokal und Maitressen die Langeweile verkürzten.

Bischöfe und Domherrn waren selbst die Muster, wornach sich die Ritter formten. Wenn diese die Einkünfte ihrer Pfründen nicht besser als durch Anlegung eines Harems (außer wenn das Alter ihnen eine pflichtvollere Moral lehrte), — zum Besten der Kirche verwenden konnten, so hatten die Ritter ein noch größer Recht dazu, für die Ritterpflicht zu schwelgen.

Turniere wurden seltener; Feuergewehre verdrängten Lanzen; Leibesübung und Tummeln der Pferde, wurde weniger eine ritterliche Beschäftigung, da darinnen kein Preis mehr zu erlangen war.

Selbst im Kriege konnten Uebungen voriger Zeiten, wegen veränderter Taktik, nicht mehr angewandt werden. So metamorphosirt war der Ritter des sechzehnten Jahrhunderts gegen den des vierzehnten, wie jezt Deutsche gegen Germanier zu Cäsars und Taciti Zeiten.

Die einfache ritterliche Kleidung wurde durch prachtvollere, besonders bei Gebietigern, vertauscht, und goldene Ketten wurden höher geschäzt als Ordenskreuz und Mantel. Viele Gebie-

Gebietiger kannten hierinne kein Maas. Hinz von Tülen, Vogt zu Weißenstein, trug eine goldene Kette, ein und zwanzig Pfund an Gewicht und von ungrischem Golde *).

Trompeten-Schall verkündigte stets die Ankunft eines solchen Gebietigers.

Ueber allgemeine Ausschweifung, Luxus und Sittenverderbniß der Ritter, des Adels und auch des Bürgerstandes klagt vorzüglich Rußow im sechzehnten Jahrhundert. Zwar hat man von jeher seinem Zeitalter nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sondern immer in Elegien, den glüklichern Zustand der Vorzeit beklagt; Aber hier scheint Rußow nicht als strenger Sittenrichter sein Zeitalter zu schildern, er empfindet blos als Mensch den elenden Zustand des Bauern und vergleicht ihn mit dem in Ueberfluß schwelgenden Obern, er mag Bischof, Ritter, Domherr oder von blosem Adel seyn.

Prunkvoll zeigte man sich an so genannten Ehrentagen; bei Hochzeiten, Kindtaufen, Aus-

steu-

*) Rußow in seiner Vorrede.

steurung u. d. gl. wo der Luxus und Verschwendung für die damalige Zeit, sichtbar wurde. Gegen solche übertriebene Verschwendungen wurden öfterer Verordnungen gemacht. Plettenberg gab eine solche 1507, vermöge welcher ein Mann von Stande (ehn gut Mann) seiner Tochter nicht mehr als zehn Mark löthigen Silbers an Geschmeide zur Mitgift geben sollte; Braut und Bräutigams Mutter erhielten ein Geschenk von einem Rosenobel, auch der Bräutgam ein Hemde von einem Rosenobel an Werth *); die übrigen Hemde, die an Schwestern und Brüder verschenkt wurden, durften nur den Werth eines rheinischen Gulden haben, jeder Knecht und Junge erhielt eine Mark.

Auf einem Landtage in Wolmar wurde 1545 zur Abschaffung der Mißbräuche, in Ausschweifung der Kleider und Verbesserung der Sit-

*) Meine Handschrift von Moritz Brandis sagt bei dieser Stelle: einen Nobel (Rosenobel) soll des Bräutigams Hemd an Werth haben. Bei Arndt Th. II. S. 177. heißt es: einen rheinischen Gulden.

Sitten, von den Landesständen folgendes verordnet: (Arndt Thl. II. S. 210) Ueberflüssiger Schmuk in seidenen Kleidern, Perlen, Silber und Gold soll abgeschaft werden.

Zehn Mark Silber an Werth soll die Ausstattung einer Tochter seyn, worunter das Geschmeide mit begriffen ist; Jungfrauen (Fräuleins) wird ein gestikter Perlen-Kragen zu tragen erlaubt, oder statt dessen soll jedem erlaubt seyn, seiner Tochter eine goldene oder silberne Kette mit zu geben. Auch heißt es ferner in dieser Verordnung: — daß alle adeliche Jungfrauen sich im Tanz des Affens (Gaffens, Scherzens) enthalten und die gemeinen Diener sollten sich des unhöflichen Scherzens und der Handgebehrden, mit den adelichen Jungfrauen nicht mehr bedienen, das Affen nach ihnen nachlassen, und sich ihrem Stande gemäß bezeigen.

Auch war dem Adel, andern zum Beispiel, alles Oegens und Küssens mit den adelichen Frauen und Jungfrauen, besonders im Tanze untersagt. — Wurde eine Frau zum Eide gelassen, so mußte sie nicht allein bei ihrem See-

len=Heil und Seligkeit, sondern auch bei ihrer fräulichen Zucht und Ehre schwören. Schmähen und verunglimpfen muß allgemeine Sitte gewesen seyn, und vorzüglich muß dies die Ordensritter getroffen haben, denn mehrere Ordensmeister gaben Gesetze dagegen, und setzten eine hohe Strafe darauf, wer einen Ordensmann, Gebietiger oder Obern schmähen würde.

Auch die größte Verschwendung, erhielt für die Zukunft noch immer einen Schatz; denn Geschmeide von Gold, Silber, Perlen u. d. gl. erbte noch die Grostochter, was die Grosmutter als Braut getragen hatte.

So schwelgerisch die Ehrentage als Hochzeiten u. d. gl. waren, die gewöhnlich acht Tage dauerten, so einfach und frugal lebte man gewöhnlich im täglichen Hauswesen.

Kelch *) hat uns das Traktement, womit der revalische Bischof Nicolaus Rottendorf bei

*) S. 157. Den ersten Dag, dat erste Gericht: Hennep=Mooß met Saffrahn, Peper Köhmel und Honnig darinn. Söhten Hehring, solten Laß,

bei einer Kirchen-Visitation 1561 bewirthet wurde, aufbewahrt.

Wenn mehrere Bischöfe mit solchen Fastenspeisen sich begnügten, so muß man über die Frugalität damaliger Zeiten erstaunen. Und wie wenig wäre hier der Gaum eines Apicius befriedigt worden!

Laß, met Ehlig und Sibollen daråver. Dat ander Gericht: Stokfisch mit Oehllige und Rosinen, frische Sehlhund med Juchen-Dünge; frische Fisch med Juchen-Dünge. Dat drůdde Gerichte: Bradfisch, Grisen und Bleyer, in Oehlige gebraden: gesolten Ahl med Peper, frische Fische med Juchen Dünge. —

Bischof Nicolaus Rottendorp iß am andern Dage do ehten gegewen. Dat erste Gerichte: gebraden Håhring, frische Ströhmling uht dem Solte; frische Fische met Oehlige und Rosinen. Dat ander Gericht: frische Ahle met Juchen Dünge: frische Ahl gebraden; kolde Fische gebraden, de des vörigen Dages åver geblåven. Frischen Sehlhund met Juchen Düng; frische Flundern met Oehl gebraden. Een Fatt met Gallerte. — Alles kostete nebst andern Ausgaben eilf Mark funfzehn Schilling. (Ceum Theatrid. S. 139.) welches etwas mehr als einen Ducaten betrug.

Könnte ich doch am Ende dieser Periode, die Sklavenkette der Bauern, von 1158 angeknüpft, jezt bei Endigung der Ordensmeisterlichen Regierung, als zerrissen anzeigen! — Allein, jede Veränderung, welche Liefland erduldete, schien den Eingebohrnen das Sklavenjoch immer mehr und mehr zu erschweren.

Frei, im engsten Sinn des Worts, genossen Clerisei, Ritter und Adel die Früchte des Landes im Ueberfluß, indeß der Bauer in drückender Leibeigenschaft schmachten mußte. Alle Abgaben hafteten auf ihn; nimt man noch die häufigen Ausplünderungen der Feinde, öfteren Miswachs, Kriegsabgaben u. d. gl. dazu, so muß man darüber erstaunen, daß in dieser mehr als ägyptischen Dienstbarkeit, sich noch Nachkommen von Ehsten und Letten, bis auf unsere Zeit erhalten haben. Ihr Werth war bis zur Heloten-Classe herabgesunken. In dieser Verachtung schmachteten sie schon Jahrhunderte und hoften vergeblich auf Veredlung, um der Menschheit näher treten zu können.

Verschiedene Verordnungen wurden zwar in Ansehung der Bauern gemacht, sie zwekten aber

aber alle dahin ab, um die Sklavenfesseln haltbarer zu machen. So verbot Plettenberg 1507, daß kein Bauer irgend ein Gewehr tragen durfte, und wenn ein Bauer den Andern erschlagen hatte, so sollte blos der Thäter und nicht (wie es sonst gebräuchlich gewesen war) die ganze Familie und Gesinde bestraft werden, ob sie gleich unschuldig an dem Mord gewesen waren. In kriminellen Fällen, wo es blos auf Beschuldigung, nicht auf wahre und erweisliche Thatsache ankam, mußte der Bauer sich der Probe des glühenden Eisens unterwerfen. Diese Verordnung, die Plettenberg sogar 1509 noch bekannt machte, war ein Beweiß mehr von barbarischer Strenge, mit welcher deutsche Despoten die Unterjochten behandelten, und ihren Nacken zertraten.

4. Ver-

4. Verzeichniß der vorzüglichsten Güter und Schlößer, welche der Orden und die Bischöfe bis 1562 besessen haben.

Der größte Theil von Schlößern und Vesten ehemaliggebietender Herrn und stolzer Unterjocher, liegt jezt in Ruinen. Und doch werden diese Ueberbleibsel noch traurige Denkmäler für mehrere Generationen bleiben, und den Menschenfreund erinnern, daß sie ehedem mit Menschenblut erbaut wurden. Eulen und Raben nisten in den verfallenen Mauern, wo despotische Ritter und stolze Bischöfe sich in furchtbarer Pracht zitternden und verhungerten Bauern zeigten. Gleichförmigkeit herrscht beinahe bei allen in Ansehung der Bauart; nur an Größe waren sie verschieden. Selbst jezt dienen diese Ruinen noch zur Zierde und Verschönerung mancher Gegend, wenn sie vor einer gewaltsamern Hand, als vor dem Zahn der Zeit sind gesichert worden.

Wegen Fläche des Landes konnten sie nicht, wie die Raubschlößer am Rhein, in Ober- und Niedersachsen, gleich Adlers-Nestern auf Felsenspitzen

spitzen gebaut werden. Dennoch erwählten die Ritter und Bischöfe die erhabensten und schönsten Gegenden, auch Ebenen an Seen, Inseln u. d. gl., wo sie im Mittelpunkt, wie die Spinne im Netz, umher das Land beherrschten.

Alle diese Ueberbleibsel schreibt man oft aus Unkunde den Rittern oder Ordensmeistern allein zu, da doch die Bischöfe, und selbst ein großer Theil vom Adel, als Vasallen vom Orden oder Bischöfen, ebenfalls feste Schlößer hatten. Kürzlich werde ich daher die Besitzungen eines jeden, und den jetzigen und vorigen Zustand der ehmaligen Schlößer, so viel ich Nachricht erhalten konnte, mittheilen.

A. Besitzungen des Ordens.

Wenden, die gewöhnliche Residenz des Ordensmeisters. — Stadt und Schloß, haben mit Riga beinahe gleiches Alter. Von allen zerstörten Schlößern enthält dies die merkwürdigsten Ruinen. Die Größe des Umfangs, die Dicke der Mauern, die bei der gewaltigen Sprengung von 1577 nicht verwüstet werden konnten, die Thürme, noch von ansehnlicher

Höhe, die festen Gewölbe, der große aber jezt offne Rittersaal, wo der Ordensmeister mit seinen Gebietigern und Rittern im Ordenspomp ihre Zusammenkünfte hielten; alles dies flößt Erstaunen und Bewunderung ein. Liebhaber der Alterthümer finden hier zwar keine Trümmer im griechischen Styl, oder Bruchstücke eines zerstörten Palmyra oder Persepolis, dennoch wird die kühne gothische Bauart Stof zur Betrachtung leihen. Wer die Kühnheit besizt, auf zerbrochenen Wendeltreppen, über Schutt empor auf die Thürme zu klimmen, der wird durch Ueberschauung des Ganzen und der schönen Aussicht so belohnt, als hätte er eine der Piramyden erstiegen. Der Mörtel, der diese Steinmassen, die seit zweihundert Jahren, größtentheils ohne Dach, der freien Witterung ausgesezt waren, verbindet, ist beinahe Felsenartig; Bedenkt man noch die fast allmächtige Würkung des Frostes in diesem kalten Klima, so muß man die Bauart der Alten noch mehr schätzen, die nicht für eine Generation, sondern für Jahrhunderte bauten. Die dasige Kirche, 1284 erbaut, ist wegen ihrer gothischen Bauart, und der, obgleich nicht prächtigen

und

und wenig geschmackvollen Grabmäler der Ordensmeister, Loringhof, Plettenberg, Brüggeney und des unter polnischer Regierung eingesezten Bischofs Johann Patricius, nebst noch andern Denkmälern von Rittern, merkwürdig. Auf dem Schlosse in Wenden wohnte gewöhnlich ein Hauskomthur oder Vogt.

a. Folgende Schlößer besaß der Ordensmeister unmittelbar, wovon er die Einkünfte zur Bestreitung seines Hofstaates zog, doch wurden sie gewöhnlich von Hauskomthuren und Vögten verwaltet.

1. Das Schloß in Riga. Das von Monheim 1330 erbaute wurde 1484 von den Bürgern niedergerissen und das jezt noch stehende wurde 1515 unter Plettenberg geendigt. Die Vorder-Face ist ganz erneuert und bildet mit dem gegenüberstehenden neu erbauten Lyceo, einen der schönsten Plätze in der Stadt.

2. Schloß und Stadt Wolmar. Ehedem war diese Stadt ansehnlicher als jezt; Tagefahrten der Hansa-Städte, Landtage u. d. gl. machen sie in der Geschichte merkwürdig. Das

Schloß wurde 1283 von Wilhelm von Schauerburg erbaut. Es liegt auf der Ost-Seite des Städtchens, von welchem es durch einen tiefen Graben abgesondert war.

Die übrigen drei Seiten begrenzen ein steiles Ufer, theils an der Aa, theils an einem kleinen Flüschen. Es war ein länglichtes Vierek.

3. Kirchholm. Der älteste, 1186 befestigte Ort in Liefland, an einem wenig erhöhten Ufer der Düna; nur die Grundmauern sind noch kenntlich. Nicht weit vom Schlosse steht die von Meinhard erbaute Kirche, sie ist klein, hat kleine spitzige Fenster und Thüren, ist gewölbt und wird noch gebraucht. Hier ruhten zuerst die Gebeine des ersten Apostels der Liwen Meinhards; von da kamen sie nach Riga in die Domkirche. Kürzlich ist aber auch daselbst dessen ehrwürdiges, obgleich nicht schönes Denkmal, aus der Domkirche vertilgt worden.

4. Neuermühlen. Es lag auf einer Insel, die ein kleiner Fluß, der aus dem weißen See kömmt, und sich in den Stinksee ergießt,

gießt, bildet. Blos die Grundmauern stehen noch. Es war ein völliges Vierek und 1204 erbaut. Es war von geringem Umfange.

5. Arries oder Arrasch, ein von Volquen 1226 erbautes Schloß; wenig Ueberbleibsel sind noch vorhanden.

6. Trikaten. Von Wilhelm von Schauerburg 1284 erbaut, jezt in Ruin.

7. Burtnek, auch 1284 erbaut. Der burtnekische See hieß ehedem Astijerw. Einen Theil der Mauern hat der Herr General-Feldmarschall Graf Romanzow zu dem jezigen Wohngebäude mit genommen. Das Haus ist drei Stokwerk hoch, und die Mauern einen Faden dik. Die Aussicht aus der obersten Etage auf den See ist groß und prächtig, besonders beim Untergang der Sonne; alsdann scheint bei stillen Sommerabenden ein goldener Feuerstrohm den großen See zu theilen, indeß die entfernten Ufer im Dunkel verschwinden.

8. Rujen. Von Burchard Hornhusen 1263 erbaut. Es ist bis auf die Grundmauer

zer-

zerstört; aus dieser sieht man noch, daß es ein länglicht Vierek war. Es lag auf einer kleinen Anhöhe.

9. Ermis. 1320 von Gerdt von Jocke erbaut. Die Beschreibung in Hupels Top. B. III. S. 134. — paßt genau zur Abzeichnung in Helms Chronik.

10. Helmet 1265 von Jürgen von Eichstadt erbaut.

11. Rodenpois von Gerdt von Jocke erbaut und völlig zerstört.

12. Tuckum in Kurland 1330 von Gottfried von Rogga erbaut.

Alle Einkünfte des Ordensmeisters, aus seinem Gebiet und Schlößern, betrugen ums Jahr 1400 etwa 40,000 Mark, oder 140,000 Alberts-Thaler.

b. Besitzungen der Ordensgebietiger.

I. Der Land oder Ordensmarschall besaß:

1. Lemburg 1386 von Robin von Elzen erbaut. Die Grundmauern zeigen noch ein länglicht Vierek.

2. Ni-

2. Nitau. Gerdt von Jocke befestigte es 1320. Auf seiner Stelle steht jezt die Kirche; die Aussicht auf der Nordseite ins Thal, ist sehr romantisch.

3. Schujen. 1255 von Andreas von Stukland erbaut.

4. Jürgensburg von eben diesem Ordensmeister 1257 erbaut. Es lag in einer Niedrigung und ist mit einem morastigen Flusse umgeben.

II. Komthur zu Fellin.

1. Fellin, das alte Vielinde, von Volquin 1224 befestigt. Durch Lage und Kunst war es eines der wichtigsten Schlößer. Hupels Top. I S. 288.

2. Lais, Sifert Lander von Spanheim baute es 1423. Hup. Top. I. 267. IV. 509.

3. Tarwast ohnweit der Würzjerw. Dieser See wird von Strubicy der Forscher See (welcher Benennung auch Arndt Thl. II S. 159, wo durch einen Druckfehler Ferscher steht, gefolgt ist) genannt. In andern Urkunden, vorzüglich

züglich in der Constitution Stephans 1582, heißt er der Vilscher See. Das weitläuftige Schloß lag auf einer steilen Halbinsel.

III. Komthur von Reval.

Das Schloß in Reval steht noch ganz; nur die vordere Seite nach dem Markte zu, ist neulich neu und schön wieder hergestellt worden. Es liegt an einer Ecke des hohen Dombergs. Erst 1347, da Ehstland an den Orden verkauft wurde, kam ein Komthur dahin. —

IV. Komthur von Leal.

Ob das dasige in Trümmern liegende Schloß, nach Verlegung des Bisthums nach Oesel, auch der Sitz des Komthurs wurde, wage ich nicht zu bestimmen. Von der jetzigen Beschaffenheit des Schlosses: S. Hupels Top. IV, oder die jetzige Verfassung der Rigischen und Revalschen Statthalterschaft. S. 696.

V. Komthur zu Pernau.

Das Alter der Stadt und des Schlosses wird verschieden angegeben; — Helms Chro-

nik

nik sagt: Vinno habe Pernau erbaut. 1268 wurde Alt-Pernau zerstört. Das neue Schloß 1311 erbaut, war der Siz der Komthure, unter Polen der Castellane, unter Schweden der Siz der Musen, und jezt ein Korn-Magazin. Es ist ein Vierek, von drei Stokwerken; im Obern ist noch jezt die Einrichtung der Universitätskirche.

VI. Komthur von Marienburg.

1. Marienburg, 1341 von Burchard von Dreylewen erbaut. Arnold von Vietinghof war erster Komthur daselbst. Bei der russischen Belagerung 1702 sprengten es die Schweden freiwillig in die Luft. Es lag auf einer Insel im Marienburgischen See. Von der hölzernen Brücke, die es mit dem festen Lande verband, sind noch die Pfähle oberhalb dem Wasser sichtbar. Die Mauern bilden ein unregelmäßiges Sechsek, welches von Innen einem Oval ähnlich ist. Das Schloß selbst hatte zwei Abtheilungen, die ein Amphitheater bilden. Wo die Haupt-Wohngebäude standen, diese Abtheilung ist erhöht. — Gegenüber steht die von dem wirklichen Herrn Geheime-

rath

rath, Senateur und Ritter von Vietinghof erbaute und 1787 vollendete, schöne Kirche. Sie hat drei Portale von dorischer Ordnung; die inwendigen Pilaster sind ionisch, und der Altar korinthisch; auch die darin enthaltenen zwei Altar-Gemählde verdienen die Aufmerksamkeit des Liebhabers. Ueberhaupt liefert der See, die Ruinen des Schlosses, der gegenüberliegende Schloßberg oder jetzige Todtenberg, wo noch die russischen Batterien zu sehen sind, von welchen das Schloß beschossen und dominirt wurde; die Kirche und die übrigen Gebäude, auf verschiedenen Standpunkten, große und überraschende Aussichten, die würklich mahlerisch sind, und die als die ersten in Liefland verdienen gesehen zu werden.

2. Adsel an der östlichen Abdachung der Aa, 1238 (oder nach Helms Chronik 1236) erbaut. Vorige Besitzer sprengten den größten Theil der Ruinen. Es war ein Vierek und von der Landseite mit einem Graben umgeben. Reizend und romantisch ist die Aussicht in das südliche und nordwestliche Aathal.

VII.

VII. Komthur von Segewold.

Segewold von Volquin 1224 erbaut. Es stand auf einem hervorspringenden Felsen an der Aa. Vom Lande war es durch einen tiefen Graben, in welchem noch die steinernen Pfeiler der Brücke zu sehen sind, abgesondert. Verschiedene Mauern und Thürme stehen noch; auch sind noch zwei Facaden der Kirche kenntlich. Es war gros, fest und sehr haltbar, und ist von den dasigen Bruchsteinen erbaut. Der innre Raum wird jezt mit drei viertel Lof Aussaat besäet. Arndt und andere machen den Landmarschall zum Besitzer von Segewolde, und wahrscheinlich war der dasige Komthur nichts weiter als ein gewöhnlicher Hauskomthur, ob er gleich in Urkunden sich immer Komthur nennt; der Landmarschall zog vermuthlich die mehrsten Einkünfte davon.

VIII. Komthur von Dünamünde.

Das alte Dünamünde lag am rechten Ufer der Düna, und wurde 1483 von den Bürgern in Riga zerstört. Dieser Ort war für den Orden äußerst wichtig. Der dasige

Komthur war wahrscheinlich blos ein Hauskomthur *).

IX. Komthur von Ascheraden.

Ascheraden 1224 erbaut, ist völlig zertrümmert; Es liegt dicht an der Düna, auf einem etwas hohen Ufer.

X. Kom=

*) In Ansehung der Zahl der Komthure folge ich zum Theil dem Verfasser der Abhandlung im zwanzigsten und ein und zwanzigsten Stück S. 360 ꝛc. und vier und zwanzigsten und fünf und zwanzigsten Stück S. 299 ꝛc. der nord. Miscell., wo diese Materie kritisch untersucht worden ist. Ich gebe zu: daß die Gebietiger von Dünamünde, Segewold, Riga, Ascheraden und Mitau sich in Urkunden als Komthure unterschreiben; sie werden aber auch in andern Urkunden, vorzüglich der von Riga und Dünamünde, Hauskomthure genannt. Arndt, Ceumern u. s. f. rechnen die Schlößer, Dünamünde, Ascheraden, Segewold, Mitau mit zu den Besitzungen des Landmarschalls; welches auch das wahrscheinlichste ist. Zum wenigsten genoß der Landmarschall von diesen Oertern die Einkünfte. Als wichtige Plätze des Ordens, wurden sie aber Hauskomthuren anvertraut. Dies bekräftigt vorzüglich Hiärne; „da der Landmarschall Caspar Münster, vom

X. Komthur von Dünaburg.

Dünaburg von Ernst von Ratzeburg 1277 erbaut.

XI. Komthur zu Mitau.

Mitau 1271 von Conrad von Meden erbaut.

vom Orden beleidigt wurde, so nahm er seine Zuflucht nach Dünamünde, welche Vestung ihm zugehörte; es war aber daselbst noch ein Unter=Commendator des Ordens, Jürgen Brabek, dieser wurde von dem Ordensmeister gewarnt, ihn nicht einzulassen, welches auch geschah. Von dannen zog Münster nach Ascheraden, auch eins seiner Häuser; auch hier mußte er abziehen.„ Vorher heißt es: „daß er aus Segewold gekommen, wo der Landmarschall seinen Sitz hatte.„ Dies beweißt augenscheinlich, daß der Landmarschall diese Schlößer mit zu seinen Besitzungen zählte, ob sie gleich von andern Hauskomthuren verwaltet werden konnten. So sagt ferner Hiärne vom Vogt zu Karkus, daß er auch Helmet und Rujen besessen habe, dafür aber dem Ordensmeister jährlich zwei tausend Mark habe entrichten müssen.

XII. Komthur zu Dobblehn.

Dobblehn in Semgallen 1263 von Burchard von Hornhusen erbaut. Es hat an einem hohen Ufer eines Baches eine gute und feste Lage. Es stehen noch viele Ruinen davon.

XIII. Komthur zu Windau.

Windau, am Flusse gleiches Namens in Kurland.

XIV. Komthur zu Goldingen.

1. Goldingen an der Windau 1249 von Dietrich von Grüningen erbaut.

2. Durben 1263 von Burchard von Hornhusen erbaut.

3. Zabel, Eberhard von Monheim baute es 1331.

4. Schrunden an der Windau 1340 von eben diesem Orden erbaut. Es war eigentlich kein Schloß, sondern ein viereckichter Thurm nebst einem Erdwall und Graben.

5. Hasenpot 1249 von Dietrich von Grüningen erbaut. Die Chronik von Helms

sagt: daß hier eine Burg der Kuren gestanden habe, welche Beyda hieß.

6. Alswangen, 1372 von Wilhelm von Freimersen erbaut.

7. Frauenburg in Semgallen an der Daune, 1341 von Burchard von Dreylewen erbaut.

Vögte.

XV. Vogt zu Jerwen oder Wittenstein.

Wittenstein (Weißenstein, auch soll diese Stadt, Paida, geheißen haben) war der Sitz des Vogts. Von Konrad von Medem wurde es 1270 erbaut. Hupels Top. Thl. 1. S. 372 ꝛc. hat eine genaue und richtige Beschreibung dieses Schlosses.

XVI. Vogt von Nyschloß.

Nyschloß oder Neuenschloß am Ausfluß der Narowa aus dem Peipus, war sonst ein wichtiger Ort; jezt ist nichts mehr davon vorhanden.

XVII. Vogt von Wesenberg.

Wesenberg, war ein großes und festes Schloß, 1224, von Woldemar II auf einer ziemlichen Anhöhe erbaut. Es sind noch viele Mauern übrig.

XVIII. Vogt von Oberpahlen.

Oberpahlen baute 1272 Otto von Rodenstein. Mehreres in den Top. Nachrichten B. I. S. 270 ꝛc.

XIX. Vogt von Narwa.

Narwa wurde 1224 von Woldemar II gebaut. 1347 kam es an den Orden. Jezt gehört diese Stadt zu Ingermanland. S. 13. 14. Stück der nord. Miscell. S. 266. ꝛc.

XX. Vogt zu Tolsburg.

Tolsburg, von Bernd von der Borch 1475 erbaut; jezt ganz in Ruinen. Nahe dabei ist ein Hafen am finnischen Meerbusen.

XXI. Vogt von Karkus.

Karkus war ein großes Schloß, 1357 erbaut; südlich lag es an einem steilen Ufer

eines

eines sehr tiefen und langen Thals; die andere Seite war durch tiefe Graben abgesondert. Noch stehen ansehnliche Ruinen, und die jetzige neue und hübsche Kirche liegt innerhalb den alten Mauern.

XXII. Vogt von Soneburg.

Soneburg oder Sühneburg auf der Insel Oesel. Dieses Schloß mußten die Oeseler 1345, zur Strafe ihres Aufruhrs aufbauen; daher der Name. Noch ansehnliche Ruinen und Keller sind vorhanden *. Nach einer Zeichnung in Helms Chronik, war dies Schloß völlig rund gebaut.

*) Daß nach Anzeige der Topogr. Nachricht B. I. S. 310 und B. III. S. 377. sich Salpeterkristalle in den alten Kellern zu Soneburg befinden sollen, verdiente einer nähern Untersuchung. Wahrscheinlich ist es kein Salpeter, (Nitrum), sondern mineralisches Alkali (Natrum), welches sich sehr häufig an den Mauern verschlossener Keller und Gewölbe findet. Auch hab ich dergleichen in einem Keller im alten Adselischen Schloße angetroffen.

XXIII. Vogt von Selburg.

Selburg dicht am linken sehr hohen und schroffen Felsen-Ufer der Düna. Es ist bis auf die Grundmauern zerstört; aus den dicken Fundamenten der Mauern und Thürme sieht man, daß es ein großes und festes Schloß gewesen seyn muß.

XXIV. Vogt von Kandau.

Kandau war ein hohes Bergschloß 1257 von Eberhard von Seine erbaut.

XXV. Vogt zu Bauske.

Bauske liegt an einem hohen Ufer beim Einfluß der kurländischen Memel in die Aa. Die Mauern stehen fast noch ganz. Die eine Seite landwerts, ist mit Wällen und Bastionen gut befestiget, welche aus den neuern Zeiten abstammen. Mengden erbaute es 1456.

XXVI. Vogt zu Grobin.

Grobin ohnweit Liebau, ist ein, wie eine Burg erbautes, altes Gebäude, von zwei Stokwerken, mit einem Graben, aber ohne Thürme.

me. Es ist noch jezt unbeschädigt und wird bewohnt.

XXVII. Vogt zu Rositen.

1. Rositen in dem ehmaligen polnischen Liefland, jezt im polozkischen Gouvernement, wurde 1285 von Wilhelm von Schauerburg erbaut.

2. Ludzen (Lupin) liegt zwischen zwei Seen, 1399 von Brüggeney erbaut.

Dies wären also die vornehmsten Ordensgebietiger, die zugleich Commenden besaßen. Einige Vögte z. B. von Saccala, (Schakle, Schokle) und Wegle (Waigele) und Poyde, die in den frühern Urkunden erscheinen, sind sicher in der Folge, durch andere Namen verändert worden. Der Vogt von Saccala ist wahrscheinlich kein anderer, als der nachherige Vogt von Karkus.

B. Erzbischöfliche Güter und Besitzungen.

1. Riga war Anfangs gewöhnlich der Sitz der Erzbischöfe, und hier befand sich die Kathedral oder Domkirche nebst dem Bischofshof.

Nach dem vielfältigen Streit mit dem Orden um die Hoheitsrechte der Stadt, veränderten die Erzbischöfe ihren Sitz und residirten mehrentheils

2. zu Kokenhusen. Dies liegt dicht an der Düna, wo sich die schnellfließende Persa in sie ergiest, auf einem hohen Felsen Ufer, und wahrscheinlich auf derselben Stelle, wo das alte Kukenois stand, welches Bischof Albert 1210 neu baute und befestigte. Noch stehen die mehrsten Mauern. Der Grundriß gleicht einem länglichten Vierek, wovon jedoch die eine Seite sich sehr verengt, und beinah einem gleichschenklichen Dreiek gleicht. Auch lag dabei ein Städtchen gleiches Namens.

3. Ronneburg war auch zuweilen der Aufenthalt der Erzbischöfe. Dies Schloß war eins der ansehnlichsten und 1262 von Albert II erbaut. Der Erzbischof Kaspar Linde verschönerte das Schloß und das dabei liegende Städtchen. Beide liegen in Ruinen.

4. Lemsal 1223 von Albert I erbaut, war ein im Quadrat von Feldsteinen erbautes Haus

ohne

ohne Thürme. Es war klein; der innre Raum ist kaum einige zwanzig Schritte lang und breit, Ein Theil der Mauern ist zu Korn-Magazinen eingerichtet. Ehedem war dies dabei liegende Städtchen ansehnlicher als jezt. Es hatte Ringmauern und Graben.

5. Treiden, das alte Thoreide, wurde wahrscheinlich schon zu Albert I Zeiten befestiget. Es war nicht groß. Die jetzigen noch vorhandenen Ruinen sind durchaus von sehr großen und dicken Ziegelsteinen erbaut. Es liegt am Rande eines steilen Felsen. Die zwei hohen Thürme im Schlosse erblikt man in der ganzen Gegend.

6. Smilten, 1370 von Wilhelm von Freymersen geendigt. Noch sind ansehnliche Ruinen vorhanden.

7. Pebalg 1340 vom Erzbischof Friedrich erbaut.

8. Wainsel 1349 erbaute es Fromhold von Fyfhusen.

9. Serben, von eben demselben Erzbischof

schof 1357 erbaut. Nach der Zeichnung in Helms Chronik war es ein völliges Dreiek.

10. Seswegen 1399 vom Erzbischof Johann von Sinten erbaut.

11. Laudon. Johann von Lünen bauete es 1272.

12. Schwaneburg 1340 vom Erzbischof Friedrich erbaut. Wenig Ueberreste sind noch vorhanden.

13. Marienhausen, Johann von der Fechten erbaute es 1293.

14. Creuzburg 1231 vom Erzbischof Nicolaus erbaut.

15. Lennewarden vom Bischof Albert I. 1200 erbaut. Es ist bis auf die Grundmauern zerstört; nur eine Ecke steht noch. Es war nicht groß, aber wegen seiner Lage sehr haltbar. Es lag an einem hohen Ufer an der Düna.

16. Uexküll, der erste von Meinhard 1186 fest gebaute Ort. Es liegt dicht an der

Düna, an einem wenig erhöhten Ufer, und ist völlig zerstört. Der Umfang war nicht groß.

17. Salis verdient nicht den Namen eines Schlosses. Es scheint blos ein länglicht viereckichter Thurm gewesen zu seyn. Die Grundmauern stehen noch ganz, und sind zwanzig Schritte lang und eilf Schritte breit, liegen auf einem ziemlich hohen Erdwall. Wahrscheinlich ist dieser Erdwall oder Anhöhe, wenn auch nicht der Form nach, doch in Ansehung der Erhöhung ein Werk der alten Liwen. Albert I baute Salis 1226.

18. Dahlen auf einer Insel in der Düna vom Bischof Meinhard erbaut. Die Ueberbleibsel zeigen, daß es sehr klein gewesen ist. Es gehörte dem rigischen Domprobst.

19. Sunzel vom Bischof Albert I. 1223 erbaut; der rigische Domdechant besaß es jederzeit. Bis auf wenige Mauern ist es zerstört.

20. Kremon 1255 vom Erzbischof Albert II erbaut. Es gehörte dem rigischen Domkapitel gemeinschaftlich. Wenig Mauern sind noch vor-

vorhanden. Die drei Schlößer Segewold, Traiden und Kremon formiren ein Dreiek, wovon das Erstere an dem linken, die beiden leztern an dem rechten Ufer der Aa, nicht weit von einander liegen. Diese Gegend ist reizend, so gar schweizerisch, und würde die Aa so schifbar wie der Rhein seyn, so würde man sich in dieser Gegend an die mahlerischen Ufer des Rheins, versezt glauben.

Besizungen des Adels in dem erzbischöflichen Gebiet.

1. Berson. Barthold von Tiesenhausen baute es 1340 (nach Arndt). — Helms Chronik giebt aber das Jahr 1257 an, in welchem Jahre Johann von Tiesenhausen, der Stammvater aus dem Hause Berson, es erbaut habe.

2. Erla von einem Tiesenhausen 1341 erbaut, welcher der Stammvater der Tiesenhausen aus dem Hause Erla war.

3. Hochrosen, 1272 von Christian von Rosen erbaut. Es war ein gleichseitiges Dreiek, nicht groß aber doch fest. Die von Rosen,

waren

waren in den Jahren 1484 und 1485 tapfere Verfechter des erzbischöflichen Ansehens.

4. Roop, 1263 von einem von Rosen erbaut. Beinahe steht es noch ganz, oder vielmehr die alten Mauern sind alle zu den jetzigen Gebäuden mit benuzt worden.

5. Mojahn steht noch größtentheils. Die von Rosen sind auch die Erbauer. Es war klein, doch fest, der Figur nach ein Vierek, und hatte auf jeder Ecke einen starken Thurm.

6. Rosenbek lag auf einer Anhöhe, und ist fast rund umher mit Morast umgeben, wodurch es eine feste Lage erhielt. Die Hofburg hatte zwei Abtheilungen.

7. Pirkel. Heinrich von Ostinghausen verkaufte es mit Bewilligung des Erzbischofs Fromhold 1350 an Gerhard von Ungern.

C. Besitzungen des Bischofs von Dörpt.

1. Dörpt. Hier war der Siz des Bischofs und des Domkapitels. Das Jahr der Erbauung nebst muthmaßlicher Etymologie ist schon in dem ersten Bande geliefert worden.

2. War

2. Warbek beim Ausflusse der Embach in den Peipussee. Bischof Friedrich baute es 1279.

3. Altenthurm, 1233 vom Bischof Herman erbaut.

4. Odenpä von B. Hermann 1223 erbaut.

5. Neuhausen 1274 erbaut, an der russischen Grenze und diente von dieser Seite zum Schlüssel.

6. Kyrenpä 1226 erbaut.

7. Sagnitz 1287 ——

8. Falkenau, eine schön gebaute, aber besondere und reiche Abtei 1233.

Der Dörptsche Adel besaß.

1. Randen, 1288 erbaut, von einem Herrn von Tiesenhausen.

2. Kongethal. Ein Tiesenhausen baute es auch 1260.

3. Kawelacht. Arnold von Vietinghof baute es 1361.

4. Ringen 1340 von Gothard von Todwen erbaut. Wäre dies Schloß so gebaut gewesen, wie eine Abzeichnung in Helms Chronik es darstellt, so wäre es von allen Schlössern das Einzige, welches sich am wenigsten der gothischen Bauart genähert hätte.

5. Uelzen; der Erbauer war ein Herr von Tiesenhausen.

6. Sommerpahlen. Von einem Herrn von Kursel erbaut.

D. Besitzungen des Bischofs von Oesel und der Wiek.

1. Arensburg. Waldemar II, der 1205 diese Insel zu erobern suchte, baute ein Schloß, zerstörte es aber wieder, da er die Eroberung nicht behaupten konnte. Im Jahr 121 wurde aufs neue ein Schloß von den Dänen gebaut, welches aber, bei der Abtretung der Insel an den Orden, wieder eingieng. Das lezte Schloß baute der Bischof Hermann von Osnabrügge 1334, und von diesem ehmals festen Schlosse sind noch ansehnliche Ruinen vorhanden.

2. Habsal war gewöhnlich die Residenz des Bischofs von Oesel und der Wiek. Die Domkirche, die ehedem in Pernau war, wurde dahin verlegt. Das Schloß ist 1228 erbaut.

3. Leal, nach Helms Chronik 1209 erbaut. Hier war zuerst ein Bisthum gegründet, welches aber seinen Namen verlohr und nachher das Oeselsche hieß.

4. Lode. Das erste Schloß wurde 1226 vom B. Hermann erbaut, das zweite 1334 vom Bischof Hermann von Osnabrügge. Von allen alten Schlößern Lieflands ist dies das Einzige, welches ganz wieder hergestellt worden ist. Aber auch nur ein Fürst Orlow konnte aus Ruinen einen Pallast erschaffen.

5. — Die Abtei Padis, ein Cistercienser Kloster, 1281 gestiftet und 1317 (nach Hiärne) von Stein erbaut, aber erst 1332 (Helms Chronik) vollendet.

Vorzügliche Schlößer des wiekischen Adels.

1. Werder, 1284 von Wilhelm von Schauerburg erbaut. Es lag auf einem erhöhten Ufer an der See, bei der Ueberfahrt nach

Moon

Moon und Oesel. Es liegt ganz in Ruinen und war von keinem großen Umfange.

2. Fikel 1292 erbaut und der Familie von Uexkül verlehnt.

3. Felks auch dieser Familie verlehnt und 1264 erbaut.

E. Besitzungen des Bischofs von Reval.

Das Wenigste war diesem Bischof zu Theil geworden. Er besaß:

1. In Reval die Dom oder Kathedral-Kirche auf dem Domberge, wo auch die Domherrn ihre Wohnungen hatten.

2. Borkholm, 1482 von dem Bischof Simon von der Borch erbaut.

3. Fegefeuer, von eben diesem Bischof auch 1482 zu bauen angefangen.

Der Adel, der unter dem Ordenslehn oder Oberherrschaft stand, war in Liefland nicht so zahlreich als in Ehstland, vorzüglich in Harrien und Wierland, wo der größte Theil des Adels, Allodialgüter besaß. Etz in Wierland, war eins der vorzüglichsten Schlößer und 1293

erbaut; Und Lude in Liefland von Eberhard von Monheim 1334 erbaut, war auch ansehnlich; ein Herr von Plettenberg besaß es zur Lehn.

Mehreres von diesen angezeigten Schlößern kann man noch, in den bekannten Topographischen Nachrichten des Herrn Pastor Hupels, nachsehen.

F. Der Bischof von Kurland oder Pilten besaß:

1. Pilten an der Windau, ein Schloß nebst Flecken, 1295 erbaut. Hier hatte der Bischof seinen Sitz.

2. Hasenpot hingegen enthielt die bischöfliche Domkirche, wo auch die Domherrn sich aufhielten.

3. Amboten, ein hohes Bergschloß, 1249 von Dietrich von Grüningen erbaut.

4. Neuhausen in Kurland 1277 von Wolter von Nordek erbaut.

5. Dondangen. Dietrich von Grüningen erbaute es 1249.

6. Angermünde auch 1249 erbaut.

7. Edwalen 1275 erbaut.

Chro-

Chronologische Uebersicht der vierten Periode.

1535 Hermann v. Brüggeney, Ordensmeister.

36 Aufruhr in Reval zwischen dem Adel und der Bürgerschaft.

37 Wolmarischer Abschied.

38 Unruhen in Dörpt wegen der Kleider-Ordnung.

39 Riga secularisirt vier Klöster.

40 Johann Gellingshausen, Bischof von Dörpt, ertheilt der Ritterschaft seines Stifts, die Gnade.

41 Riga erhält den smalkaldischen Bundesbrief.

42 Lemsalischer Vertrag.

45 Landes-Ordnung in Wolmar gegen allerlei Arten von Verschwendung.

47 Große Feuersbrunst in Riga, die Domkirche brennt ab.

51 Der Erzbischof Wilhelm verkauft die

 Dom-

Domkirche in Riga der Stadt, für achtzehn tausend Mark.

1552 Riga, Dörpt und Reval trennen sich von den Hansa-Städten.

53 Engländer umsegeln das Nordkap und öfnen einen neuen Handelsweg nach Rußland.

54 Ende des funfzigjährigen Friedens.

55 Unterhandlungen wegen eines neuen Friedens mit Rußland.

56 Krieg zwischen dem Orden und dem Erzbischof wegen der Coadjutor-Wahl.

57 Polen befreit den gefangenen Erzbischof Wilhelm und seinen Coadjutor.

Ein verrükter Kerl predigt in Liefland Buße; und im vorigen Jahre 1556 mußte ein schrecklicher Comet, als Unglücks-Verkündiger für die Liefländer, seinen Marsch antreten!

58 Russische Verwüstungen in Lief- und Ehstland. Eroberung Dörpts und Vernichtung dieses Bisthums.

1559 Die Russen durchstreifen Liefland, auch Kurland, bis an die Littauische Grenze.

60 Fortdauernde Eroberungen der Russen. Der Ordensmeister Wilhelm von Fürstenberg kömt in russische Gefangenschaft. Herzog Magnus von Holstein erwirbt sich die Bisthümer Oesel, Reval und Kurland.

61 Harrien und Wierland unterwerfen sich der Krone Schweden, und Kettler und sein Orden, Polen.

62 Ende der Ordensmeisterlichen Regierung in Liefland.

Kettler, Herzog von Kurland und Semgallen.

N. S.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

N. S. Die Entfernung des Druckorts verhindert, die vielleicht in diesem und dem vorigen Bande vorgefallenen Druckfehler, jezt anzuzeigen und zu verbessern. Im dritten Bande wird es geschehen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friebe, Wilhelm Christian, 1762-1811

Handbuch der Geschichte Lief- Ehst- und Kurlands zum Gebrauch für Jedermann

Bd.: 2

Riga 1792

Russ. 40-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10782392-1
VD18 80398197-001